UNIV. OF
TORONTO
LIBRARY

Studien

von

Adalbert Stifter.

Fünfter Band.

Gedruckt bei Landerer und Heckenast
in Pesth.

LG
S8557s

Studien

von

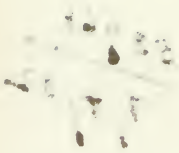
Adalbert Stifter.

Fünfter Band.

53968
7/4/62

Pesth, 1850.
Verlag von Gustav Heckenast.

Leipzig bei Georg Wigand.



Der Hageſtolz.

(1844.)

1.

Gegenbild.

Auf einem schönen grünen Plaze, der bergan steigt, wo Bäume stehen und Nachtigallen schlagen, gingen mehrere Jünglinge in dem Brausen und Schäumen ihres jungen kaum erst beginnenden Lebens. Eine glänzende Landschaft war rings um sie geworfen. Wolkenschatten flogen, und unten in der Ebene blickten die Thürme und Häuserlasten einer großen Stadt.

Einer von ihnen rief die Worte: „Es ist nun für alle Ewigkeit ganz gewiß, daß ich nie heirathen werde.“

Es war ein schlanker Jüngling mit sanften schmachtenden Augen, der dieses gesagt hatte. Die andern achteten nicht sonderlich darauf, mehrere

lachten, knikten Zweige, bewarfen ſich und ſchritten weiter.

„Ha, wer wird denn heirathen," ſagte einer, „die lächerlichen Bande eines Weibes tragen, und wie der Vogel auf den Stangen eines Käfiches ſizen?"

„Ja, du Narr, aber tanzen, verliebt ſein, ſich ſchämen, roth werden, gelt?" rief ein Dritter, und es erſchallte wieder Gelächter.

„Dich nähme ohnehin keine."

„Dich auch nicht."

„Was liegt daran?"

Die nächſten Worte waren nicht mehr verſtändlich. Es kam noch durch die Stämme der Bäume ein luſtiges Rufen zurück und dann nichts mehr; denn die Jünglinge gingen bereits auf der ſchiefen Fläche, die ſich von dem Plaze weg zieht, empor und ſezten die Gebüſche der Fläche in Bewegung. Rüſtig ſchritten ſie in der funkelnden Sonne hinan, rings um ſind grünende Zweige, und auf ihren Wangen und in ihren Augen leuchtet die ganze unerſchütterliche Zuverſicht in die Welt. Um ſie herum liegt der Frühling, der eben ſo unerfahren und zuverſichtlich iſt, wie ſie.

Der Jüngling, aus deſſen Munde der Entſchluß der Nichtvermählung hervor gegangen war, hatte in der Sache nichts mehr geſprochen und ſie war vergeſſen.

Ein neues Geplauder und ein fröhliches Sprechen tanzte von den beweglichen Zungen. Sie redeten zuerſt von allem und oft alle zugleich. Dann reden ſie von dem Höchſten, dann von dem Tiefſten und haben beides ſchnell erſchöpft. Dann kommt der Staat. Es wird in ihm die unendlichſte Freiheit vorgeſchlagen, die größte Gerechtigkeit und unbeſchränkteſte Duldſamkeit. Wer gegen dieſes iſt, wird niedergeworfen und beſiegt. Der Landesfeind muß zerſchmettert werden, und von dem Haupte der Helden leuchtet dann der Ruhm. Während ſie ſo, wie ſie meinten, von dem Großen redeten, geſchieht um ſie her, wie ſie ebenfalls meinten, nur das Kleine: es grünen weithin die Büſche, es keimt die brütende Erde und beginnt mit ihren erſten Frühlingsthierchen, wie mit Juwelen zu ſpielen.

Hierauf ſingen ſie ein Lied, dann jagen ſie ſich, ſtoßen ſich gegenſeitig in den Hohlweg oder ins Gebüſch, ſchneiden Ruthen und Stäbe, und kommen dabei immer

höher auf den Berg und über die Wohnungen der Menſchen.

Wir müſſen hier bemerken: welch ein räthſelhaftes, unbeſchreibliches, geheimnißreiches, lokendes Ding iſt die Zukunft, wenn wir noch nicht in ihr ſind — wie ſchnell und unbegriffen rauſcht ſie als Gegenwart davon — und wie klar, verbraucht und weſenlos liegt ſie dann als Vergangenheit da! Alle dieſe Jünglinge ſtürmen ſchon in ſie hinein, als könnten ſie dieſelbe gar nicht erwarten. Der eine prahlt mit Dingen und Genüſſen, die über ſeine Jahre gehen, der andere thut langweilig, als hätte er ſchon alles erſchöpft, und der dritte redet Worte, die er bei ſeinem Vater Männer und Greiſe hatte reden gehört. Dann haſchen ſie nach einem vorüberflatternden Schmetterlinge und finden auf dem Wege einen bunten Stein.

Immer höher ſtreben ſie hinauf. Oben an dem Waldesrande ſchauen ſie auf die Stadt zurück. Sie ſehen allerlei Häuſer und Gebäude, und wetten, ob ſie es ſind oder nicht. Dann dringen ſie in die Schatten der Buchen hinein.

Der Wald geht faſt mit ebenem Boden dahin. Jenſeits desſelben aber ſteigen glänzende Wieſen mit

einzelnen Fruchtbäumen beſezt in ein Thal hinab, das ſtill und heimlich um die Bergeswölbungen läuft, und von dieſen Bergen zwei ſpiegelhelle dahinſchießende Bäche empfängt. Die Waſſer rieſeln luſtig über die geglätteten Kieſel, an dichten Obſtwäldern, Gartenplanken und Häuſern vorbei, und von dort wieder in die Weinberge hinaus. Alles dieſes iſt ſo ſtille, daß man in mancher klaren Nachmittagsluft weithin den Hahn krähen hört, oder den einzelnen Glockenſchlag vernimmt, der von dem Thurme der Kirche fällt. Selten beſucht ein Städter das Thal, und noch keiner hat in demſelben ſeine Sommerwohnung aufgeſchlagen.

Unſere Freunde aber laufen mehr, als ſie gehen, über die Wieſe in die ſanft geſchwungene Wiege hinab. Lärmend kommen ſie an den Gartengehegen herunter, ſchreiten über den erſten Steg, über den zweiten, gehen dem Waſſer entlang, und dringen endlich in einen Garten hinein, der von Flieder, Nußbäumen und Linden ſtrozt. Es iſt der Garten eines Gaſthauſes. Hier umringen ſie einen der Tiſche, wie ſie mit den Füſſen in dem Graſe ſteken, aufgenagelte Platten haben und auf den Platten eingeſchnittene

Herzen und Namen von denen zeigen, die vorlängſt an dem Tiſche geſeſſen waren. Sie beſtellten ſich ein Mittagseſſen, und zwar ein jeder dasjenige, was er wollte. Als ſie es verzehrt hatten, ſpielten ſie eine Weile mit einem Pudel, der ſich in dem Garten vorfand, zahlten und gingen dann fort. Sie gingen durch die Mündung des Thales in ein anderes breiteres hinaus, in welchem ein Strom fließt. An dem Strome nahmen ſie ein angebundenes Schiffchen und fuhren an einer bekannt gefährlichen Stelle über, ohne daß ſie es wußten. Zufällig vorübergehende Frauen erſchraken ſehr, als ſie die jungen Leute da fahren ſahen. Jenſeits des Stromes dingten ſie einen Mann, der den Kahn wieder zurückführen und an der Stelle anbinden ſollte, wo ſie ihn genommen hatten.

Dann drangen ſie durch Röhrichte und Auen vor, bis ſie zu einem Damme gelangten, auf dem eine Straße lief und ein Wirthshaus ſtand. Bei dem Wirthe mietheten ſie einen offenen Wagen, um nun jenſeits des Stromes in die Stadt zurück zu fahren. Sie flogen an Auen, Gebüſchen, Feldern, Anlagen, Gärten und Häuſern vorbei, bis ſie die erſten Gebäude der Vorſtädte erreichten und abſtiegen. Als ſie

ankamen, lag die Sonne, die sie heute so freundlich den ganzen Tag begleitet hatte, weit draußen am Himmel als glühende erlöschende Kugel. Da sie untergesunken war, sahen die Freunde die Berge, auf welchen sie heute ihre Morgenfreuden genossen hatten, als einfaches blaues Band gegen den gelben Abendhimmel empor stehen.

Sie gingen nun gegen die Stadt und deren staubige bereits dämmernde Gassen. An einem bestimmten Plaze trennten sie sich, und riefen einander fröhlichen Abschied zu.

„Lebe wohl," sagte der eine.

„Lebe wohl," antwortete der andere.

„Gute Nacht, grüsse mir Rosina."

„Gute Nacht, grüsse morgen den August und Theobald."

„Und du den Karl und Lothar."

Es kamen noch mehrere Namen; denn die Jugend hat viele Freunde, und es werben sich täglich neue an. Sie gingen auseinander. Zwei der selben schlugen den nehmlichen Weg ein, und es sagte der eine zu dem andern: „Nun Victor, kannst du die Nacht bei mir bleiben, und morgen gehst du hinaus, sobald

du nur willſt. Iſt es auch wirklich wahr, daß du gar nicht heirathen willſt?"

„Ich muß dir nur ſagen," antwortete der Angeredete, „daß ich wirklich ganz und gar nicht heirathen werde, und daß ich ſehr unglücklich bin."

Aber die Augen waren ſo klar, da er dieſes ſagte, und die Lippen ſo friſch, da der Hauch der Worte über ſie ging.

Die zwei Freunde ſchritten noch eine Streke in der Gaſſe entlang, dann traten ſie in ein wohlbekanntes Haus und gingen über zwei Treppen hinauf an Zimmern vorbei, die mit Menſchen und Lichtern angefüllt waren. Sie gelangten in eine einſame Stube.

„So, Victor," ſagte der eine, „da habe ich dir neben dem meinen ein Bett herrichten laſſen, daß du eine gute Nacht haſt, die Schweſter Roſina wird uns Speiſen herauf ſchiken, wir bleiben hier und ſind fröhlich. Das war ein himmliſcher Tag, und ich mag ſein Ende gar nicht mehr unten bei den Leuten zubringen. Ich habe es der Mutter ſchon geſagt; iſt es nicht ſo, recht, Victor?"

„Freilich," entgegnete dieſer, es iſt bei dem Tiſche

deines Vaters so langweilig, wenn zwischen den Speisen so viele Zeit vergeht und er dabei so viele Lehren gibt. Aber morgen, Ferdinand, ist es nicht anders, ich muß mit Tagesanbruch fort."

„Du kannst, sobald du willst," antwortete Ferdinand, „du weißt, daß der Hausschlüssel innen in der Thornische liegt."

Während dieses Gespräches begannen sie sich zu entkleiden und sich der lästigen, staubigen Stiefel zu entledigen. Ein Stük der Kleider ward hierhin, das andere dorthin gelegt. Ein Diener brachte Lichter, und eine Magd ein Speisebrett mit reichlicher Nahrung versehen. Sie aßen schnell und ohne Auswahl. Dann schauten sie bald bei dem einen bald bei dem andern Fenster hinaus, gingen in dem Zimmer herum, besahen die Geschenke, die Ferdinand erst gestern bekommen hatte, zählten die rothen Abendwolken, kleideten sich vollends aus und legten sich auf ihre Betten. In denselben redeten sie noch fort; aber ehe einige Minuten vergingen, war keiner mehr mächtig weder zu reden noch zu denken; denn sie lagen beide in tiefem Schlafe.

Das Nehmliche mochte auch mit den andern sein,

welchen dieſelbe Luſt mit ihnen heute zu Theile geworden war. — —

Während die Jünglinge dieſen Tag ſo gefeiert hatten, war auf einer anderen Stelle etwas anderes geweſen: Ein Greis hatte den Tag damit zugebracht, daß er im Sonnenſcheine auf der Bank vor ſeinem Hauſe geſeſſen war. Weit von dem grünen Baumplaze, wo die Nachtigallen geſchlagen und die Jünglinge ſo fröhlich gelacht hatten, lag hinter den glänzenden blauen Bergen, die die Ausſicht des Plazes beſäumten, eine Inſel mit dem Hauſe. Der Greis ſaß an dem Hauſe und zitterte vor dem Sterben. Man hätte ihn vorher ſchon viele Jahre können ſizen ſehen, wenn er überhaupt gerne Augen zugelaſſen hätte, ihn zu ſehen. Weil er kein Weib gehabt hatte, ſaß an dem Tage keine alte Gefährtin neben ihm auf der Bank, ſo wie an allen Orten, wo er vor der Erwerbung des Inſelhauſes geweſen ſein mag, nie eine Gattin bei ihm war. Er hatte nie Kinder gehabt und nie eine Qual oder Freude an Kindern erlebt, es trat daher keines in den Schatten, den er von der Bank auf den Sand warf. In dem Hauſe war es ſehr ſchweigſam, und wenn er zufällig hinein ging

ſchloß er die Thür ſelbſt, und wenn er herausging, öffnete er ſie wieder ſelbſt. Während die Jünglinge auf ihrem Berge emporgeſtrebt waren, und ein wimmelndes Leben und dichte Freude ſie umgab, war er auf ſeiner Bank geſeſſen, hatte auf die an Stäbe gebundenen Frühlingsblumen geſchaut, und die leere Luft und der vergebliche Sonnenſchein hatten um ihn geſpielt. Als die Jünglinge nach Vollbringung des Tages auf ihr Lager geſunken und in Schlummer verfallen waren, lag er auch in ſeinem Bette, das in einer wohlverwahrten Stube ſtand, und drückte die Augen zu, damit er ſchlafe. —

Die nehmliche Nacht ging mit dem kühlen Mantel aller ihrer Sterne gleichgültig herauf, ob junge Herzen ſich des entſchwundenen Tages gefreut und nie an einen Tod gedacht hatten, als wenn es keinen gäbe — oder ob ein altes ſich vor gewaltthätiger Verkürzung ſeines Lebens fürchtete und doch ſchon wieder dem Ende desſelben um einen Tag näher war.

2.

Eintracht.

Als das erste blasse Licht des andern Tages leuchtete, ging Victor schon in den noch öden Gassen der Stadt dahin, daß seine Tritte hallten. Es war anfänglich noch kein Mensch zu erbliken; dann begegnete ihm manche verdrießliche, verschlafene Gestalt, die zu früher Arbeit mußte; und ein beginnendes fernes Wagenrasseln zeigte, daß man schon anfange, Lebensmittel in die große bedürfende Stadt zu führen. Er strebte dem Stadtthore zu. Außer demselben wurde er von dem kühlen, feuchten Grün der Felder empfangen. Der erste Sonnenrand zeigte sich am Erdsaume, und die Spizen der nassen Gräser hatten rothes und grünes Feuer. Die Lerchen wirbelten freudig in der

Luft, während die nahe Stadt, die doch ſonſt ſo lärmte, faſt noch völlig ſtumm war.

Als er ſich außer den Mauern fühlte, ſchlug er ſogleich einen Weg durch die Felder gegen jenen grünen Baumplaz ein, von welchem wir ſagten, daß geſtern dort die Nachtigallen geſchlagen und die Jünglinge geſcherzt hatten. Er erreichte ihn nach einer nicht ganz zweiſtündigen Wanderung. Von da machte er den nehmlichen Weg, wie geſtern mit den Freunden. Er ſtieg die ſchiefe Berglehne mit den Gebüſchen hinan, er kam an den Rand des Waldes, ſah ſich da nicht um, drang unter die Bäume ein, eilte fort, und ſtieg dann über die Wieſe mit den Fruchtbäumen in das Thal hinab, von dem wir ſagten, daß es ſo ſtille iſt, und daß in demſelben die zwei ſpiegelnden Bäche rinnen.

Als er in dem Grunde des Thales angekommen war, ging er über den erſten Steg, nur daß er heute, gleichſam wie zu einer Begrüßung, ein wenig auf die glänzenden Kieſel hinab ſah, über welche das Waſſer dahin rollte. Dann ging er über den zweiten Steg, und ging an dem Waſſer dahin. Aber er ging heute nicht bis zu dem Gaſthausgarten, in welchem ſie ge-

ſtern gegeſſen hatten, ſondern viel früher bog er an einer Stelle, wo ein großer Fliederbuſch ſtand, der ſeine Aeſte und Wurzeln mit dem Waſſer ſpielen ließ, von dem Wege ab, und ging in den Flieder und das Gebüſche hinein. Dort war eine aſchgraue Gartenplanke, die ihre Farbe von den unzähligen Regen und Sonnenſtrahlen erhalten hatte, und in der Planke war ein kleines Thürchen. Das Thürchen öffnete Victor und ging hinein. Es war wie ein Gartenplaz hier, und etwas ferner auf dem Plaze blikte die lange weiße Wand eines niederen Hauſes, ſich ſanft von Hollundergeſträuchen und Obſtbäumen abhebend, herüber. Das Haus hatte glänzende Fenſter, und hinter denſelben hingen ruhige weiße Vorhänge nieder.

Victor ging an dem Gebüſchrande gegen die Wohnung zu. Als er auf den freien Sandplaz vor dem Hauſe gekommen war, auf dem der Brunnen ſtand und ein bejahrter Apfelbaum war, an den ſich wieder Stangen und allerlei andere Dinge lehnten, wurde er von einem alten Spiz angewedelt und begrüßt. Die Hühner, ebenfalls freundliche Umwohner des Hauſes, ſcharrten unter dem Apfelbaume unbeirrt fort. Er ging in das Haus hinein, und über den kni-

ſternden Flurſand in die Stube, aus welcher ein reiner gebohnter Fußboden heraus ſah.

In der Stube war blos eine alte Frau, die gerade ein Fenſter geöffnet hatte, und damit beſchäftigt war, von den weißgeſcheuerten Tiſchen, Stühlen und Schreinen den Staub abzuwiſchen, und die Dinge, die ſich etwa geſtern Abends verſchoben hatten, wieder zu recht zu ſtellen. Durch das Geräuſch des Hereintretenden von ihrer Arbeit abgelenkt, wendete ſie ihr Antliz gegen ihn. Es war eines jener ſchönen alten Frauenantlize, die ſo ſelten ſind. Ruhige ſanfte Farben waren auf ihm, und jedes der unzähligen kleinen Fältchen war eine Güte und eine Freundlichkeit. Um alle dieſe Fältchen waren hier noch die unendlich vielen andern einer ſchneeweißen gekrauſeten Haube. Auf jeder der Wangen ſaß ein kleines, feines Flekchen Roth.

„Schau, biſt du ſchon da, Victor," ſagte ſie, „ich habe auf die Milch wieder vergeſſen, daß ich ſie warm gehalten hätte. Es ſteht wohl alles an dem Feuer, aber dasſelbe wird ausgegangen ſein. Warte, ich will es wieder anblaſen."

„Ich bin nicht hungrig, Mutter," ſagte Victor;

„denn ich habe bei Ferdinand, ehe ich fortging, zwei Schnitten Kaltes von dem geſtrigen Abendmale, das noch da ſtand, gegeſſen.“

„Du mußt aber hungrig ſein,“ antwortete die Frau, „weil du ſchon bei vier Stunden in der Morgenluft und dann durch den feuchten Wald gegangen biſt.“

„So weit iſt es ja nicht über die Thurnwieſe herüber.“

„Ja weil du immer läufſt und meinſt, die Füſſe dauern ewig — aber ſie dauern nicht ewig — und im Gehen merkſt du auch die Müdigkeit nicht, aber wenn du eine Weile ſitzeſt, dann ſchmerzen die Füſſe.“

Sie ſagte nichts weiter und ging in die Küche hinaus. Victor ſetzte ſich indeſſen auf einen Stuhl nieder.

Als ſie wieder hereingekommen war, ſagte ſie: „Biſt du müde?“

„Nein,“ antwortete er.

„Du wirſt wohl müde ſein — freilich müde — warte nur, warte ein wenig, es wird gleich alles warm ſein.“

Victor antwortete nicht darauf, ſondern tief niedergebückt gegen den Spiz, der mit ihm hereingegan-

gen war, ſtrich er mit der flachen Hand über die weichen langen Haare desſelben, der ſich ebenfalls liebkoſend an dem Jünglinge aufgerichtet hatte und beſtändig in ſeine Augen ſchaute — er ſtrich immer an der nehmlichen Stelle, und blikte auch immer auf dieſe nehmliche Stelle, als wäre eine recht ſchwere tiefe Bewegung in ſeinem Herzen.

Die alte Mutter ſezte indeſſen ihr Geſchäft fort. Sie war ſehr fleißig. Wenn ſie den Staub nicht erreichen konnte, ſo ſtellte ſie ſich auf die Spizen ihrer Zehen, um den unſauberen Gaſt fort zu bringen. Hiebei ſchonte und liebte ſie die älteſten unbrauchbarſten Dinge. Da lag auf einem Schreine ein altes Kinderſpielzeug, das ſchon lange nicht gebraucht worden war, und vielleicht nie mehr gebraucht werden wird — es war ein Pfeifchen mit einer hohlen Kugel, in der klappernde Dinge waren — ſie wiſchte es rings um ſauber ab, und legte es wieder hin.

„Aber warum erzählſt du denn nichts?“ ſagte ſie plözlich, da ſie das rings um herrſchende Schweigen zu bemerken ſchien.

„Weil mich ſchon gar nichts mehr freut,“ antwortete Victor.

Die Frau ſagte kein Wort, kein einzig Wörtlein, auf dieſe Rede, ſondern ſie ſezte ihr Abwiſchen fort, und ihr ſtetes Ausſchlingen des Tuches beim offenen Fenſter.

Nach einer Weile ſagte ſie: „Ich habe dir oben den Koffer und die Kiſten ſchon hergerichtet. Da du geſtern aus wareſt, habe ich den ganzen Tag damit verbracht. Die Kleider habe ich zuſammengelegt, wie ſie in den Koffer gethan werden müſſen. Auch die Wäſche, welche ausgebeſſert iſt, liegt dabei. Die Bücher mußt du ſchon ſelber beſorgen, und eben ſo das, was du in das Ränzlein zu thun gedenkſt. Ich habe dir einen weichen feinen Lederkoffer gekauft, wie du einmal geſagt haſt, daß ſie dir ſo gefallen. — Aber wo willſt du denn hin, Victor?"

„Einpaken."

„Mein Gott, Kind, du haſt ja noch nicht gegeſſen. Warte nur ein Weilchen. Jetzt wird es wohl ſchon warm ſein."

Victor wartete. Sie ging hinaus und brachte zwei Töpfchen, eine Schale, eine Taſſe und ein Stük Milchbrod auf einem runden, reinen meſſingberänderten Brette herein. Sie ſtellte alles nieder, ſchenkte ein, koſtete, ob es gut und gehörig warm ſei, und

ſchob dann das Ganze vor den Jüngling hin, es dem Dufte der Dinge überlaſſend, ob er ihn anlokken werde oder nicht. Und in der That: ihre Erfahrung täuſchte ſie nicht; denn der Jüngling, der Anfangs nur ein wenig zu koſten begann, ſezte ſich endlich wieder nieder, und aß mit all dem guten Behagen und Gedeihen, das ſo ſehr der Jugend eigen iſt.

Sie war indeſſen allgemach fertig geworden, und ihre Abwiſchtücher zuſammenlegend, ſchaute ſie zu Zeiten freundlich und lächelnd auf ihn hin. Als er endlich alles Hereingebrachte verzehrt hatte, gab ſie dem Spiz noch die kleinen Ueberreſte, die da waren, und trug dann das Geſchirr wieder in die Küche hinaus, daß es von der Magd gereinigt werde, wenn ſie nach Hauſe komme; denn dieſelbe war auf den Kirchenplaz des Thales hinaus gegangen, um manche Bedürfniſſe für den heutigen Tag einzukaufen.

Als ſie wieder von der Küche herein gekommen war, ſtellte ſich die Frau vor Victor hin, und ſagte: „Jezt haſt du dich erquikt, und nun höre mich an. Wenn ich wirklich deine Mutter wäre, wie du mich immer nennſt, ſo würde ich recht böſe auf dich werden, Victor; denn ſiehe ich muß dir ſagen, daß dein Wort

groß Unrecht iſt, welches du erſt ſagteſt, daß dich nichts mehr freue. Du verſtehſt es jetzt nur noch nicht, wie unrecht es iſt. Wenn es ſelbſt etwas Trauriges wäre, das auf dich harrt, ſo ſollteſt du ein ſolches Wort nicht ſagen. Siehe mich an, Victor, ich bin jetzt bald ſiebenzig Jahre alt, und ſage noch nicht, daß mich nichts mehr freue, weil einen alles, alles freuen muß, da die Welt ſo ſchön iſt und noch immer ſchöner wird, je länger man lebt. Ich muß dir nur geſtehen — und du wirſt ſelber auf meine Erfahrung kommen, wenn du älter wirſt — als ich achtzehn Jahre alt war, ſagte ich auch alle Augenblicke, mich freut nichts mehr — ich ſagte es nehmlich, wenn mir diejenige Freude verſagt wurde, die ich mir gerade einbildete. Dann wünſchte ich alle Zeit weg, welche mich noch von einer künftigen Freude trennte, und bedachte nicht, welch ein koſtbares Gut die Zeit iſt. Wenn man älter wird, lernt man die Dinge und Weile, welche auch noch immer kürzer wird, erſt recht ſchäzen. Alles, was Gott ſendet, iſt ſchön, wenn man es auch nicht begreift — und wenn man nur recht nachdenkt, ſo ſieht man, daß es blos lauter Freude iſt, was er gibt; das Leid legen wir nur ſelber dazu. Haſt du im Hereingehen

nicht geſehen, wie der Sallat an der Holzplanke, von dem noch geſtern kaum eine Spur war, heute ſchon aller hervor iſt?"

„Nein, ich habe es nicht geſehen," antwortete Victor.

„Ich habe ihn vor Sonnenaufgang angeſchaut, und mich darüber gefreut," ſagte die Frau. „Ich werde es mir von nun an ſogar ſo einrichten, daß kein Menſch von mir mehr ſagen kann, er habe mich eine Thräne aus Schmerz weinen geſehen, wenn auch ein Schmerz käme, der doch wieder nur eine andere Art Freude iſt. In meiner Jugend habe ich große, große, und heiße Schmerzen gehabt; aber ſie ſind alle zu meinem Wohle und zu meiner Beſſerung — oft ſogar zu irdiſchem Glüke ausgefallen. Ich ſage das alles, Victor, weil du bald fort gehſt. Du ſollteſt Gott ſehr danken, mein Kind, daß du die jungen Glieder und den geſunden Körper haſt, um hinaus gehen und alle die Freuden und Wonnen aufſuchen zu können, die nicht zu uns herein kommen. — — Siehe, du haſt kein Vermögen — dein Vater hat von dem Mißgeſchicke, das ihn hienieden traf, vieles ſelbſt verſchuldet, jenſeits wird er wohl die ewige Seligkeit haben;

denn er war ein guter Mann und hat immer ein weiches Herz gehabt, wie du. Als ſie dich nach der Verordnung des Teſtamentes deines verſtorbenen Vaters zu mir brachten, damit du bei mir lebeſt, und auf dem Dorfe für dich lerneſt, um was ſie dich dann immer in der Stadt fragen würden, hatteſt du ſo viel als nichts. Aber du biſt herangewachſen, und nun haſt du ſogar das Amt erhalten, um welches ſo viele geworben haben, und um welches ſie dich beneiden. Daß du jetzt fort mußt, iſt nichts, und liegt in der Natur begründet; denn alle die Männer müſſen von der Mutter, und müſſen wirken. Du haſt daher lauter Gutes erfahren. Du ſollſt deßhalb zu Gott dein Gebet verrichten, daß er dir alles gegeben hat, und du ſollſt demüthig ſein, daß du die Gaben haſt, es zu verdienen. — — Siehſt du, Victor, alles das zuſammengefaßt, würde ich über deine Rede böſe ſein, wenn ich deine Mutter wäre, weil du Gott den Herrn nicht erkennſt: aber weil ich deine Mutter nicht bin, ſo weiß ich nicht, ob ich dir ſo viel Liebes und Gutes gethan habe, daß ich mich ſonſt auch erzürnen darf, und zu dir ſagen: Kind, das iſt nicht recht von dir, und es iſt ganz und gar nicht gut."

„Mutter, ich habe es auch in dem Sinne nicht gemeint, wie ihr es nehmt," ſagte Victor.

„Ich weiß, mein Kind, und betrübe dich auch nicht zu ſehr über meine Rede," erwiederte die Mutter. „Ich muß dir nun auch ſagen, Victor, daß du jezt gar nicht ſo arm biſt, als du vielleicht denken magſt. Ich habe dir oft geſagt, wie ich erſchroken bin — das heißt, aus Freude bin ich erſchroken — als ich erfahren habe, dein Vater hätte in ſein Teſtament geſezt, daß du bei mir erzogen werden ſolleſt. Er hat mich ſchon recht gut gekannt und hat das Vertrauen zu mir gehabt. Ich glaube, es wird nicht getäuſcht worden ſein. Victor, mein liebes, mein theures Kind, ich werde dir jezt ſagen, was du haſt. Du haſt an Linnen — das iſt der auserleſenſte Theil unſerer Kleider, weil er am nächſten an dem Körper iſt, und ihn ſchüzt und geſund erhält — ſo viel, daß du täglich wechſeln kannſt, wie du es bei mir gelernt haſt. Wir haben alles ausgebeſſert, daß kein Faden davon ſchadhaft iſt. Für die Zukunft wirſt du immer noch erhalten, was du brauchſt. Hanna bleicht draußen Stüke, wovon die Hälfte ſchon für dich gerechnet iſt — und Striken, Nähen, Ausbeſſern werden wir be-

ſorgen. Im andern Gewande biſt du anſtändig; du kannſt dich dreimal anders anziehen, das nicht gerechnet, was du eben am Leibe haſt. Es iſt jezt alles ſeiner hergerichtet worden, als du es bisher gehabt haſt; denn ein Mann, Victor, der ſein erſtes Amt antritt, iſt wie ein Bräutigam, der ausgeſtattet wird — und er ſoll auch im Stande der Gnade ſein, wie ein Bräutigam. Das Geld, welches ſie mir alle Jahre für deinen Unterhalt geben mußten, habe ich angelegt, und habe immer die Zinſen wieder dazu gethan. Das haſt du nun alles. Der Vormund weiß es nicht und braucht es auch nicht zu wiſſen; denn du mußt ja auch etwas für dich haben, daß du es ausgeben kannſt, wenn ſich andere ſehen laſſen, damit dir das Herz nicht zu wehe thut. Wenn dir dein Oheim das kleine Gütchen entreißt, welches noch da iſt, ſo betrübe dich nicht, Victor; denn es ſind ſo viele Schulden darauf, daß kaum mehr ein einziger Dachziegel dazu gehört. Ich bin in dem Amte geweſen, und habe mir es für dich aufſchlagen laſſen, damit ich es weiß. Manches Mal einen Nothpfennig bekommſt du ſchon von mir auch noch. So iſt alles gut. — Zu deinem Oheime mußt du nun ſchon die Reiſe

machen, ehe du in das Amt eintrittſt, weil er es ſo wünſcht. Wer weiß, wozu es gut iſt — du verſtehſt das noch nicht. Der Vormund erkennt auch die Nothwendigkeit, daß du dich dem Wunſche einer Fußwanderung zu dem Oheime fügeſt. Haſt du geſtern Roſina geſehen?"

„Nein, Mutter; wir ſind ſpät Abends zurück gekommen, haben in dem Zimmer Ferdinands geſpeiſet, und heute bin ich mit Tagesanbruch fort gegangen, weil ſo viel zu thun iſt. Der Vormund hat geſagt, daß ich meine Fußreiſe über die Stadt antreten und bei dieſer Gelegenheit von ihnen allen Abſchied nehmen ſoll."

„Siehſt du, Victor, Roſina könnteſt du einmal zu deiner Frau bekommen, wenn du in deinem Berufe recht thätig biſt. Sie iſt ſehr ſchön, und denke, wie ihr Vater mächtig iſt. Er hat die läſtige Vormundſchaft über dich ſehr redlich und fleißig verwaltet, und iſt dir nicht abgeneigt; denn er hatte immer viele Freude, wenn du deine Prüfungen gut gemacht hatteſt. Aber laſſen wir das, zu dieſer Heirath iſt es noch weit hin. — — Dein Vater könnte jezt auch ſo hoch ſein, oder noch höher; denn er hat einen gewal-

tigen Geiſt gehabt, den ſie nur nicht kannten. Deine eigene leibliche Mutter hat ihn nicht einmal gekannt. Und gut iſt er geweſen, ſo ſehr gut, daß ich jezt noch manchmal daran denke, wie er gar ſo gut geweſen iſt. Deine Mutter iſt auch recht lieb und fromm geweſen, nur iſt ſie viel zu frühe für dich geſtorben. — — Sei nicht traurig, Victor — gehe nun hinauf in deine Stube, und bringe alles in Ordnung. Die Kleider mußt du nicht auseinander reißen, ſie liegen ſchon ſo, wie ſie in den Koffer paſſen. Sei bei dem Hineinlegen ſorgſam, daß nichts zu ſehr verknittert wird. — So. — — Ehe du hinauf gehſt, Victor, höre noch eine Bitte von deiner Ziehmutter: wenn du heute oder morgen noch mit Hanna zuſammen triffſt, ſo ſage ihr ein gutes Wort; es iſt nicht recht geweſen, daß ihr euch nicht immer gut vertragen habt! — So, Victor, gehe nun; denn ein Tag iſt gar nicht ſo lange."

Der Jüngling ſagte gar nichts auf dieſe Rede, ſondern er ſtand auf, und ging hinaus, wie einer, dem das Herz in Wehmuth ſchwimmt. Und wie man oft bei innerer Bewegung in der äußern ungeſchikt iſt, geſchah es ihm auch, daß er die Schulter an die

Faſſung der Thür anſtieß. Der Spiz ging mit ihm hinauf.

Oben in ſeiner Stube, in der er nun ſo viele Jahre gewohnt hatte, war es erſt recht traurig; denn nichts ſtand ſo, wie es in den Tagen der ruhig dauernden Gewohnheit geſtanden war. Nur eines war noch ſo: der große Hollunderbuſch, auf den ſeine Fenſter hinaus ſahen, und das rieſelnde Waſſer unten, das einen feinen zitternden Lichtſchein auf die Deke ſeines Zimmers herauf ſandte; die Berge waren noch, die ſonnenhell ſchweigend und hüthend das Thal umſtehen; und der Obſtwald war noch, der im Grunde des Thales in Fülle und Dichte das Dorf umhüllt, und recht fruchtbar und ſegenbringend in der warmen Luft ruht, die zwiſchen die Berge geklemmt iſt. Alles andere war anders. Die Laden und Fächer der Käſten waren heraus geriſſen und leer, und ihr Inhalt lag außen auf ihnen herum: die blüthenweiße Linnenwäſche, nach Stüken geordnet — dann die Kleider, rein zuſammen gelegt und in gehörige Stöße abgetheilt — andere Dinge, die theils in den Koffer gepakt werden ſollten, theils in das Wanderränzchen gehörten, das ſchon geöffnet auf einem

Seſſel lag und wartete — auf dem Bette waren fremde Sachen, auf dem Boden ſtand der Koffer mit gelöſtem Riemzeug und lagen zerriſſene Papiere: nur die Taſchenuhr, auf ihrem gewöhnlichen Plaze hängend, pikte, wie ſonſt, und nur die Bücher ſtanden in den Schreinen, wie ſonſt, und harrten auf ihren Gebrauch.

Victor ſah das alles an, aber er that nichts. Statt einzupaken, ſezte er ſich auf einen Stuhl, der in der Eke des Zimmers ſtand, und drükte den Spiz an ſein Herz. Dann blieb er ſizen.

Die Klänge der Thurmuhr kamen durch die offenen Fenſter herein, wie ſie die Stunde ausſchlug, aber Victor wußte nicht, die wie vielte es ſei — die Magd, welche zurük gekommen war, hörte man aus dem Garten herauf ſingen — auf den fernen Bergen glizzerte es zuweilen, als wenn ein blankes Silberſtük oder ein Glastäfelchen dort läge — das Lichtzittern auf der Stubendeke hatte aufgehört, weil die Sonne ſchon zu hoch hinüber gegangen war — das Horn des Hirten war zu vernehmen, der auf den Bergen ſeine Thiere trieb — die Uhr ſchlug wieder: aber der Jünglig ſaß immer auf dem Stuhle und

der Hund saß vor ihm und schaute ihn unbeweglich an.

Endlich als er die Tritte seiner Mutter über die Treppe herauf hörte, sprang er plözlich auf und stürzte an sein Geschäft. Er riß die Flügel des Bücherkastens auseinander und begann schnell die Bücher stoßweise auf den Boden heraus zu legen. Die Frau aber stekte blos ein wenig den Kopf bei der gelüfteten Thür herein, und da sie ihn so beschäftigt sah, zog sie sich wieder zurük und ging auf den Zehen davon. Er aber, da er sich einmal in Thätigkeit gesezt hatte, blieb auch dabei und arbeitete feuereifrig fort.

Alle Bücher wurden aus den zwei Bücherkästen heraus gethan, bis sie leer waren und die ledigen Fächer in das Zimmer starrten. Dann band er die Bücher in Stöße und legte sie in eine bereit stehende Kiste, deren Dekel er, als die Bücher untergebracht waren, fest schraubte und mit einer Aufschrift versah. Hierauf ging er an seine Papiere. Alle Fächer des Schreibtisches und der zwei andern Tische wurden heraus gezogen, und alle Schriften, die darin waren, Stük für Stük untersucht. Einiges wurde blos angeschaut und an bestimmten Stellen zum sofortigen

Einpaken zuſammen gelegt, anderes wurde geleſen, manches zerriſſen und auf die Erde geworfen, und manches in die Rok- oder Brieftaſche gelegt. Endlich, da auch alle Tiſchfächer leer waren und auf ihren Boden nichts zeigten, als den traurigen Staub, der die langen Jahre her hinein gerieſelt war, und die Spalten, die ſich unterdeſſen in dem Holze gebildet hatten, band er auch die hingelegten Schriften in Bündel, und legte ſie in den Koffer. Nun ging er an die Kleider und an das Kofferpaken. Manches Gedenkſtük früherer Tage, als ein kleines ſilbernes Handleuchterchen, ein Futteral mit einer Goldkette, ein Fernrohr, zwei kleine Piſtolen und endlich ſeine geliebte Flöte wurden unter die weiche, ſchonende Wäſche untergebracht. Als alles beendet war, wurde der Dekel geſchloſſen, das Riemzeug verſchnallt, das Schloß geſperrt, und oben eine Aufſchrift aufgeklebt. Der Koffer und die Kiſte mußten fort geſendet werden, das Ränzchen aber, welches noch auf dem Stuhle lag, ſollte die Dinge enthalten, welche er auf ſeine Fußwanderung mitnehmen würde. Er pakte es ſchnell voll und ſchnallte es dann mit ſeinem Riemzeug zuſammen.

Als er nun mit allem fertig war ſchaute er noch einmal in dem Zimmer und an den Wänden herum, ob nichts liege oder hänge, was noch eingepakt werden müſſe: aber es war nichts mehr da, und die Stube blikte ihn verwüſtet an. Unter dem Gewirre der fremden Dinge und der ebenfalls gleichſam fremdgewordenen Geräthe ſtand das einzige Bett noch, wie bisher; aber auch auf ihm lag verunreinigender Staub, oder lagen Stüke zerrißenen Papieres. So ſtand er eine Weile. Der Spiz, der bisher dem Treiben mit Verdacht ſchöpfenden Augen zugeſchaut hatte und keinen einzigen Handgriff außer Acht laſſend bald rechts bald links ausgewichen war, je nachdem er den Jüngling hinderte, ſtand nun auch ruhig vor ihm, und blikte empor, gleichſam fragend: „Was nun?“

Victor aber wiſchte ſich mit der flachen Hand und mit dem Tuche den Schweis von der Stirne, nahm eine Bürſte, die da lag, fegte damit den Staub von ſeinen Kleidern und ſtieg dann die Treppe hinab.

Es war indeſſen viele Zeit vergangen, und die Dinge hatten ſich unten geändert. In der Stube war niemand. Die Morgenſonne, welche ſo freundlich hereingeſchienen und die Fenſtervorhänge ſo ſchim-

merweiß gemacht hatte, als er heute früh aus der Stadt gekommen war, ist nun eine Mittagssonne geworden, und stand gerade über dem Dache, ihr blendend Licht und ihren warmen Strom auf das graue Holz desselben nieder senkend. Die Obstbäume standen ruhig, ihre am Morgen so nassen und funkelnden Blätter sind troken geworden, glänzen nur mehr matt, regen sich nicht, und die Vögel in den Zweigen piken ihr Futter. Die Fenstervorhänge sind zurük geschlagen, die Fenster offen, und die heiße Landschaft schaut herein. In der Küche lodert ein glänzendes rauchloses Feuer, die kochende Magd steht dabei. — Alles ist in jener tiefen Stille, von der die Heiden einst sagten: „Pan schläft."

Victor ging in die Küche, und fragte, wo die Mutter sei.

„In dem Garten, oder sonst wo herum," antwortete die Magd.

„Und wo ist Hanna?" fragte Victor wieder.

„Sie ist vor wenigen Augenbliken hier gewesen," erwiederte die Magd, „ich weiß nicht, wo sie hingegangen ist."

Victor ging in den Garten hinaus und ging

zwiſchen reinlichen Beten dahin, die er ſo lange gekannt hatte, und auf denen die verſchiedenen Dinge knospeten und grünten. Der Gartenknecht ſezte Pflanzen und ſein Söhnlein pumpte Waſſer, wie es ſonſt oft geweſen war. Victor fragte um die Mutter: man hatte ſie in dem Garten nicht geſehen. Er ging weiter an Johannisbeeren, Stachelbeeren, an Obſtbäumen und Heken vorüber. Zwiſchen den Stämmen ſtand das hohe Gras und in den Einfaſſungen blühten manche Blümlein. Von der Gegend des Glashauſes, deſſen Fenſter in der Wärme offen ſtanden, tönte eine Stimme herbei: „Victor, Victor!“

Der Gerufene, welcher durch ſeine feurige Arbeit in ſeiner Stube oben einen Theil der Bekümmerniß zerſtreut hatte, die wegen der nahen Fortreiſe über ihn gekommen war, wendete bei dieſem Rufe ſein erheitertes Antliz gegen die Glashäuſer. Es ſtand ein ſchönes, ſchlankes Mädchen dort, welches ihm winkte. Er ſchritt den nächſten Weg durch das Gartengras zu ihr hinüber.

„Victor,“ ſagte ſie, als er bei ihr angelangt war, „biſt du denn ſchon da, ich habe ja gar nichts davon gewußt, wann biſt du denn gekommen?“

„Ja sehr früh Morgens, Hanna!"

„Ich bin mit der Magd einkaufen gewesen, darum habe ich dich nicht ankommen gesehen. Und wo bist du denn dann darauf gewesen?"

„Ich habe in meiner Stube meine Sachen eingepakt."

„Die Mutter hat mir auch gar nicht gesagt, daß du schon da seiest, und so habe ich gemeint, du würdest etwa lange geschlafen haben und erst Nachmittags aus der Stadt herüber kommen."

„Das war eine thörichte Meinung, Hanna. Werde ich denn bis in den Tag schlafen, oder bin ich denn ein Schwächling, der einen Spaziergang vom Tage vorher durch Ruhe verwenden muß, oder ist es etwa weit herüber, oder soll ich die Mittagshize wählen?"

„Warum hast du denn gestern gar nicht auf unsere Fenster herüber geschaut, Victor, da ihr vorbei ginget?"

„Weil wir Ferdinand's Geburtstag feierten, und nach Einverständniß der Eltern den ganzen Tag für uns besaßen. Deßwegen hatten wir keinen Vater, keine Mutter, noch sonst jemanden, der uns etwas

befehlen durfte. Darum war auch unſer Dorf blos der Ort, wo wir zu Mittag eſſen wollten, weil es ſo ſchön iſt, weiter nichts. Verſtehſt du es?"

„Nein; denn ich hätte doch herüber geſchaut."

„Weil du alles vermengſt, weil du neugierig biſt und dich nicht beherrſchen kannſt. Wo iſt denn die Mutter? ich habe ihr etwas Nothwendiges zu ſagen: erſt war ich nur nicht gleich gefaßt, da ſie mit mir redete, jezt weiß ich aber ſchon, was ich antworten ſoll."

„Sie iſt auf der Bleiche."

„Da muß ich alſo hinüber gehen."

„So gehe, Victor," ſagte das Mädchen, indem es ſich um die Eke des Glashauſes hinum wendete.

Victor ging ſofort, ohne ſonderlich auf ſie zu achten, gegen die ihm wohlbekannte Bleiche.

Es iſt hinter dem Garten ein Plaz mit kurzem ſamtenen Graſe, auf welchem weithin in langen Streifen die Leinwand aufgeſpannt lag. Dort ſtand die Mutter und betrachtete den wirthlichen Schnee zu ihren Füſſen. Zuweilen prüfte ſie die Stellen, ob ſie ſchon troken ſeien, zuweilen befeſtigte ſie eine Schlupfe an dem Haken, mit dem das Linnen an den

Boden gespannt war, zuweilen hielt sie die flache Hand wie ein Dächlein über die Augen und schaute in der Gegend herum.

Victor trat zu ihr.

„Bist du schon fertig," sagte sie, „oder hast du dir etwas auf Nachmittag gelassen? Nicht wahr, es ist viel, wie wenig es auch aussieht. Du bist heute weit gegangen, thue den Rest nach dem Essen, oder morgen. Ich hätte gestern alles selber paken können, und wollte es auch thun; aber da dachte ich: er muß selber daran gehen, daß er es lernt."

„Nein, Mutter," antwortete er, „ich habe nichts übrig gelassen, ich bin schon ganz fertig."

„So?" sagte die Mutter, „laß sehen."

Bei diesen Worten griff sie gegen seine Stirne. Er neigte sich ein wenig gegen sie, sie streifte ihm eine Loke, die sich bei der Arbeit nieder gesenkt hatte weg, und sagte: „du hast dich recht erhizt."

„Es ist schon der Tag so warm," antwortete er.

„Nein, nein, es ist auch vom Arbeiten. Und wenn du alles gethan hast, so mußt du heute und morgen schon in deinen Reisekleidern bleiben, und was wirst du denn da immer thun?"

„Ich gehe an dem Bache hinauf, an dem Buchengewände und so herum. Die Kleider behalte ich an. — — Aber ich bin wegen etwas anderem heraus gekommen, Mutter, und möchte gerne etwas sagen, aber es wird euch erzürnen."

„So erschreke mich nicht, Kind, und rede. Willst du noch etwas? Geht noch irgend ein Ding ab?"

„Nein, es geht keines ab, eher ist um eines zu viel. Ihr habt heute eine Rede gethan, Mutter, die mir gleich damals nicht zu Sinne wollte, und die ich nun doch nicht wieder aus demselben bringe."

„Welche Rede meinst du denn, Victor?"

„Ihr habt gesagt, daß euch zu meinem Unterhalte ein Geld angewiesen worden sei, das Ihr alle Jahre empfangen solltet. — Ihr habt gesagt, daß Ihr das Geld empfangen habt — und ferner habt Ihr gesagt, daß Ihr das Geld für mich auf Zinsen angelegt, und allemal auch die Zinsen dazu gethan habt."

„Ja, das habe ich gesagt, und das habe ich gethan."

„Nun seht, Mutter, da sagt mir mein Gewissen, daß es nicht recht sei, wenn ich das Geld von Euch

annehme, weil es mir nicht gebührt — und da bin ich gekommen, um es Euch vorher lieber im Guten zu sagen, als daß ich nachher das Geld ausschlüge und Euch erzürnte. — Seid Ihr böse?"

„Nein, ich bin nicht böse," sagte sie, indem sie ihn mit freudestrahlenden Augen ansah — — „aber sei kein thörichtes Kind, Victor! Du siehst wohl ein, daß ich dich nicht des Gewinnes wegen in mein Haus aufgenommen habe — um des Gewinnes willen hätte ich nie ein Kind genommen — daher ist ja das, was von dem Gelde jährlich übrig geblieben ist, von rechtswegen dein. Höre mich an, ich werde es dir erklären. Die Kleider hat der Vormund herbei geschafft, für Speisen hast du keine Auslagen verursacht — du ißest ja kaum, wie ein Vogel, und das Gemüse und das Obst und das andere, wovon du genossest, das hatten wir ja alles selbst. Siehst du nun? — Und daß ich dich so lieb gewonnen habe, das hat mir dein Vater nicht aufgetragen, das stand auch in keinem Testamente, und dafür kannst du nichts. Begreifst du nun alles?"

„Nein, ich begreife es nicht, und es ist auch nicht so. Ihr seid nur wieder zu gut, daß Ihr nichts als

Scham auf mein Herz ladet. Wenn nach Abzug der Koſten wirklich in jedem Jahre etwas übrig geblieben wäre, und Ihr hättet das für mich aufbewahrt, ſo wäre es ſchon nur eine Liebe und Güte geweſen; und nun ſagt Ihr, daß alles übrig geblieben iſt, — was man faſt nur mit Schmerzen anhören kann. — Ihr habt ohnedies gethan, was kaum zu verantworten iſt: Ihr habt mir nicht nur eine ſchöne Stube gegeben, ſondern habt auch gerade das hinein geſtellt, was mir lieb und werth war; Ihr habt mir Speiſe und Trank verſchafft und Euch nur Arbeit. Das ganze Reiſegeräthe habt Ihr jetzt wieder gekauft; von Euren Feldern und Gärten habt Ihr das Nöthige abgekargt, daß ſchöne Linnen und anderes in meiner Lade liegen — — und wenn ich in früheren Zeiten alles hatte, was ich bedurfte, ſo ginget Ihr hin, und gabet mir noch etwas — und wenn ich auch das hatte, ſo ſtecktet Ihr mir jeden Tag noch heimlich zu, was Euch däuchte, daß es mich freuen wird. — Ihr habt mich lieber gehabt als Hanna!"

Nein, mein Victor, da thuſt du mir Unrecht. Du verſtehſt das Gefühl noch nicht. Was nicht vom Herzen geht, geht nicht wieder zu Herzen. Hanna iſt

meine leibliche Tochter — ich habe ſie im Schoße unter dem eigenen Herzen getragen, das ihrer Ankunft entgegen ſchlug — ich habe ſie dann geboren: in ſpätem Alter iſt mir das Glük zu Theil geworden, als ich ſchon hätte ihre Großmutter ſein können — mitten unter dem Schmerze über den Tod ihres Vaters habe ich ſie doch mit Freuden geboren — dann habe ich ſie erzogen — — und ſie iſt mir daher auch lieber. Ich habe aber auch dich ſehr geliebt, Victor. Seit du in dieſes Haus gekommen und aufgewachſen biſt, liebte ich dich ſehr. Oft war es mir, als hätte ich dich wirklich unter dem Herzen getragen — — und ich hätte dich ja eigentlich unter dieſem Herzen tragen ſollen; es war Gottes Wille, wenn es auch nachher anders geworden iſt — ich werde dir das erzählen, wenn du älter geworden biſt. Und zulezt, daß ich es ſage, um Gott und der Wahrheit die Ehre zu geben, ihr werdet mir wohl beide gleich lieb ſein. — — Mit dem Gelde machen wir es ſo, Victor: man muß keinem Menſchen in ſeinem Gewiſſen Gewalt anthun, und ich dringe daher nicht mehr in dich; laſſen wir das Geld anliegen bleiben, wo es jezt liegt, ich werde eine Schrift verfertigen, daß es

dir und Hanna ausgefolgt werde, wenn ihr groß-jährig seid; dann könnt ihr es theilen, oder sonst darüber verfügen, wie ihr wollt. Ist es dir so recht, Victor?"

„Ja, dann kann ich ihr alles geben."

„Lasse das nur jezt ruhen. Wenn die Zeit kömmt, wird sich schon finden, was mit dem Gelde zu machen sei. Ich will dir noch auf das andere antworten, was du gesagt hast, Victor. Wenn ich dir heimlich Gutes that, so that ich es auch Hanna. Die Mütter machen es schon so. Seit du in unser Haus gekommen bist, ist es beinahe, als wäre ein größerer Segen gekommen. Ich konnte für Hanna jährlich mehr ersparen, als sonst. Die Sorge für zwei ist geschiktere und geübtere Sorge, und wo Gott für zwei zu segnen hat, segnet er oft für drei. — — O Victor! die Zeit ist recht schnell vergangen, seit du da bist. Wenn ich so zurük denke in meine einstige Jugend, so ist es mir: wo sind denn die Jahre hingekommen, und wie bin ich denn so alt geworden? Da ist noch alles so schön, wie gestern — die Berge stehen noch, die Sonne strahlt auf sie herunter, und die Jahre sind dahin, als wie ein Tag. — Wenn du nachmittag,

wie du ſagſt, oder etwa morgen noch einmal in den Wald hinauf gehſt, ſo ſuche eine Stelle auf — man könnte ſie von hier beinahe ſehen — ſiehſt du, dort oben in der Bergrinne, wo das Licht gleichſam über die grünen Buchen herab rieſelt. — Die Stelle iſt für dich bedeutſam. Es quillt ein Brünnlein hervor und fließt in der Bergrinne nieder, über das Brünnlein legt ſich ein breiter flacher Stein, und eine ſehr alte Buche ſteht dabei, welche unten einen langen Aſt ausſtrekt, auf den man Tücher legen, oder einen Frauenhut aufhängen kann."

„Ich kenne die Stelle nicht, Mutter, aber wenn Ihr wollt, werde ich hinauf gehen und ſie aufſuchen."

„Nein, Victor, dir iſt ſie doch nicht ſo nahe, wie mir — auch wirſt du andere wiſſen, die in deinen Augen ſchöner ſind. Laſſen wir das. Sei über alles ruhig, denke nicht mehr an das Geld und ſei nicht traurig. Ich weiß es, der Schmerz über die Scheidung iſt ſchon in dir, und da nimmſt du alles tiefer auf, als es iſt. — — Du ſagteſt, daß du heute noch an dem Buchengewände hinauf gehen willſt: haſt du aber auch geſehen, wie ſich kein Zweiglein in dem Garten rührt, und die Baumwipfel gleichſam in den Lüften

ſtoken; ich denke, es könnte ein Gewitter kommen, du mußt nicht zu weit gehen."

„Ich gehe nicht zu weit, und ich kenne ſchon die Gewitterzeichen; wenn ſich einige zeigen, gehe ich nach Hauſe."

„Ja, Victor, halte es ſo, und es iſt gut. Willſt du nach einem Veilchen mit mir in die Stube hinein gehen — es iſt ſchon bald Mittag — oder willſt du noch lieber hier herum ſein, bis es Zeit zum Eſſen wird?"

„Ich will noch ein wenig in dem Garten bleiben."

„So bleibe in dem Garten. Ich werde hier noch die Schlupfen befeſtigen und nachſehen, ob mir das Geflügel nicht wieder die Leinwand verunreinigt hat.

Er blieb noch eine Zeit bei ihr ſtehen und ſah ihr zu. Dann ging er in den Garten und ſie blikte ihm nach.

Hierauf befeſtigte ſie die eine Schlupfe, und dann die andere, bis keine mehr fehlte. Sie wiſchte das Stükchen Erde weg, das ein Gänſefuß oder ein anderer auf das Linnen gebracht hatte. Sie lüftete jezt dieſe und jezt jene Stelle, daß ſie nicht zu ſehr an dem Graſe klebe. — — Und ſo oft ſie aufſah, ſah

ſie ſich nach Victor um, und erblikte ihn vor dem einen oder dem andern Buſche des Gartens ſtehend, oder herum gehend, oder über die Planke hinaus nach der Gegend ſchauend. Dies dauerte ſo lange, bis plözlich in der ſtillen, heißen Luft das klare Mittagsglöklein klang — für die Gemeinde das Zeichen zum Gebete, und für dieſes Haus nach ſtettiger Gewohnheit zugleich das Zeichen, daß man ſich zum Mittagseſſen verſammeln ſolle. Die Mutter ſah noch, wie ſich Victor auf den Schall des Glökleins umwandte und dem Hauſe zuſchritt. Dann folgte ſie ihm.

Als der Jüngling in das Haus trat, ſah er, daß unterdeſſen Gäſte gekommen waren, nehmlich der Vormund und ſeine Familie. Man hatte, wie es bei ſolchen Gelegenheiten oft geſchieht, Victor eine Ueberraſchung machen und nebſtbei einen Tag auf dem Lande zubringen wollen.

„Du ſiehſt, mein lieber Mündel," ſagte der Vormund zu dem erſtaunten Jünglinge, „daß wir artig ſind. Wir wollen dich heute noch einmal ſehen und ein Abſchiedsfeſt feiern. Du kannſt dann übermorgen, oder wann deine Reiſeanſtalten fertig ſind,

deines geraden Weges über die Berge wandern, ohne, wie wir verabredet haben, noch einmal die Stadt zu berühren, um von uns Abschied zu nehmen. Genieße dann nur recht deine wenigen noch übrigen Tage der Freiheit, bis du in das Joch der harten Arbeit mußt."

„Sei mir gegrüßt, mein Sohn," sagte die Gattin des Vormunds, und küßte Victor, der sich auf ihre Hand niederbeugen wollte, auf die Stirne.

„Nicht wahr, das ist schön geworden, wie es jezt ist?" sagte Ferdinand, der Sohn, indem er dem Freunde die Hand schüttelte.

Rosina, die Tochter, welche ein wirklich recht schönes zwölfjähriges Mädchen war, stand seitwärts, sah freundlich um sich, und sagte nichts.

Victors Ziehmutter mußte um den bevorstehenden Besuch gewußt haben; denn der Tisch war gerade für so viele Menschen gedekt, als da waren. Sie grüßte alle sehr freundlich, als sie herein kam, ordnete an, in welcher Reihe man an dem Tische sizen sollte, und sagte: Siehst du, Victor, wie dich alle doch lieb haben."

Die Speisen kamen und das Mahl begann.

Der Vormund und seine Gattin saßen oben an,

neben Roſinen wurde Hanna, die Zichſchweſter Victors, geſezt, den Mädchen gegenüber waren die Jünglinge, und ganz unten hatte ſich als Wirthin die Mutter hingeſezt, die häufig aus und ein zu gehen und zu ſorgen hatte.

Man genoß die ländlichen Gerichte.

Der Vormund erzählte Reiſeabentheuer, die er ſelbſt erlebt hatte, da er noch in den Schulen war, er gab Regeln, wie man mit mäßigem Frohſinne die Welt genießen ſolle, und unterwies Victor, wie er ſich nun zunächſt zu benehmen habe. Die Gattin des Vormunds ſpielte auf eine künftige Braut an, und Ferdinand ſagte, er würde den Freund ſehr bald beſuchen, wenn derſelbe nur einmal in ſeinen Standort würde eingerükt ſein. Victor redete wenig, und verſprach alles genau zu befolgen, was ihm der Vormund anrieth und einprägte. Den Brief, den er ihm an den Oheim mit gab, zu welchem Victor nun unmittelbar und zwar auf die ausdrükliche ſonderbare und etwas eigenſinnige Forderung des Oheims ſelbſt zu Fuſſe zum Beſuche kommen mußte, verſprach er recht gut aufzubewahren, und ſogleich bei der Ankunft abzugeben.

Als es gegen Abend ging, machten sich die Stadtbewohner auf den Heimweg. Sie ließen ihren Wagen, der in dem Gasthause gehalten hatte, in dem engeren Thale bis zu seiner Mündung in das weitere vorausgehen, und wurden von ihrer Wirthin und Victor und Hanna begleitet.

„Lebt wohl, Frau Ludmilla," sagte der Vormund, als er in den Wagen stieg, „lebe wohl, Victor, und befolge alles, was ich dir gesagt habe."

Als er in den Wagen gestiegen war, als Victor noch einmal gedankt und man sich allseitig empfohlen hatte, flogen die Pferde davon.

Es war heute schon zu spät, daß Victor noch weit in den Wald hinauf gegangen wäre. Er blieb zu Hause, sah verschiedene Dinge in dem Garten an, und untersuchte noch einmal alle Habe, die er in sein Ränzchen gepakt hatte.

3.

Abſchied.

Der andere Tag, der letzte, den Victor in dieſem Hauſe zuzubringen hatte, brachte nichts Ungewöhnliches. Man packte noch manches, man ordnete das ſchon Geordnete noch einmal, man that, wie es in ſolchen Fällen ſehr gewöhnlich iſt, gegen einander, als ſollte gar nichts vorfallen, und ſo war der Vormittag bald vorüber.

Nach dem Mittagseſſen, als man kaum aufgeſtanden war, ging Victor ſchon an dem Bache durch die Gegend hinauf, und wandelte für ſich allein dem Buchengewände und deſſen Steinhängen zu.

„Laß ihn gehen, laß ihn gehen," ſagte die alte Frau für ſich, „das Herz wird ihm ſchwer ſein."

„Mutter, wo ist denn Victor?“ fragte Hanna einmal im Laufe des Nachmittages.

„Er ist Abschied nehmen gegangen,“ antwortete diese, „von der Gegend ist er Abschied nehmen gegangen. Mein Gott! er hat ja nichts anders. Der Vormund, ein so vortrefflicher und vorsorglicher Mann er ist, ist ihm doch ferne, und so sind es auch die Angehörigen des Vormundes.“

Hanna erwiederte auf diese Worte nichts — — gar nicht den leisesten Laut erwiederte sie darauf, und ging zwischen das Gebüsche der kleinen Pflaumenbäume hinein.

Der Rest des Nachmittages verging in diesem Hause, wie gewöhnlich. Die Menschen verbrachten ihn mit den Arbeiten, die ihnen zukamen, die Vögel in ihren Bäumen verzwitscherten ihn, die Hühner gingen in dem Hofe herum, die Gräser und Pflanzen gediehen ein wenig weiter, und die Berge schmückten sich mit Abendgold.

Als die Sonne schon von dem Himmel verschwunden war, und nur mehr die goldblasse, ahnungsreiche Kuppel über dem Thale stand — darum ahnungsreich, weil sie morgen als eben so goldblasse Früh-

kuppel über dem Thale ſtehen, und denjenigen auf immer fortführen wird, den hier alle ſo lieben — als dieſe Kuppel über dem Thale glänzte, kam Victor von ſeinem Gange, auf den er ſich ſo eilig nach dem Eſſen begeben hatte, zurük. Er ging längs der Gartenplanke, um das Pförtchen zu gewinnen, das von der Leinwandbleiche hineinführt. Die weißen Linnenſtreifen waren nicht mehr da, nur das grünere und naſſere Gras wies die Stellen, wo ſie unter Tags gelegen waren — manche Fenſter waren über die Gartenbeete gedekt, weil der blanke Himmel eine kühle Nacht verſprach — von dem Hauſe ſtieg ein dünnes Rauchſäulchen auf, weil die Mutter ſchon vielleicht für das Abendeſſen ſorgte. Victor hatte ſein Angeſicht dem Abendhimmel zugewendet, es wurde von demſelben ſanft beleuchtet, die kühlere Luft floß durch ſeine Haare, und der Himmel ſpiegelte ſich in dem trauernden Auge.

Hanna hatte ihn beinahe dicht an ſich vorüber gehen geſehen, da ſie an der inneren Wand der Gartenplanke ſtand, aber ſie hatte nicht den Muth gehabt, ihn anzureden. Das Mädchen war beſchäftigt von einem ſtruppigen geſchornen Buſche Stüke eines

Seidenstoffes herab zu lesen, die in einem getrennten Kleide bestanden, gefärbt worden waren, und unter Tags zum Troknen sich auf dem Busche befunden hatten. Stük nach Stük nahm sie herab, und legte sie auf ein Häufchen zusammen. Da sie nach einer Weile umblikte, sah sie Victor im Garten bei der großen Rosenheke stehen.

Später sah sie ihn wieder bei der Heke des blauen Hollunders stehen, der schon Knospen hatte. Der Hollunder aber war viel näher gegen sie her, als die Rosenheke. Dann ging er wieder ein wenig weiter, und endlich kam er zu ihr herzu, und sagte: „Ich will dir etwas hinein tragen helfen, Hanna."

„Ach nein, Victor, ich danke dir," antwortete sie, „es sind ja nur ein par leichte Läppchen, die ich färbte und hier troknen ließ."

„Hat sie dir die Sonne denn nicht sehr ausgezogen?"

„Nein; dieses Blau muß man in die Sonne legen, vorzüglich in die Frühlingssonne, da wird es immer schöner."

„Nun, und ist es schön geworden?"

„Sieh her."

„Ach ich verſtehe es doch nicht.“

„Es iſt nicht ſo ſchön geworden, wie die Bänder im vorigen Jahre, aber doch ſchön genug.“

„Es iſt ſehr feine Seide.“

„Sehr fein.“

„Gibt es noch feinere?“

„Ja, es gibt noch viel feinere.“

„Und möchteſt du recht viele ſchöne ſeidene Kleider haben?“

„Nein; ſie ſind zum Feſttagsgewande ſehr vorzüglich; aber da man nicht viel Feſtgewand braucht, ſo wünſche ich nicht viel Seide. Die andern Kleider ſind auch ſchön, und Seide iſt immer ein ſtolzes Tragen.“

„Iſt der Seidenwurm nicht ein recht armes Ding?“

„Warum, Victor?“

„Weil man ihn tödten muß, um ſein Gewebe zu bekommen.“

„Thut man das?“

„Ja, man ſiedet ſein Geſpinnſt im Waſſerdunſt, oder räuchert es in Schwefel, damit das Thier drinnen ſtirbt; denn ſonſt frißt es die Fäden durch, und kömmt als Schmetterling heraus.“

„Armes Thier!“

„Ja — und in unſern Zeiten trennt man ihn auch von ſeinem armen Vaterlande — ſiehſt du, Hanna — wo er auf ſonnigen Maulbeerbäumen herum kriechen könnte, und füttert ihn in unſern Stuben mit Blättern, die draußen wachſen und auch nicht ſo heiter ſind, wie in ihrem Vaterlande. — — Und die Schwalben, und die Störche und die andern Zugvögel gehen im Herbſte von uns fort, vielleicht weit, weit in die Fremde; aber ſie kommen im Frühlinge wieder. — — Es muß die Welt doch eine ungeheure, ungeheure Größe haben.“

„Mein armer Victor, rede nicht ſolche Dinge.“

„Ich möchte dich um etwas fragen, Hanna.“

„So frage mich, Victor.“

„Ich muß dir noch vielmal danken, Hanna, daß du mir die ſchöne Geldbörſe gemacht haſt. Das Gewebe iſt ſo fein und weich, und die Farben ſind recht ſchön. Ich habe ſie mir aufbewahrt, und werde kein Geld hinein thun.“

„Ach, Victor, das iſt ja ſchon lange her, daß ich dir die Börſe gab, und es iſt nicht der Mühe werth, daß du mir dankſt. Thue du nur dein Geld hinein

ich werde dir eine neue machen, wenn dieſe ſchlecht wird, und ſo immer fort, daß du nie einen Mangel haben ſollſt. Ich habe dir zu deiner jetzigen Abreiſe noch etwas gemacht, das viel ſchöner iſt, als die Börſe, aber die Mutter wollte, daß ich es dir erſt heute Abends oder morgen früh geben ſollte."

„Das freut mich, Hanna, das freut mich ſehr."

„Wo biſt du denn den ganzen Nachmittag geweſen, Victor?"

„Ich bin an dem Bache hinaufgegangen, weil ich ſo lange Weile hatte. Ich habe in das Waſſer geſchaut, wie es ſo eilig und emſig unſerm Dorfe zurieſelt, wie es ſo dunkel und wieder helle iſt, wie es um die Steine und um den Sand herum trachtet, um nur bald in das Dorf zu kommen, in welchem es dann doch nicht bleibt. Ich habe das Steinübergehänge angeſchaut, das da ſteht und unaufhörlich in die Wellen blikt. Zulezt bin ich in den Buchenwald hinauf gegangen, wo die Stämme ſchön ſein werden, wenn ein oder zwei oder gar zehn Jahre verfloſſen ſind. Die Mutter hat mir von einem Plaze erzählt, wo ein flacher Stein über ein Brünnlein liegt, und

eine alte Buche mit einem tiefen langen Aſte ſteht. Ich konnte den Plaz nicht finden."

„Das iſt das Buchenbrünnlein im Hirſchkar. Es wachſen gute Brombeeren herum, ich weiß den Plaz recht gut, und werde ihn dir morgen zeigen, wenn du willſt."

„Morgen bin ich ja nicht mehr da, Hanna."

„Ach ſo, morgen biſt du nicht mehr da. Ich meine immer, daß du ſtets da ſein ſollſt."

„Ach nein. — — Liebe Hanna, theile dieſe ſeidenen Fleke ab, ich will ſie dir doch hinein tragen helfen."

„Ich weiß nicht, wie du heute biſt, Victor: die Dinge da ſind ja ſo leicht, daß ein Kind das Zehnfache davon zu tragen vermöchte."

„Es iſt auch nicht wegen der Schwere, ſondern ich möchte ſie dir nur tragen."

„Nun ſo trage einen Theil, ich werde ſie gleich ordnen. Willſt du ſchon in das Haus hinein gehen, ſo raffen wir ſchnell zuſammen, was noch da iſt, und gehen."

„Nein, nein, ich will nicht hinein gehen — es iſt ja nicht ſo ſpät, ich möchte noch in dem Garten

bleiben. — — Und das von der Börse ist es auch nicht allein, was ich dir zu sagen habe."

„So sprich, Victor, was ist es denn?"

„Die vier Tauben, die ich bisher ernährt habe — sie sind freilich nicht so schön, aber sie erbarmen mir doch, wenn sie nun niemand pflegt."

„Ich will sorgen, Victor, ich will ihnen den Schlag am Morgen öffnen und am Abende schließen; ich will Sand streuen und ihnen Futter geben."

„Dann muß ich dir noch für die viele Leinwand danken die ich mit bekomme."

„Um Gottes willen, ich habe sie dir ja nicht gegeben, sondern die Mutter — auch haben wir ja noch genug in unsern Schreinen, daß wir ihren Abgang nicht empfinden."

„Das kleine silberne Kästchen von meiner verstorbenen Mutter, weißt du, das wie ein Trühelchen aussieht, mit der durchbrochenen Arbeit und dem kleinen Schlüsselchen, das dir immer so gefallen hat — das habe ich gar nicht eingepakt, weil ich es dir zum Geschenke da lasse."

„Nein, das ist zu schön, das nehme ich nicht."

„Ich bitte dich, nimm es, Hanna, du thust

mir einen ſehr großen Gefallen, wenn du es nimmſt."

„Wenn ich dir einen großen Gefallen thue ſo will ich es nehmen, und es dir aufheben, bis du kommſt, und es dir ſorgfältig bewahren."

„Und die Nelken pflege, die armen Dinge an der Planke — hörſt du — und vergiß den Spiz nicht: er iſt zwar ſchon alt, aber ein treues Thier."

„Nein, Victor, ich vergeſſe ihn nicht."

„Aber ach, das iſt es ja alles nicht, was ich eigentlich zu ſagen habe — — ich muß etwas anderes ſagen."

„Nun ſo rede, Victor!"

„Die Mutter hat geſagt, ich möchte heute noch ein freundliches Wort zu dir ſagen, weil wir öfter mit einander gezankt haben — ich möchte noch gut reden, ehe ich auf immer fort gehe — — und da bin ich gekommen, Hanna, um dich zu bitten, daß du nicht auf mich böſe ſeieſt."

„Wie redeſt du nur, ich bin ja in meinem ganzen Leben nicht böſe auf dich geweſen."

„O ich weiß es jezt recht gut, du biſt immer die Gequälte und Geduldige geweſen."

„Victor, ängſtige mich nicht, das iſt dir nur heute ſo.“

„Nein, du warſt immer gut, ich dachte es nur nicht ſo. Höre mich an, Hanna, dir will ich mein ganzes Herz ausſchütten: ich bin ein unbeſchreiblich unglüklicher Menſch.“

„Heiliger Gott! Victor, mein lieber Victor! was iſt dir denn ſo ſchwer?“

„Siehſt du, den ganzen Tag hängen mir die niederziehenden Thränen in dem Haupte, ich muß ſie zurük halten, daß ſie mir nicht aus den Augen fallen. Als ich nach dem Mittagseſſen an dem traurigen Waſſer und an dem Buchengewände hinauf ging, war es nicht eigentlich lange Weile, ſondern, daß mich nur keine Augen anſchauen möchten — — und da dachte ich mir: ich habe doch gar niemand auf der ganzen großen weiten Erde, keinen Vater, keine Mutter, keine Schweſter. Mein Oheim bedroht mir meine wenigen Habſeligkeiten, weil ihm mein Vater ſchuldig war, und die Einzigen, die mir Gutes thun, muß ich verlaſſen.“

„O Victor, lieber Victor, kränke dich nicht zu ſehr. Dein Vater und deine Mutter ſind freilich ge-

ſterben; aber das iſt ſchon lange her, daß du ſie kaum gekannt haſt. Dafür haſt du eine andere Mutter gefunden, die dich ſo liebt, wie eine wahre — und du haſt ja zeither keine Klage wegen der Verſtorbenen gethan. Daß wir jezt ſcheiden müſſen, iſt ſehr, ſehr traurig; aber verſündige dich nicht an Gott, Victor, der uns die Prüfung auferlegt hat. Trage ſie ohne Murren — ich trug ſie auch ſchon den ganzen Tag her, und murrte nicht; ich hätte ſie auch getragen, wenn du gar nicht mehr zu mir gekommen wäreſt, um mit mir zu reden."

„O Hanna, Hanna!"

„Und wenn du auch fort biſt, werden wir ſorgen, was wir dir ſchiken ſollen, wir werden für dich bethen und ich werde alle Tage in den Garten gehen, und auf die Berge ſchauen, über die du fort gegangen biſt."

„Nein, thue es nicht; ſonſt wäre es gar zu kläglich."

„Warum denn?"

„Weil doch alles nicht hilft — und weil es nicht das allein iſt, daß ich ſcheiden muß und daß wir uns trennen müſſen."

„Was iſt denn?“

„Daß alles vorüber iſt, und daß ich der einſamſte Menſch auf Erden bin.“

„Aber Victor, Victor.“

„Ich werde nie heirathen — es kann nicht ſein — — es wird nicht möglich werden. Du ſiehſt alſo, ich werde keine Heimath haben, ich gehöre niemanden an; die Andern werden mich vergeſſen — und es iſt gut. — Begreifſt du es? — — Ich habe es nie gewußt, aber jezt iſt es ganz klar — ganz klar. Siehſt du es nicht? — — Warum ſchweigſt du denn plözlich, Hanna?“

„Victor!“

„Was, Hanna?“

„Dachteſt du ſchon?“

„Ich dachte.“

„Nun?“

„Nun — nun — es iſt ja alles vergeblich, alles umſonſt.“

„Bleibe ihr treu, Victor!“

„Ewig, ewig; aber es iſt umſonſt.“

„Warum denn?“

„Ich ſagte dir ja, daß mir mein Oheim das Gut,

das einzige, was übrig blieb, nimmt. Sie iſt wohlhabend, ich bin arm, und kann noch lange, lange Zeit kein Weib ernähren. Da wird einer um ſie werben kommen, der ſie ernähren, ihr ſchöne Kleider und Geſchenke geben kann, und den wird ſie nehmen."

„Nein, nein, nein, Victor, das thut ſie nicht — das thut ſie ewig nicht. Sie wird dich ihr ganzes Leben lang ſo lieben, wie du ſie, und wird dich nicht verlaſſen, wie du ſie nicht verläßt."

„O liebe, liebe Hanna!"

„Lieber Victor!"

„Und es wird gewiß eine Zeit kommen, wo ich wieder zurück komme — da werde ich nie ungeduldig werden, und wir werden leben, wie zwei Geſchwiſter, die ſich über alles, alles lieben, was nur immer dieſe Erde tragen kann, und die ſich ewig, ewig treu bleiben werden."

„Ewig, ewig," ſagte ſie, indem ſie raſch ſeine dargebothenen Hände ergriff.

Sie brachen in bitterliche Thränen aus.

Victor zog ſie ſanft gegen ſich her, und ſie folgte. Sie lehnte das Haupt und das Angeſicht an das Tuch ſeines Rokes, und gleichſam als wären jezt bei ihr alle

Schleißen recht geöffnet worden, weinte und ſchluchzte ſie ſo ſehr, als drükte es ihr das Herz ab, weil ſie ihn verlieren müſſe. Er legte den Arm um ſie, wie beſchüzend und beſchwichtigend, und drükte ſie an ſein Herz. Er drükte ſie immer feſter, wie ein hilfloſes Weſen. Sie ſchmiegte ſich an ihn, wie an einen Bruder, der jezt gar ſo, gar ſo gut iſt. Er ſtreichelte mit der einen Hand über ihre Loken, die ſie geſcheitelt auf dem Haupte trug, dann beugte er ſich nieder und küßte ihre Haare — aber ſie hob ihr Angeſicht zu ihm empor und küßte ihn ſo heiß auf ſeine Lippen, ſo heiß, wie ſie nie gedacht habe, daß ſie etwas küſſen könne.

Dann ſtanden ſie noch eine Weile und ſprachen nichts.

Da kam der Gärtnerknabe und ſagte, daß ihn die Mutter ſchike und ihnen ſagen laſſe, daß ſie zu dem Abendeſſen kommen möchten.

Die ſeidenen Fleke, welche das Geſpräch eingeleitet hatten, hielten ſie noch immer in den Händen, aber ſie waren verknittert, und manche waren von den Thränen Hannas naß. Sie nahmen daher dieſelben zuſammen, wie es ſich eben fügen wollte und gingen Hand in Hand auf dem Gartenwege gegen

das Haus. Als sie die Mutter kommen sah, und die rothgeweinten Augen ihrer Kinder erblikte, lächelte sie und ließ dieselben in die Stube treten.

Hier wurden die Gerüchte aufgetragen, die Mutter legte jedem von den beiden vor, wie sie glaubte, daß es ihnen am liebsten sei, sie fragte nicht, was sie gesprochen haben, und so aßen die drei, wie sie an jedem Abende in aller bisher vergangenen Zeit gegessen hatten.

Hanna hatte sehr große braune Augen, die sich während dem Essen jeden Augenblik ohne Anlaß mit Thränen füllen wollten.

Als man fertig war, und ehe man sich zum Schlafengehen anschikte, mußte noch Hannas Geschenk herbei gebracht werden. Es war eine Brieftasche, die mit schneeweißer Seide gefüttert war und schon das Reisegeld enthielt, das die Mutter hinein gelegt hatte.

„Das Geld thue ich heraus," sagte Victor, „und hebe mir die Brieftasche auf."

„Nein, nein," sagte die Mutter, „das Geld lasse drinnen; siehst du, wie schön die gedrukten feinen Papiere in der weißen Seide ruhen. Nebst

andern Dingen muß dich Hanna auch immer mit Brieftaſchen verſehen."

„Ich werde ſehr darauf Acht haben," antwortete Victor.

Die Mutter ſchloß nun mit dem winzig kleinen Schlüſſelchen das Fach der Brieftaſche zu, in welchem das Geld war, und zeigte ihm, wie man das Schlüſſelchen berge.

Hierauf trieb ſie zum Schlafengehen.

„Laſſe das, laſſe das," ſagte ſie, als ſie Victor anmerkte, daß er für das Reiſegeld danken wolle, „gehet nun zu Bette. Um fünf Uhr des Morgens mußt du ſchon auf den Bergen ſein, Victor. Ich habe geſorgt, daß uns der Knecht bei rechter Zeit wecke wenn ich mich etwa ſelber verſchlafen ſollte. Du muß noch ein recht gutes Frühmal einnehmen, ehe du forgehſt. — So, Kinder, gute Nacht, ſchlafet wohl."

Sie hatte während dieſer Worte, wie ſie es jeden Abend that, zwei Kerzen für die Kinder angezündet, jedes nahm die ſeine von dem Tiſche, wünſchte der Mutter eine ehrerbietige gute Nacht, und begab ſich auf ſeine Stube.

Victor konnte noch nicht ſein Lager ſuchen. Die

vielen unordentlichen Schatten, die die herumſtehenden Dinge warfen, machten das Zimmer unwirthlich. Er ging an ein Fenſter und ſah hinaus. Der Hollunderſtrauch war ein ſchwarzer Klumpen geworden, und das Waſſer war gar nicht mehr ſichtbar; eine lichtloſe Tafel war an der Stelle, wo es fließen ſollte — nur ein von Zeit zu Zeit aufzuckender Funke zeigte, daß es da war und ſich bewege. Als alle Stimmen des Hauſes und des Dorfes verſtummt waren, zeigte auch ein leiſes, leiſes Rieſeln, das bei dem offenen Fenſter hereinkam, von dem Freunde, der ſo viele Jahre an dem Lager des Jünglings vorbei geronnen war. Viele tauſend Sterne brannten an dem Himmel, aber es erglomm nicht ein einziger, nicht der ſchmalſte Sichelſtreifen des Mondes.

Victor legte ſich endlich auf das Bett, um die lezte Nacht hier zu verſchlafen, und den Morgen zu erwarten, der ihn vielleicht auf immer fortführen ſollte, wo er, ſeit er denken konnte, ſein Leben zugebracht hatte.

Dieſer Morgen kam ſehr bald! Als Victor noch kaum geglaubt hatte, die erſten erquikenden Athemzüge des Schlafes gethan zu haben, klopfte es leiſe

an ſeine Thüre, und die Stimme der Mutter, die keinen Knecht zum Aufwecken bedurft hatte, ließ ſich vernehmen: „Vier Uhr iſt es, Victor, kleide dich an, vergiß nichts, und komme dann hinunter. Hörſt du es?"

„Ich höre es, Mutter."

Sie ging wieder die Treppe hinab; er aber ſprang von ſeinem Lager empor. In der doppelten Beklemmung, der des Schmerzes und der der Reiſeerwartung kleidete er ſich an, und ging in das Speiſezimmer hinunter. Im Morgengrauen ſtand ſchon ein Frühmal auf dem Tiſche — man hatte nie ein ſo frühes verzehrt. Schweigend aß man davon. Die Mutter ſah faſt unverwandt Victor an; Hanna getraute ſich nicht ihre Augen auf irgend etwas empor zu heben. Victor hörte bald zu eſſen auf. Er erhob ſich von ſeinem Stuhle, und nahm ſich zuſammen. Er ging ein par Male in dem Zimmer herum, und dann ſagte er: „Mutter, es wird gerade Zeit ſein; ich gehe."

Er nahm das Ränzchen über die Schultern, und zog die Riemen feſt, daß es gut ſaß. Dann nahm er den Hut, griff an die Bruſt, ob er die Brieftaſche habe, und unterſuchte, ob er überhaupt nichts vergeſſe. Da dieſes vorüber war, ging er gegen die

Mutter, die mit Hanna aufgeſtanden war, und ſagte: „Ich danke euch für alles, liebe Mutter — —“

Mehr konnte er kaum über die Lippen bringen, und ſie ließ ihn auch nicht reden. Sie führte ihn zu dem Weihwaſſer an die Thür, beſprizte ihn mit ein paar Tropfen, machte ihm das Zeichen des Kreuzes auf Stirne, Mund und Bruſt, und ſagte: „So, mein Kind, gehe jezt ruhig fort. Sei gut, wie du bisher gut geweſen biſt, und behalte das weiche, ſanfte Herz. Schreibe oft, und verſchweige nicht, wenn du etwas brauchſt. Gott wird deine Wege ſchon ſegnen, die du gehſt, weil du ſtets ſo folgſam geweſen biſt.“

Bei dieſen Worten träufelten ihr die Thränen hervor, und ſie rührte nur mehr die Lippen und konnte nichts ſagen.

Nach einem Weilchen ermannte ſie ſich wieder und ſprach: „Die Kiſten, welche noch oben ſind, und den Koffer wirſt du ſchon gut an dem Beſtimmungsorte deines Amtes vorfinden, wenn du dort eintriffſt. Halte Vorſicht auf das Geld und auf die Empfehlungsbriefe, welche dir der Vormund gab, erhize dich nicht und trinke nicht kalt. Es wird alles gut werden. Das Fortgehen iſt auch nicht ſo böſe, und du findeſt

überall gute Leute, die dir geneigt sein werden. Wenn ich nicht so lange an unsere Berge und an den Apfelbaum gewohnt wäre, so ginge ich mit Freuden in die Fremde. Und so lebe wohl, mein Victor, lebe wohl."

Sie hatte ihn bei diesen Worten auf die Wangen geküßt. Ganz stumm reichte er die Hand an die vor Thränen vergehende Hanna, und ging hinaus. Vor der Thür standen noch die Dienstleute und der Gärtner. Ohne zu sprechen gab er rechts und links die Hand — sie gingen aus einander, und er schlug den schmalen Gartenweg gegen das Pförtchen ein.

„Wie er schön ist," brach die Mutter fast laut weinend aus, da sie ihm mit Hanna nach sah, „wie er schön ist, die braunen Haare, der schöne Gang, die liebliche, die unbeschützte Jugend. Ach mein Gott!"

Und die Thränen rannen ihr an den nassen Händen herunter, die sie vor das Angesicht und vor die Augen hielt.

„Du hast einmal zu mir und Victor gesagt," sprach Hanna, „daß dich niemand mehr aus Schmerz

weinen ſehen wird — und nun weinſt du doch aus Schmerz, Mutter."

„Nein, mein Kind," antwortete die Mutter, „das ſind Freudenthränen, daß er ſo geworden iſt, wie er iſt. Es iſt doch ſonderbar: er hat ſeinen Vater gar nicht gekannt, und wie er da hinaus ging, hatte er das Haupt, den Gang und die Haltung ſeines Vaters. Er wird ſchon gut werden, und meine Thränen, mein Kind, ſind Freudenthränen."

„Ach die meinen nicht, die meinen nicht," ſagte Hanna indem ſie ihr Tuch neuerdings vor die unerſättlich ſchmerzlichen Augen hielt.

Victor war unterdeſſen durch das Pförtchen hinaus gegangen. Er ging an dem großen Fliederbuſch vorbei, er ging über die beiden Stege, an den vielen durch ſo lange Jahre bekannten Obſtbäumen vorüber, und ſtieg gegen die Wieſen und gegen die Felder hinan. Auf dieſer Höhe blieb er ein wenig ſtehen, und da er unter den ſchwachen undeutlichen Tönen des Dorfes auch das wüthende Heulen des Spizes vernahm, den man hatte fangen und anbinden müſſen, damit er nicht mit gehe: ſo brachen auf einmal die ſiedenden Thränen hervor, und er rief faſt

laut in die Lüfte: „Wo werde ich denn wieder eine ſolche Mutter finden und ſolche Geſchöpfe, die mich ſo lieben? — — Vorgeſtern eilte ich ſo ſehr aus der Stadt heraus, um noch einige Stunden in dem Thale zuzubringen, und heute gehe ich fort, um alle, alle Zeit anders wo zu ſein.“

Da er endlich an eine Stelle gekommen war, die nicht mehr weit von der höchſten Schneide des Berges entfernt war, ſchaute er noch einmal, das leztemal, zurük. Das Haus konnte er noch erkennen, eben ſo den Garten und die Planke. Im Grünen ſah er etwas, das ſo roth war, wie Hannas Tuch. Aber es war nur das Dächelchen eines Schornſteins.

Dann ging er noch die Streke bis zu der Bergſchneide empor — er blikte doch wieder um — ein glänzend ſchöner Tag lag über dem ganzen Thale. — — Hierauf ging er die wenigen Schritte um die Kuppe herum, und alles war hinter ihm verſchwunden, und ein neues Thal und eine neue Luft war vor ſeinen Augen. Die Sonne war indeſſen ſchon ziemlich weit herauf gekommen, troknete die Gräſer und ſeine Thränen, und ſenkte ihre wärmeren Strahlen auf die Länder. Er ging ſchief an dem Berghange fort, und

da er nach einer Weile seine Uhr hervorgezogen hatte, zeigte sie halb acht.

„Jezt wird das Bettgestelle schon leer da stehen," dachte er, „das lezte Geräthe, das mir blieb. Die Linnen werden heraus genommen sein, und das ungastliche Holz wird hervor bliken. Oder vielleicht arbeiten die Mägde schon in meinem Gemache, um ihm eine ganz andere Gestalt zu geben."

Und dann wandelte er weiter.

Er kam immer höher empor, der Raum legte sich zwischen ihn und das Haus, das er verlassen hatte, und die Zeit legte sich zwischen seine jezigen Gedanken und die lezten Worte, die er in dem Hause geredet hatte. Sein Weg führte ihn stets an Berghängen hin, über die nie er gegangen war — bald kam er aufwärts, bald abwärts, im Ganzen aber immer höher. Es war ihm lieb, daß er nicht mehr in die Stadt hatte gehen müssen, um sich zu beurlauben, weil er die Bekannten heute nicht gerne gesehen hätte. Die Meierhöfe und Wohnungen, die ihm aufstießen, lagen bald rechts, bald links von seinem Wege — hie und da ging ein Mensch und achtete seiner nicht.

Der Mitag zog herauf und er wandelte fort und fort.

Die Welt wurde immer größer, wurde glänzender und wurde ringsum weiter, da er vorwärts schritt — und überall, wo er ging, waren tausend und tausend jubelnde Wesen.

4.

Wanderung.

Und noch größer und noch glänzender wurde die Welt, die tauſend jubelnden Weſen waren überall, und Victor ſchritt von Berg zu Berg, von Thal zu Thal, den großen kindiſchen Schmerz im Herzen und die friſchen ſtaunenden Augen im Haupte tragend. Jeder Tag, den er ferne von der Heimath zubrachte, machte ihn feſter und tüchtiger. Die unermeßliche Oede der Luft ſtrich durch ſeine braunen Loken; die weißen wie Schnee glänzenden Wolken bauten ſich hier auf, wie ſie ſich in ſeinem mütterlichen Thale aufgebaut hatten; ſeine ſchönen Wangen waren bereits dunkler gefärbt, das Ränzlein trug er auf ſeinem Rüken und den Reiſeſtab in der Hand. Das einzige Weſen, das ihn an die Heimath band, war der alte

Spiz, der furchtbar abgemagert neben ihm her lief. Am dritten Tage nach der Abreiſe war er ihm nehmlich unvermuthet und unbegreiflich nachgekommen. Victor ging eben in ſehr früher Morgenſtunde auf einem kühlen, breiten, feuchten Landwege durch einen Wald empor, als er umſchauend, wie er es öfter zu thun pflegte, um ſich an den Blizen der naſſen Tannen zu ergözen, ein Ding gewahrte, das ſich eilfertig gegen ihn heran bewegte. Aber wie ſtaunte er, als die dunkle Kugel näher gekommen an ihm empor ſprang und ſich als den alten ehrlichen Spiz ſeiner Ziehmutter auswies. Aber in welchem Zuſtande war er: die ſchönen Haare hatten ſich durch Koth verklebt und waren bis zur Haut hinein mit weißem Straßenſtaube angefüllt, die Augen waren roth und entzündet; da er raſche Freudentöne ausſtoßen wollte, konnte er nicht; denn ſeine Stimme war heiſer geworden, und da er auch Freudenſprünge verſuchte, fiel er mit dem Hintergeſtelle in den Graben.

„Du armer lieber Spiz," ſagte Victor, indem er ſich zu ihm nieder kauerte; „ſiehſt du nun, du altes thörichtes Haus, was du da für Unſinn unternommen haſt?"

Aber der Spiz wedelte auf dieſe Worte, als hätte er das größte Lob empfangen.

Das erſte, was der Jüngling that, war, daß er ihn mit einem Tuche etwas abwiſchte, damit er doch beſſer ausſähe. Dann nahm er zwei Brode heraus, die er heute früh zu ſich geſtekt hatte, wenn ihm etwa ein Bettelmann begegnete, ſezte ſich auf einen Stein und begann ſie dem Spize ſtükweiſe vorzuwerfen, der ſie heißhungrig und eilig verſchlang, und zulezt noch immer auf die Hände des Jünglings ſchaute, als dieſe ſchon längſtens leer waren.

„Jezt habe ich nichts mehr,“ ſagte Victor, „aber wenn wir zu dem erſten Bauernhauſe kommen, kaufen wir eine Schüſſel Milch, die du ganz allein aus-freſſen darfſt.“

Der Spiz ſchien beruhigt, als hätte er die Worte verſtanden.

Einige Schritte weiter weg, wo von einem moſigen Felſen ein dünnes Waſſerfädlein herab rann, fing Victor in ſeinem ledernen Reiſebecher, den ihm die Mutter gegeben hatte, ſo viel Waſſer auf, bis er voll war, und wollte dem Spiz zu trinken geben. Allein dieſer koſtete nur ein wenig und ſchaute dann

den Geber erwartend an; denn er war nicht durſtig und mochte wohl aus allen den hundert Gräben und Bächen getrunken haben, über die er gekommen war.

Dann gingen ſie mit einander weiter, und in dem erſten Wirthshauſe ſchrieb Victor einen Brief an die Mutter zurük, daß der Spiz bei ihm ſei, und daß ſie ſich nicht kränken möge.

In Hinſicht der Milch hatte Victor redlich Wort gehalten. Auch ſonſt bekam der Spiz von nun an ſo viel, als er nur unterzubringen vermochte; allein, obgleich er auf dieſem Wege in einem Tage mehr verzehrte, als zu Hauſe kaum in dreien, ſo verfiel er doch durch die Nachwirkung der ungewohnten Anſtrengung, die weiß Gott wie furchtbar geweſen ſein mag, ſo ſehr, daß er gleichſam nur mehr in ſeiner eigenen Haut hängend neben dem Jünglinge hertrabte.

„Es wird ſich ſchon beſſern, es wird ſich ſchon beſſern,“ dachte dieſer, und ſie ſchritten weiter.

Grübelig blieb es Victor immer, warum ihm denn das Thier gerade dieſes eine Mal nachgekommen ſei, da es doch ſonſt, wenn er auch Tage lang fort war, auf einen einfachen Befehl zu Hauſe geblieben ſei und auf ihn gewartet habe. Aber dann ſchloß er

nicht unrecht, daß der Spiz, deſſen ganze Lebensaufgabe es war, das Thun und Laſſen ſeines höheren Freundes, des Knaben, zu beobachten, ganz wohl gewußt habe, daß dieſer nun auf immer fort gehe, und daß er darum das Aeußerſte unternommen habe, um ihm zu folgen.

Und ſo ſchritten ſie nun mit einander fort; über Hügel zu Hügeln, über Felder zu Feldern — und oft konnte man den Jüngling ſehen, wie er an einem Wieſenbache den Hund wuſch und ihn mit Gräſern und Laubwerk troknete — oft, wie ſie ruhig neben einander gingen — und oft, wie der Hund neben ſeinem Herrn ſtand und die Augen zu ihm empor richtete, wenn dieſer auf einer Anhöhe ſtille hielt und weit und breit über die Auen ſchaute, über die langen Streifen der Felder, über die dunkeln Fleken der Wäldchen und über die weißen Kirchthürme der Dörfer.

An dem Wege des Wanderers wallten oft die Wellen des Kornes, das jemanden gehören mußte, Zäune umgaben es, die jemand gezogen haben mußte, und Vögel flogen nach dieſen und jenen Richtungen, wie nach verſchiedenen Heimathen. Victor hatte ſeit

Tagen mit keinem Menschen gesprochen, als wenn ihn etwa ein Fuhrmann oder ein Wanderer grüßte, oder der Wirth zum Abschiede das Käppchen lüftete und sagte: „Glükliche Reise — auf Wiedersehen.“

Am achten Tage, nachdem er die Mutter und sein Thal verlassen hatte, kam er in eine Gegend, die ungleich mancher unwirthlichen, über die er bisher gewandert war, reinlich und wohlthätig über sanften Hügeln dahin lag, wieder den Wechsel der Obstwälder zeigte, wie zu Hause in seinem Thale, mit wohlhabenden Häusern geziert war, und kein handgroßes Stüklein aufwies, das nicht benüzt war, und auf dem nicht etwas wuchs. In dem weiten Grün dahin war der Silberblik eines Stromes, und ferne war ein gar so sanftes, fast sehnsuchtreiches Blau der Berge. Diese Berge hatte er schon lange an seiner Linken hinziehend gehabt, nun aber schwangen sie sich in einem Bogen näher gegen die Straße, und zeigten schon die mattfärbigen Lichter und Spalten in ihren Wänden.

„Wie weit ist es denn noch bis Attmaning?“ frug er einen Mann, der in der Gartenlaube eines Dorfwirthshauses saß, und einen kühlen Trunk that.

„Wenn ihr heute noch ein gutes Stük geht, so könnt ihr es morgen bei rechter Zeit erreichen," erwiederte dieser, „aber da müßt ihr den Steig nehmen und euch schon ob der Asel gegen das Gebirge schlagen."

„Ich will eigentlich in die Hul."

„In die Hul? — Da werdet ihr schlechte Aufnahme finden. Aber wenn ihr noch über die Grisel steigen wollt, rechts am See, da kommt ihr zu einem lustigen Hammerschmiede, den ich euch empfehlen kann, wo es schon ein anderes Geschike hat."

„Ich muß aber in die Hul."

„Nun da habt ihr von Attmaning noch drei schwache Stunden hinein."

Victor hatte sich während des Gespräches zu dem Manne nieder gesezt, und sich und den Hund gelabt. Nachdem er mit seinem Nachbar noch einiges hin und her geredet hatte, machte er sich wieder auf, und ging an diesem Tage nach dem Rathe seines neuen Gönners noch ein gutes Stük, bis er zu der Asel kam, die ein blaues klar fließendes Wasser war. Am andern Tage, als kaum die erste Dämmerung leuchtete, sah man ihn schon auf dem von seinem Rath-

geber angezeigten und von ihm näher erfragten Fußwege von der Straße ab gegen das Gebirge wandeln. Die riesigen hohen Lasten schritten immer näher gegen ihn, und zeigten im Laufe des Vormittages mannigfaltige, freundliche, schönfärbige Zeichnungen. Rauschende Wässer begegneten ihm, Kohlbauern fuhren; manchmal ging schon ein Mann mit spizem Hute und Gemsbarte — und ehe es zwölf Uhr war, saß Victor bereits unter dem Ueberdache des Gasthauses zu Attmaning, wo er wieder zu der Straße gekommen war, und sah gegen die Gebirgsöffnung hinein, wo alles in blauen Lichtern flimmerte, und ein schmaler Wasserstreifen, wie ein Sensenbliz leuchtete.

Attmaning ist der lezte Ort des Hügellandes, wo es an das Hochgebirge stößt. Seine hellgrünen Bäume, die nahen Gebirge, sein spizer Kirchthurm und die sonnige Lage machen es zu dem lieblichsten Orte, den es nur immer auf unserer Erde geben kann.

Victor blieb bis gegen vier Uhr an seinem Gassentischchen — welcher Gebrauch ihn sehr freute — sizen und ergözte sich an dem Anblike dieser hohen

Berge, an ihrer schönen blauen Farbe und an den duftigen wechselnden Lichtern darinnen. Dergleichen hatte er nie in seinem Leben gesehen. Was ist der größte mächtigste Berg seiner Heimath dagegen? Als es vier Uhr schlug, und die blauen Schatten allgemach längs ganzer Wände nieder sanken, und ihm die früher geschäzten Fernen derselben wunderlich verrükten, fragte er endlich, wohinaus die Hul liege.

„Da oben am See," sagte der Wirth, indem er auf die Oeffnung zeigte, auf welche Victor am Nachmittage so oft hingesehen hatte.

„Wollt ihr denn heute noch in die Hul?" fragte er nach einer Weile.

„Ja," sagte Victor, „und ich will die jezige kühle Abendzeit dazu benüzen."

„Da müßt ihr nicht säumen," erwiederte der Wirth, „und wenn ihr niemanden andern habt, so will ich euch meinen Buben durch das Holz geben, daß er euch dann weiter weise."

Victor meinte zwar keines Führers zu bedürfen; denn die Bergmündung stand ja so freundlich und nahe drüben: aber er ließ es dennoch geschehen, und

richtete indeſſen ſeine hingelegten Reiſeſachen in Ordnung.

Seltſam war es ihm auch, daß die Leute, wenn ſie von der Hul ſprachen, immer „oben“ ſagten, während für ſeine Augen die Berge dort ſo duftſchön zuſammen gingen, daß er den Waſſerſchein tief unten liegend erachtete; obwohl er anderſeits auch ſah, daß die Afel gerade von jener Gegend ſpringend und ſchäumend gegen Attmaning daher kam.

„Geh, Rudi, führe den Herrn da auf den Hals hinauf, und zeige ihm dann in die Hul hinunter,“ rief der Wirth in das Haus hinein.

„Ja,“ tönte eine kindliche Stimme heraus.

Alsbald kam auch ein blondhariger, rothbakiger Bube zum Vorſcheine, ſah Victor mit freundlichen blauen Glozaugen an, und ſagte: „So gehe, Herr.“

Victor hatte ſeine Rechnung berichtigt, und war zum Aufbruche fertig. Gleich von der Wirthsgaſſe aus verließ der Knabe mit ihm die Straße, und führte ihn ſeitwärts auf einem ſteinigen Wege zwiſchen dichte, rieſig große Eichen und Ahornen hinein. Der Weg ging bald bergan, und Victor konnte manchmal durch die Wipfel der nach abwärts ſtehen-

den Bäume auf die Bergeslaſten hinaus ſehen, die immer ernſter zuſammen rükten, und deſto dunkler wurden, je tiefer die Sonne ſtand, und die auch ein deſto ſchöneres Blau gewannen, je glänzender und ſchimmeriger der Strahl des Abends das grüne Laub der Bäume an ſeiner Seite färbte. Endlich wurde der Wald ganz dicht, das Laubholz verlor ſich, und die zwei Wanderer gingen in ſtruppigem, undurchſichtigem Nadelwalde hin, der nur zuweilen durch herabgehende erſtarrte Steinſtröme unterbrochen war. Victor hatte von Attmaning aus den Wald gar nicht geſehen, und hätte nie geglaubt, daß eine ſolche Wildniß zwiſchen ihm und dem ſchönen Waſſerbliz liegen könne, der ſo nahe heraus gegrüßt hatte. Immer gingen ſie fort. Stets glaubte Victor, jezt werde man bergab ſteigen, aber der Weg wikelte ſich längs eines Hanges fort, der ſich immer ſelber gebar, als rükte der Wald hinaus und ſchöbe auch den See vor ſich her. Der Knabe lief barfuß auf dem ſpizigen Steingerölle neben ihm. Endlich, da faſt zwei Stunden vergangen waren, blieb der kleine Führer ſtehen und ſagte: „Da iſt der Hals. Wenn du jezt dieſen Weg da, nicht den andern, hinunter gehſt, nehmlich an

dem Bilde des gemarterten Gilbert vorbei, und um das Seeek herum, wo die vielen Steine herab gefallen ſind, da wirſt du Häuſer ſehen, die ſind die Hul. Schaue nur immer durch die Zweige hinaus, daß du das Waſſer ſiehſt, weil auch ein Weg in den Afelſchlag geht, der wäre gefehlt."

Dieſe Worte ſagte der Knabe, und nachdem er von Victor einen Lohn empfangen hatte, lief er desſelben Weges zurük, den er den Jüngling heran geführt hatte.

Der Plaz aber, von dem der Knabe ſo unbeachtend weg lief, als wäre er eben nichts, war für Victor von der unerwartetſten Wirkung. Die Gebirgsleute nennen häufig einen „Hals" einen mäßigen Bergrüken der quer zwiſchen höheren läuft und ſie verbindet. Da er immer auch zwei Thäler ſcheidet, ſo geſchieht es nicht ſelten, daß, wenn man von dem einen langſam hinan ſteigt, man plözlich ohne Erwartung den überraſchendſten Ueberblik in das andere hat. So war es auch hier. Der Wald hatte ſich auseinander geriſſen, der See lag dem Jünglinge zu Füßen, und alle Berge, die er von dem flachen Lande und Attmaning aus ſchon geſehen hatte, ſtanden nun um

das Waſſer herum, ſo ſtille, klar und nahe, daß er darnach langen zu können vermeinte — aber dennoch waren ihre Wände nicht grau, ſondern ihre Schluchten und Spalten waren von einem luſtigen Blau umhüllt, und die Bäume ſtanden wie kleine Hölzlein darauf, oder waren an andern gar nicht ſichtbar, die ſchier mit einem ganz geglätteten Rande an dem Himmel hin ſtrichen.

Nicht ein Häuschen, nicht einen Menſchen, nicht ein einziges Thier ſah Victor. Der See, den er von Attmaning aus als weiße Linie geſehen hatte, war hier weit und dunkel, nicht einen einzigen Lichtfunken, ſondern nur das Dämmern der Schleiermauern, die ihn umſtanden, gebend; und an den fernen Ufern lagen lichte Dinge, die er nicht kannte, und die ſich blos in den ruhigen Waſſern ſpiegelten.

Eine Weile ſtand Victor und betrachtete das Ding. Er empfand den Harzduft, und hörte aber nicht das Wehen des Nadelwaldes. Von Regung war gar nichts zu verſpüren, man müßte nur das Weiterrüken des ſpäten Lichtes rechnen, das an dem Schwunge der Wände hinüber ging und ſich die farbenkühlen Schatten folgen ließ.

Faſt Furcht vor dieſer Größe, die ihn hier umgab, im Herzen tragend, machte ſich Victor daran, ſeinen Weg weiter zu verfolgen. Er ging den Pfad, den ihm der Knabe gezeigt hatte, hinunter. Die Berge ſanken allgemach in den Wald, die Bäume nahmen ihn wieder auf, und wie es ſchon auf dem Halſe geweſen war, daß der flache See gleichſam die Berge, die er ſäumte, hinaus zu rüken ſchien, damit das Auge das zarte Duftbild ſchauen könne, das ſich von dem Grün der Tannennadeln hinaus warf, ſo blikte auch hier immer das dämmerige Gewebe von Berg und Waſſer links durch die Baumäſte herauf. So wie er beim Hinaufgehen gemeint hatte, der Berg nehme kein Ende, ſo ging er nun auch wieder unaufhörlich und ſachte hinunter. Stets hatte er den See zur Linken, als ſollte er die Hand eintauchen können, und ſtets konnte er ihn nicht erreichen. Endlich wich der lezte Baum hinter ihm zurük, und er ſtand wieder unten an der Aſel, wo ſie eben den See verließ und durch ſteilrechtes Geklippe fort eilte, nicht einmal einen handbreiten Saum laſſend, daß man einen Pfad für wandelnde Menſchen anlegen könnte. Victor meinte hundert Meilen von Attmaning ent-

fernt zu ſein, ſo einſam war es hier. Nichts war da, als er und das flache Waſſer, das ſich unaufhörlich und brauſend in die Afel hinaus leerte. Hinter ihm ſtand der grüne ſtumme Wald, vor ihm war die ſchwanke Fläche, geſchloſſen durch eine blaue Wand, die ſich tief ins Naß zu erſtreken ſchien. Das einzige Werk von Menſchenhand ſah er in dem Stege, der über die Afel lag, und in einem Waſſerbeſchlage, durch den ſie hindurch mußte. Langſam ging er über den Steg, und der Spiz mäuschenſtille und zitternd hinter ihm her. Jenſeits gingen ſie auf Raſengrund neben Felſen. Bald war auch der Plaz zu erkennen, von dem der Knabe geſprochen hatte: eine Menge durcheinander geworfener Steine lag herum und erſtrekte ſich in den See hinaus, daß man leicht erkennen konnte, hier mochte ein Bergſturz ſtattgefunden haben. Victor bog um eine ſcharfe Bergeke, und ſogleich lag auch die Hul vor ihm: fünf oder ſechs graue Hütten, die nicht weit entfernt auf dem Seeufer hin ſtanden, und von hohen grünen Bäumen umgeben waren. Auch der See, den ihm die vorſpringende Eke früher verdekt hatte, erweiterte ſich hier, und manche Berge und

Wände, die ſich ihm entzogen hatten, ſtanden wieder da.

Als Victor zu den Häuſern gekommen war, ſah er, daß jedes mit einem Schoppen in den See hinaus ging, unter welchem angebundene Kähne lagen. Eine Kirche ſah er nicht, aber auf einer der Hütten war ein Thürmchen aus vier roth angeſtrichenen Pfählen, zwiſchen denen eine Gloke hing.

„Iſt hier nicht ein Ort, der Klauſe heißt?“ fragte er einen Greis, den er gleich an der erſten Hütte unter der Thür ſizen fand.

„Ja,“ erwiederte der Greis, „auf der Inſel iſt die Klauſe.“

„Könnt ihr mir nicht ſagen, wer mich dahin überführen möchte?“

„Jeder Menſch in der Hul könnte euch hinüber führen.“

„Alſo könntet ihr es auch thun?“

„Ja — aber ihr werdet nicht aufgenommen.“

„Ich bin in die Klauſe beſtellt, und werde erwartet.“

„Wenn ihr Geſchäfte dort habt, und beſtellt ſeid, da iſt es anders. Fahrt ihr gleich wieder zurük?“

„Nein.“

„So wartet hier ein wenig.“

Nach dieſen Worten ging der Alte in die Hütte hinein, von der er aber bald wieder in Begleitung eines jungen, ſtarken, rothwangigen Mädchens zurük kam, das ſich daran machte, mit ihren entblößten Armen einen Kahn weiter in das Waſſer hinaus zu ſchieben, während der Alte ſeinen Rok anzog und zwei Ruder herbei trug. Man hatte für Victor einen höl-zernen Lehnſiz auf dem Kahne befeſtigt, auf den er ſich niederließ, ſein Ränzlein neben ſich legend und den Kopf des Spizes haltend, der ſich gegen ſeinen Schoß ſchmiegte. Der Alte hatte verkehrt ſizend am Schiffsſchnabel Plaz genommen, und das Mädchen ſtand im Hintertheile, das Ruder in der Hand hal-tend. Gleichzeitig von beiden geſchah der erſte Schlag ins Waſſer, der Kahn that einen Stoß, glitt in die weichen Fluthen hinaus, und ſchnitt bei jedem Ru-derſchlage rukweiſe weiter in die dunkler werdende ſäuſelnde Fläche. Victor war nie auf einem ſo großen Waſſer gefahren. Das Dorf zog ſich zurük und die Wände um den See begannen ſehr langſam zu wan-dern. Nach einer Weile ſtrekte ſich eine buſchige Land-

zunge hervor, und wuchs immer mehr in das Waſſer. Endlich riß dieſelbe gar von dem Lande ab, und zeigte ſich als eine Inſel. Gegen dieſe Inſel richteten die zwei Rudernden ihre Fahrt. Je näher man kam, deſto deutlicher hob ſie ſich empor und deſto breiter wurde der Raum, der ſie von dem Lande trennte. Ein Berg hatte ihn früher gedekt. Man unterſchied endlich ſehr große Bäume auf ihr, Anfangs ſo, als wuchſen ſie gerade aus dem Waſſer empor, dann aber auf bedeutend hohen Felſenufer prangend, das fallrecht mit ſcharfen Klippen in die Fluth nieder ging. Hinter dem Grün dieſer Bäume wanderte ein ſanfter Berg, der von dem Abende lieblich geröthet war.

„Das iſt die Griſel am jenſeitigen Seeufer," ſagte der Alte auf Victors Frage, „ein bedeutender Berg, der aber doch nicht gar ſo beſchwerlich iſt. Es geht ein Pfad über ihn hinüber in die Bluman und ins Geſcheid, wo die Hammerſchmiede ſind."

Victor blikte den ſchönen Berg an, der ſo wandelte und in das Grün der Bäume ſank, wie ſie näher kamen.

Man war endlich in den grünen Widerſchein gelangt, den die Baumlaſten der Inſel in das Waſſer

des Sees senkten, und fuhr in dem Raume desselben dahin. Da tönte von der Hul herüber das Glöklein, das zwischen den vier Pfählen hing, und forderte zum Abendgebete auf. Die zwei Schiffenden zogen sogleich ihre Ruder ein, und beteten still ihren Abendsegen, während der Kahn im Zuge gleichsam von selbst längs der grauen Felsen hin ging, die von der Insel in den See nieder standen. Auf den Bergen herum war hie und da ein irrendes Licht. Der See hatte sogar Streifen bekommen, deren einige glänzten, und selbst Funken empor warfen, obwohl die Sonne schon seit längerer Zeit untergegangen war. Ueber alles das kamen die fortwährenden emsigen Klänge des Glökleins herüber, gleichsam von unsichtbaren Händen tönend; denn die Hul war nicht zu sehen, und rings um den See war kein Flecklein, das nur entfernt einem menschlichen Aufenthalte ähnlich gesehen hätte.

„Im Kloster der Klause muß auch noch eine Gloke sein. Ich glaube, eine schöne Aveglоke," sagte der Alte, nachdem er seine Müze wieder aufgesezt und das Ruder ergriffen hatte, „aber man läutet sie nie; ich wenigstens habe den Ton derselben nie ge-

hört. Auch nicht einmal eine Uhr hört man ſchlagen. Mein Großvater hat geſagt, daß es ſehr ſchön war, wenn in den vergangenen Tagen das ganze Geläute auf dem See lag — denn damals waren noch die Mönche — und wenn es in dem lichten Morgennebel daher tönte, ohne daß man wußte, woher es komme; denn ihr werdet geſehen haben, daß wir den Berg umfahren haben, und daß man von der Hul aus die Inſel nicht ſehen kann. Es iſt der hohe Orla, dieſer Berg, und zwei Mönche haben ihn einmal bei klafterhohem Schnee überſtiegen, da der See gefroren war, aber nicht trug, und da ſie keine Lebensmittel mehr hatten. Sie hieben mit den Knechten, die ſie in dem Schiffe hatten, eine Straße in das Eis, daß der Kahn gehen konnte, und als ſie an dem Berge waren, ſtiegen ſie über den Gipfel in die Hul; denn zwiſchen dem Berge und dem See iſt kein Fußweg möglich. Es ſind ſeitdem wohl über hundert Jahre vergangen, und ſelten geſchieht es, daß der See überall mit einer Deke von Eis überzogen iſt."

„Sind alſo einmal Mönche auf der Inſel geweſen?" fragte Victor.

„Ja," antwortete der Greis. „In ſehr alter,

alter Zeit ſind fremde Mönche hieher gekommen, da noch gar kein Haus an dem ganzen See ſtand, und da noch nichts in ihm ſchwamm, als ein Baum, der von dem Felſen in ihm herab gefallen war. Sie ſind auf Flöſſen von Tannenäſten nach der Inſel über gefahren und haben zuerſt die Klauſe gebaut, aus der nach und nach das Kloſter entſtanden iſt, und in ſpäteren Jahren auch die Hul, wo chriſtliche Leute fiſchten und zur Klauſe in die Meſſe fuhren; denn damals waren die Landesherren draußen noch ganz und gar Heiden, und ſie ſchlugen mit ihren Knappen, die grauſam und wild waren, die Prieſter todt, welche aus dem Schottenlande mit dem Kreuze herüber kamen, um zu bekehren. Auf der Inſel, die ſie ſich ſuchten, fanden die Väter Schuz; denn ihr werdet es ſchon erkennen, daß dieſe Steine, die da nieder ſteigen, wie eine Feſtung ſind. Es iſt hier ein Schaum, wenn nur ein wenig Wind geht, daß er jedes Schiff in ſich begraben kann. Nur an einer einzigen Stelle kann man landen, wo nehmlich die Felſen zurük weichen, und eine Oeffnung laſſen, in der das Waſſer gegen guten Sand ausläuft. Es ſind daher die Väter geſchüzt geweſen, ſo wie der alte Mann geſchüzt iſt,

der ſich die Inſel zur Wohnung auserkohren hat. Aus dieſer Urſache fiſcht man auch hier nur an ganz ſchönen und ſtillen Tagen, wie der heutige einer iſt."

Während dieſer Rede war man nach und nach eine geraume Streke an dem Ufer der Inſel hin gefahren, und hatte ſich dem Orte genähert, wo die Felſen niederer ſind, und eine ſanfte ſandige Bucht bilden, die in abdachendes Waldland hinauf ſteigt. So wie die Ruderer dieſe Stelle gewannen, lenkten ſie ſogleich die Spize des Kahnes hinein, und ließen dieſelbe gegen den Sand laufen. Der Alte ſtieg aus, zog das Schiffchen an der Kette des Schnabels noch weiter gegen das Land, damit Victor trokenen Fußes ausſteigen konnte. Dieſer ſchritt über den Schiffſchnabel hinaus, und der Spiz ſprang ihm nach.

„Wenn ihr nun dieſen Pfad, der ſich da gleich zeigen wird, fort geht," ſagte der Greis, „ſo werdet ihr in die Klauſe kommen. Es iſt zwar auch ein ſehr ſtarkes Bohlenhaus auf der Griſelſeite, das die Mönche einmal in den abſteigenden Felſen zur Aufnahme ihrer Schiffe gebaut haben, aber man kann dort nicht einfahren, weil die Bohlen immer geſchloſſen ſind. Gott behüte euch nun, junger Herr — und

wenn ihr euch nicht zu lange aufhaltet, und wenn der Eigenthümer der Klauſe euch zur Ueberfahrt keinen Kahn gibt, ſo laßt mir nur durch den alten Chriſtoph Nachricht zukommen, und ich werde euch an dieſem Plaze wieder abholen. In der Klauſe haben ſie nicht allemal Zeit, ein Schiff abzuſenden."

Victor hatte indeſſen das bedungene Ueberfahrtsgeld aus ſeiner kleinen Börſe hervor geſucht, und es dem Manne gereicht. Hierauf ſagte er zu ihm: „Lebt wohl, alter Freund, und wenn ihr es erlaubt, ſo werde ich bei der Rükfahrt ein wenig in eurem Hauſe einſprechen, und ihr werdet mir vielleicht noch etwas von euren alten Geſchichten erzählen."

Zu dem Mädchen, das unbeweglich in dem Hintertheile ſtehen geblieben war, getraute er ſich nicht etwas zu ſagen.

Der Greis aber antwortete: „Ei, wie werden denn meine Geſchichten einem ſo jungen und gelehrten Herrn gefallen können?"

„Vielleicht mehr, als ihr euch denkt, und mehr, als die, die aus den Büchern heraus zu leſen ſind," ſagte Victor.

Der alte Mann lächelte, weil ihm die Antwort

gefiel, aber er ſagte nichts darauf, ſondern bükte ſich nieder, rollte die kurze Kette in den Schiffſchnabel zurük und machte Anſtalt zum Abfahren.

„Nun in Gottes Namen, junger Herr," ſagte er noch, gab dem Schiffe mit dem Fuße einen Stoß, ſprang ſchnell in dasſelbe ein, und das getroffene Fahrzeug ſchwankte in das Waſſer zurük. Nach wenigen Augenbliken ſah Victor ſchon die beiden Ruder taktmäßig ſteigen und fallen, und das Schiff ſchob ſich in den Waſſerſpiegel hinaus.

Er ſtieg mit einigen Schritten das Ufer vollends hinan, bis er von dem oberen Rande weit über den See ſchauen konnte. Er blikte den Abfahrenden nach, und ſagte zu ſeinem Begleiter, gleichſam als wäre er vernünftig und könnte die Worte verſtehen: „Gott ſei gedankt, da wären wir an dem Ziele unſerer Wanderung. Der Herr hat uns gut und wohlbehalten geführt, das andere mag ſich fügen, wie es will."

Er that noch einen Blik in die weite, ſchöne, von dem Abende andunkelnde Fläche des Sees hinaus, dann wendete er ſich um und ging dem Pfade nach, der vor ihm lag, in die Büſche hinein.

Der Weg ging Anfangs noch immer bergan zwi-

schen Gebüsch und Laubbäumen hindurch — dann aber führte er eben hin. Das Gestrippe hatte aufgehört, und nur mehr ungemein starke Ahorne standen auf einer dunkeln Wiese fast nach einer gewissen Ordnung und Regel umher. Es war unverkennbar, daß hier einmal eine gute Fahrstraße gegangen war, aber sie war verkümmert, und überall von wucherndem Krüppelgesträuche eingeengt. Victor ging durch den seltsamen Ahorngarten hindurch. Hierauf gelangte er durch neuerdings beginnendes Buschwerk an einen sonderbaren Ort. Er war wie eine Wiese, auf der kleine und zum Theile verkommene Obstbäume standen. Aber mitten unter diesen Bäumen war in dem Grase eine runde steinerne Brunneneinfassung, und allenthalben zwischen den Baumstämmen standen graue steinerne Zwerge, welche Dudelsäke, Leiern, Klarinetten und überhaupt musikalische Geräthschaften in den Händen hielten. Manche davon waren verstümmelt, und es ging auch kein Weg oder gebahnter Plaz von einem zum andern, sondern sie standen lediglich in dem hohen emporstrebenden Grase. Victor schaute diese seltsame Welt eine Weile an, dann strebte er weiter. Sein Weg ging von diesem Garten

über eine alte Steintreppe in einen Graben hinab, und jenseits wieder hinauf. Wie überall Gebüsche war, so war es auch hier, aber hinter dem Gebüsche sah Victor eine hohe fensterlose Mauer, in welcher ein Eisengitter stand, an dem der Weg endete.

Victor schloß nicht mit Unrecht, daß hier der Eingang in die Klause sein müsse, und er näherte sich deßhalb dem Gitter. Als er angekommen war, fand er es verschlossen, und es war keine Gloke und kein Klöppel daran. Daß hier der Eingang in das Haus sei, zeigte sich nun deutlich. Hinter dem Eisengitter war ein geebneter, sandiger Plaz, auf welchem Blumen standen. An dem Plaze war ein Haus, von dem aber nur der Vordertheil sichtbar war, der Hintertheil sich hinter Gebüsche verlief. Unmittelbar von dem Sandplaze ging eine hölzerne Treppe in das erste Geschoß des Hauses hinauf. Jenseits des Plazes, der abermals mit Gebüschen gesäumt war, mußte wieder der See beginnen; denn es war hinter dem Grün der feine sanfte Dunst, der gerne über Bergwässern ist, und es stiegen die röthlich schimmernden Wände der Griesel hinan.

Während Victor so durch die Eisenstäbe hinein

ſchaute, und an ihnen allerlei Verſuche machte, ob er nicht eine Vorrichtung fände, durch die das Gitter aufgehe, trat ein alter Mann aus dem Gebüſche, und ſah nach Victor hin.

„Habt die Freundſchaft," ſagte dieſer, „öffnet mir das Thor und führt mich zu dem Herrn des Hauſes, wenn nehmlich dieſes Gebäude die Klauſe heißt."

Der Mann ſagte auf die Worte nichts, ſondern ging näher, ſchaute Victor eine Weile an, und fragte dann: „Biſt du zu Fuſſe gekommen?"

„Bis zu der Hul bin ich zu Fuſſe gegangen," antwortete Victor.

„Iſt es aber auch wahr?"

Victor wurde glühend roth im Angeſichte; denn er hatte nie gelogen.

„Wenn es nicht ſo wäre," antwortete er, „ſo würde ich es nicht ſagen. Wenn ihr mein Oheim ſeid, wie es faſt ſcheint, ſo habe ich hier einen Brief von meinem Vormunde, der euch darthun wird, wer ich bin, und daß ich nur auf euer ausdrükliches Verlangen die Fußreiſe hieher angetreten habe."

Mit dieſen Worten zog der Jüngling das reinlich erhaltene Schreiben, wie es ihm ſeine Ziehmut-

ter anbefohlen hatte, hervor, und reichte es zwiſchen den Eiſenſtäben hinein.

Der alte Mann nahm das Schreiben und ſtekte es ungeleſen ein.

„Dein Vormund iſt ein Narr, und ein beſchränkter Menſch;“ ſagte er, „ich ſehe, daß du deinem Vater ganz und gar gleich ſiehſt, da er anhob, die Streiche zu machen. Ich habe dich ſchon über den See fahren geſehen.“

Victor, der in ſeinem Leben keine rükſichtsloſen Worte gehört hatte, war ſtumm, und wartete nur, daß der andere das Gitter öffnen werde.

Dieſer aber ſagte: „Nimm eine Schnur mit einem Steine, und ertränke dieſen Hund in dem See, dann komme wieder hieher, ich werde derweilen öffnen.“

„Wen ſoll ich ertränken?“ fragte Victor.

„Nun den Hund, den du da mitgezogen.“

„Und wenn ich es nicht thue?“

„So öffne ich dir dieſe Pforte nicht.“

„So komme, Spiz,“ ſagte Victor.

Er kehrte ſich bei dieſen Worten um, lief über die Treppe in den Graben, ſtieg jenſeits empor, lief durch den Zwerggarten, durch die Ahornanlage, durch

das folgende Gestrippe, und langte an der Seebucht an, mit allen Kräften, deren sein Körper fähig war, hinaus rufend: „Schiffer! — alter Schiffer!“

Aber es war unmöglich, daß ihn dieser hören konnte. Den Knall eines Scheibengewehres hätte man in dieser Entfernung nicht mehr vernommen. Wie eine schwarze Fliege stand das Schiffchen neben der dunkeln Fußspize des Orlaberges, die weit in den Abendglanz des Sees hinaus stach. Victor nahm sein Saktuch hervor, knüpfte es an seinen Stab, und that allerlei Schwenkungen in die Luft, damit er gesehen würde. Allein man sah ihn nicht, und zulezt, wie er noch immer schwenkte, war auch die schwarze Fliege um die Bergspize verschwunden. Der See war ganz leer und nur die leise schäumende Brandung sah Victor im Abendwinde, der sich indessen gehoben hatte, längs den Felsen der Insel spielen.

„Es thut nichts — es thut auch nichts,“ sagte er, „komme, Spiz, wir werden uns da am Ufer ins Gebüsche sezen, und die Nacht über sizen bleiben. Morgen zeigt sich wohl ein Kahn, den wir herzu winken werden.“

Was er sagte, that er auch. Er suchte eine Stelle,

wo das Gras des Raſens kurz und troken war, und wo die Büſche dicht überhingen, ohne ihm die Ausſicht auf den See zu benehmen.

„Siehſt du," ſagte er, „wie es gut iſt, wenn man täglich früh Morgens etwas zu ſich ſtekt. Du erprobeſt es auf dieſer Reiſe ſchon zum zweiten Male."

Bei dieſen Worten zog er die zwei Brode heraus, die er heute früh in dem Aſelwirthshauſe mitgenommen hatte, und begann theils ſelber davon zu eſſen, theils den Hund damit zu füttern. Da dieſes Geſchäft vollendet war, ſaß der Wanderer, der das Ziel ſeiner Reiſe erreicht zu haben glaubte, heute zum erſten Male in der einfachen Herberge des freien Himmels, und ſchaute die Gegenſtände um ſich herum an. Die Berge, die ſchönen Berge, die ihm, da er gegen ſie heran kam, gar ſo ſehr gefallen hatten, wurden immer ſchwärzer, und legten drohende dunkle und zerſplitterte Fleke auf den See, auf welchem noch das Blaßgold des Abendhimmels lag, das ſelbſt in den dunklen Bergſpieglungen zuweilen aufzukte. Und immer ſonderbarer, in die Schatten der Nacht ſich hüllend, wurden die Gegenſtände um ihn herum. Die

Schlaken und das schwache Gold des Sees rührten sich und floßen öfters durcheinander, zum Zeichen, daß ein sanfter Luftzug dort herrschen müsse. Victors Auge, freilich nur an die schönen heiteren Eindrüke des Tages gewöhnt, konnte sich doch auch nicht wegwenden von diesem allmäligen Verfärben der Dinge und von dem Einhüllen zur Ruhe der Nacht. Die große Ermüdung seiner Glieder ließ ihm das Sizen auf dem weichen Grase und geschüzt von den dekenden Gesträuchen recht angenehm erscheinen. Er saß mit dem Spize an seiner Seite so lange, bis endlich das Dunkel mit immer größerer Schnelligkeit sich über See, Gebirge und Himmel webte. Dann beschloß er, sich nieder zu legen. Er machte alle Knöpfe seines Rokes zu, wie es ihn die Ziehmutter gelehrt hatte, daß er sich nicht verkühle — er band das Halstuch, das er unter Tags abgethan hatte, wieder um — er that sein Regenmäntelchen aus Wachstaffet heraus, und nahm es über — dann richtete er sich das Ränzchen als Kissen, und legte das Haupt darauf, da die Finsterniß schon wie eine Mauer um ihn stand. Das Begehren nach Schlummer zog sich, da er lag, bald durch alle seine ermüdeten Glieder. Die Gesträuche flüster-

ten, da sich das Lüftchen von dem See bis hieher gezogen hatte, und die Brandung murmelte deutlich von Wand zu Wand.

In diese Eindrüke, deren Wirkungen immer schwächer wurden, versanken seine Sinne, und das Bewußtsein wollte eben verschwinden, als er durch ein leises Knurren seines Hundes gewekt wurde. Er schlug die Augen auf — da stand einige Schritte vor ihm dicht am Landungsplaze eine menschliche Gestalt sich dunkel gegen das schillernde Wasser des Sees werfend. Victor strengte seine Augen an, mehr von der Gestalt zu erkennen, aber die Umrisse zeigten nur, daß sie ein Mann sei, und es ließ sich nicht ermitteln, ob jung oder alt. Die Gestalt stand ganz ruhig, und schien unverwandt auf das Wasser hinaus zu schauen. Victor richtete sich zu sizender Stellung empor, und blieb ebenfalls ruhig. Auf ein neues stärkeres Knurren des Hundes drehte sich die Gestalt plözlich um und rief: „Seid ihr da, junger Herr?"

„Ein junger Wandersmann mit seinem Hunde ist da," sagte Victor, „was wollt ihr?"

„Daß ihr zum Abendessen kommt, denn die Stunde ist fast schon vorüber."

„Zum Abendeſſen? — zu weſſen Abendeſſen? — und wer iſt es, den ihr ſuchet?“

„Ich ſuche unſern Neffen; denn der Oheim wartet ſchon eine Viertelſtunde.“

„Seid ihr ſein Geſellſchafter, oder ſein Freund?“

„Ich bin ſein Diener, Namens Chriſtoph.“

„Des Herrn der Klauſe, meines Oheims?“

„Des nehmlichen. Er hat die Anzeige eurer Herreiſe erhalten.“

„Nun ſo ſagt ihm,“ ſprach Victor, „daß ich hier die ganze Nacht ſitzen will, und daß ich mir eher einen Stein um den Hals hängen und mich in den See werfen laſſe, als daß ich den Hund ertränke, der mit mir iſt.“

„Ich werde es ihm ſagen.“

Mit dieſen Worten kehrte ſich der Mann um, und wollte fortgehen.

Victor rief ihm noch ein Mal nach: „Chriſtoph, Chriſtoph.“

„Was wollt ihr, junger Herr?“

„Iſt kein anderes Haus, oder eine Hütte, oder ſonſt ein Ding auf der Inſel, in welchem man übernachten könnte?“

„Nein, es ist nichts da," antwortete der Diener, „das alte Kloster ist zugesperrt, die Kirche auch, die Speicher sind mit altem Geräthe vollgepfropft, ebenfalls verschlossen, und sonst ist nichts da."

„Es ist auch gut," sprach Victor, „das Haus meines Oheims besuche ich durchaus nicht — von diesem Hause verlange ich keinen Schuz. — — Mir däucht, der alte Schiffmann, der mich herüber geführt hat, hat euren Namen genannt, und hat gesagt, daß ihr manchmal in die Hul hinaus kämet."

„Ich hole unsere Lebensmittel und andere Dinge herüber."

„So hört mich an, ich will euch euren Fährlohn reichlich zahlen, wenn ihr mich heute noch in die Hul hinüber schifft."

„Und wenn ihr noch mehr zahltet, als ich verlangen wollte, so wäre es dreimal unmöglich. Erstens stehen alle Kähne in dem Bohlenverschluße, das Thor ist gesperrt, und jeder Kahn liegt noch mit einem Schlosse an seinem Balken angeschlossen, wovon ich keinen Schlüssel habe. Zweitens, wenn auch ein Kahn wäre, so wäre kein Fährmann. Ich werde es euch erklären. Seht ihr dort gegen den Orla zu

die weißen Fleke, die auf dem See ſind. Das ſind Nebelfleken, die gleichſam auf den Steinen des Orla ufers ſizen. Wir heißen ſie die Gänſe. Und wenn die Gänſe einmal in einer Reihe da ſizen, dann kömmt Nebel. Wenn die Abendwehe, das iſt der Wind, der nach jedem Sonnenuntergange aus den Schluchten auf den See heraus geht, aufhört, dann iſt in einer halben Stunde der See mit Nebel angefüllt, und da kann man nicht wiſſen, wohin ein Kahn zu leiten iſt. Unter dem Waſſer laufen die Gebirgsgrate hin, die oft nur ein wenig bedekt ſind. Wenn man zu einem ſolchen Grate geriethe, und ein Lek in das Schiff ſtieße, da müßte man ausſteigen und in dem Waſſer ſtehen bleiben, bis man am Tage von jemanden geſehen würde. Aber man würde von niemanden geſehen, weil die Fiſcher niemals zu den Gebirgsgraten hinzufahren. Begreifet ihr das, junger Herr?"

„Ja, ich begreife es," antwortete Victor.

„Und zum Dritten kann ich euch nicht überführen, weil ich ſonſt ein ungetreuer Diener wäre. Der Herr hat mir keinen Auftrag gegeben, euch in die Hul zu führen, und wenn er dies nicht thut, ſo führe ich euch nicht über."

„Gut," antwortete Victor, „ſo bleibe ich hier ſo lange ſizen, bis morgen ein Fahrzeug ſo nahe kömmt, daß ich es herzu zu winken vermag."

„Es kömmt aber kein Fahrzeug ſo nahe," erwiederte der Diener; „es iſt über unſeren See kein Warenzug, weil der einzige Weg, der vom andern Ufer weiter führt, nur ein Fußweg über die Griſel iſt, und die Wanderer zu dieſem Fußwege an dem unſerer Inſel entgegengeſezten Seeufer hinfahren. Dann iſt die Brandung an den Geſtaden der Inſel ſo groß, daß ſich wenige Fiſche da aufhalten, und ſelten Fiſcherbote ſo nahe kommen. Es könnten acht oder mehr Tage vergehen, ehe ihr eines ſeht."

„So muß mich morgen mein Oheim in die Hul zurük führen laſſen, weil ich auf ſein Verlangen hieher gekommen bin, und weil ich nicht mehr länger da bleiben will," ſagte Victor.

„Es kann ſein, daß er es thut," antwortete der Diener, „ich weiß das nicht; aber jezt wartet er mit dem Abendeſſen auf euch."

„Wie kann er warten," ſagte Victor, „da er gemeint hat, ich ſolle meinen Spiz ertränken, da er geſagt hat, daß er nicht öffnen wolle, wenn ich es

nicht thue, und da er mich hierauf fortgehen sah, und mich nicht zurük gerufen hat."

„Das weiß ich alles nicht," erwiederte Christoph „aber eure Ankunft ist in der Klause bekannt, und es war auf dem Tische für euch gedekt. Der Herr hat mir aufgetragen, euch zu rufen, weil ihr die Eßstunde nicht wißt, sonst hat er nichts gesagt. Weil ich es aber gesehen habe, wie ihr von dem Eisengitter fortgelaufen seid, so dachte ich gleich, als er mir den Auftrag gab, euch zum Essen zu rufen, ich müsse an diesen Ort gehen, ich würde euch hier finden. Anfangs, da ich euch nicht sah, meinte ich gar, ihr seid gleich wieder über das Wasser davongefahren, aber es war ja nicht möglich, der Mann der euch gebracht hat, muß ja schon um die Orlaspize zurük gewesen sein, als ihr hieher wieder zurük kamet."

Als Victor hierauf nichts erwiederte, stand der Mann noch ein Weilchen, dann sagte er wieder: „Der Herr wird gewiß bereits zu essen begonnen haben; denn er hat seine festgesezten Stunden und geht davon nicht ab."

„Das ist mir eine gleichgültige Sache," antwortete Victor, „er mag essen und sich sättigen, von seinem

Male verlange ich nichts; denn ich und mein Spiz haben unſere Brode, die ich mir aufgehoben habe, ſchon verzehrt."

„Nun ſo muß ich alſo gehen, und ihm das melden," ſprach der Diener weiter, — „aber das müßt ihr bedenken, daß ihr, wie ihr vorher ſelber ſagtet, gekommen ſeid, weil es der Oheim begehrt hat, daß er alſo mit euch zu ſprechen wünſcht, und daß ihr das ſelber unmöglich macht, wenn ihr in dem Gebiethe ſeines Hauſes unter freiem Himmel ſizen bleibt."

„Ich wollte zu ihm gehen," erwiederte Victor, „ich wollte mit ihm ſprechen, und ihn ehrerbiethig grüßen, die Mutter hat mir auch geſagt, daß es gut ſei, und der Vormund hat es auch befohlen — aber ehe ich dem Thiere, das mich mit Lebensgefahr aufgeſucht und begleitet hat, etwas zu Leide thun laſſe, will ich ſelber eher Verwundung und Tod ertragen."

„Es wird dem Thiere nichts geſchehen," ſagte Chriſtoph, „der Herr hat euch nur einen guten Rath gegeben; wenn ihr ihn nicht befolgt, ſo kümmert es ihn nicht. Er denkt gewiß nicht mehr darauf; denn ſonſt hätte er mich ja nicht geſchikt, euch zum Eſſen zu holen."

„Wenn ihr mir verbürgen könnt, daß dem Hunde nichts geschieht, so will ich mit euch gehen," sagte Victor.

„Das kann ich euch verbürgen," antwortete der Diener, „der Herr vergaß der Geringfügigkeit eines Hundes, und wird ihm nichts anhaben."

„So komme, lieber Spiz," sagte Victor, indem er aufstand.

Er suchte gleichsam mit zitternden Händen eine Schnur aus seinem Ränzlein hervor, dergleichen er immer zu verschiedenen Dingen im Vorrathe mit zu führen pflegte, und befestigte dieselbe an dem Ringe des Halsbandes, das der Spiz trug. Hierauf nahm er das Ränzlein auf die Schulter, hob seinen Reisestab vom Boden auf, und folgte dem alten Christoph, der ihn den nehmlichen Weg führte, den er in der Abenddämmerung gegangen, und dann wieder zurük gelaufen war. Er wäre in der Nacht schwer zu finden gewesen, wenn nicht der alte Christoph voran gegangen wäre. Sie gingen durch das Gestrippe, durch die Ahorne, durch den Zwerggarten, durch den breiten Graben, und kamen zu dem eisernen Gitter. Christoph zog hier ein kleines Ding aus seiner Tasche,

das Victor für einen Schlüssel hielt; aber es war ein Pfeifchen und der Diener that damit einen gellenden Pfiff. Sogleich öffnete sich das Thor von unsichtbaren Händen — Victor begriff es gar nicht — und schlug sich hinter ihnen wieder krachend zu. Victor blikte von dem Sandplaze, auf dem sie nun waren, sogleich auf das Haus. An der ganzen Vorderseite desselben waren nur drei Fenster erleuchtet, zwei im oberen, und eines im Erdgeschoße, alles andere war in Finsterniß. Christoph führte den Jüngling über die Holztreppe, welche gut gedekt war, von dem Sandplaze in das erste Geschoß hinauf. Sie kamen in einen Gang und von demselben in das Zimmer, dem die zwei erleuchteten Fenster angehörten. In dem Zimmer ließ Christoph den Jüngling, ohne weiter ein Wort zu sagen, stehen, und ging wieder rükwärts hinaus. An dem Tische dieses Zimmers saß der Oheim Victors ganz allein und aß. Er hatte Abends, da ihn Victor zum ersten Male sah, einen weiten grautuchenen Rok angehabt, jezt hatte er diesen abgelegt und stak in einem weiten großblumigen Schlafroke, und hatte ein rothes, goldgerändertes Käppchen auf.

„Ich bin nun ſchon an den Krebſen," ſprach er zu dem eintretenden Jünglinge, „du biſt zu lange nicht gekommen, ich habe meine feſtgeſetzte Stunde, wie es die Geſundheit fordert, und gehe von derſelben nicht ab. Man wird dir gleich etwas auftragen. Seze dich auf den Stuhl, der mir gegenüber ſteht."

„Die Mutter und der Vormund laſſen euch viele Grüſſe ſagen," hob Victor an, indem er mit dem Ränzlein auf dem Rüken ſtehen blieb, und zuerſt die Aufträge ſeiner Angehörigen, dann ſeine eigene Ehrerbiethung und Begrüßung darbringen wollte.

Der Oheim aber that mit beiden Händen, in deren jeder er ein Stük eines zerbrochenen Krebſen hielt, einen Zug durch die Luft und ſagte: „Ich kenne dich ja ſchon an dem Angeſichte — ſo fange an hier zu ſein, wohin ich dich beſchieden habe, und wo ich dich als den Beſchiedenen erkenne. Wir ſind jezt bei dem Eſſen, daher ſeze dich nieder und iß. Was ſonſt alles zu thun iſt, wird ſchon geſchehen."

Victor legte alſo ſein Ränzlein auf einen Stuhl, den Wanderſtab lehnte er in einen Winkel, und dann ging er gegen den angewieſenen Stuhl, den Spiz an der Schnur hinter ſich her zerrend. Der alte Mann, dem er

gegenüber saß, hielt sein mageres Angesicht gegen den Teller nieder, und das Angesicht röthete sich während dem Essen. Er riß mit den Händen die Krebse sehr geschikt auseinander, lösete das Fleisch aus, und saugte den Saft aus dem Korbe des Oberleibes und dem Geflechte der Füsse. Dem Jünglinge war das wohlwollende Herz, das er hieher hatte bringen wollen, erstikt, und er saß stumm dem Verwandten gegenüber, der ebenfalls stumm in dem Geschäfte seines Essens fort fuhr. Es standen mehrere verschieden gestaltete und verschiedenfärbige lange Flaschen auf dem Tische, in denen verschiedene Weine sein mußten, und aus denen der Oheim wahrscheinlich schon getrunken hatte; denn bei jeder Flasche stand ein eigenthümliches Glas mit einem Restchen Wein am Boden. Nur eine Flasche stand noch neben dem Teller, und aus derselben schenkte der alte Mann von Zeit zu Zeit ein Schlükchen in ein kleines grünbauchiges Stengelglas. Für Victor war indessen eine Suppe gebracht worden, von welcher er mit seiner rechten Hand aß, während er mit der Linken das Haupt des unten sizenden Spizes an sein Knie drükte. In der Zeit, in welcher er seine Suppe aß, waren von einem alten

Weibe nach und nach so viele Speisen für ihn herbei getragen worden, daß er in Verwunderung gerieth. Er aß davon, bis er satt war, dann ließ er das Uebrige stehen. Der Oheim hatte ihm von den Weinen nichts angetragen, Victor verabscheute auch noch den Wein, sondern schenkte sich von dem Wasser, das in einer kristallschönen Flasche von derselben alten Frau, die aufwartete, alle Augenblike erneuert wurde, ein, und erkannte, daß er nie ein so vortreffliches, frisches, pralles und starkes Wasser getrunken habe. Wärend er sich sättigte, aß der Oheim noch ein Stükchen Käse, dann allerlei Früchte und Zukerwerk. Hierauf trug der alte Mann die verschiedenen Teller, auf denen Glasgloken über den Dingen des Nachtisches standen, eigenhändig in Schreine, die in die Mauern gefügt waren, und sperrte sie ein. Dann that er die Restchen Wein jedes in seine Flasche und schloß die Flaschen in ähnliche Schreine ein.

Auf der Stelle des Zimmers, auf welcher der Oheim während dem Essen gesessen war, war ein dichter Teppich gebreitet, und auf dem Teppiche lagen drei alte fette Hunde, denen der Greis von Zeit zu Zeit bald eine Krebsschere, bald eine Mandel, bald

ein Stükchen Zukerwerk hinab gereicht hatte. Schon als Victor mit dem Spiz eingetreten war, hatten alle drei geknurrt, und während dem Essen, wenn er dem armen Spiz ein Stükchen hinab reichte, grinsten sie wieder und ließen ein schwaches Murren hören.

So lange der Oheim bei seinem Nachtmale beschäftigt gewesen war, hatte er zu Victor nicht gesprochen, gleichsam, als wäre zu keinem andern Dinge Zeit; jezt aber sagte er: „Hast du das Gerippe doch wieder mit geschleppt. Wer ein Thier hat, muß es auch ernähren können. Ich habe dir den Rath gegeben, daß du es in den See würfest, aber du hast ihn nicht befolgt. Die Hunde der Studenten habe ich nie leiden können; sie sind, wie traurige Gespenster. Und gerade dieses Volk will immer Hunde haben. Wo hast du ihn denn mit genommen, und brachtest ihn zu mir, ohne ihm unter Weges etwas zu fressen zu geben?"

„Es ist der Hund meiner Ziehmutter, Oheim," sagte Victor, „ich habe ihn nirgends mit genommen, weder gekauft noch ertauscht; sondern am dritten Tage nach meiner Abreise ist er mir nach gekommen. Er muß stark gerannt sein, was er in seinem frühe-

ren Leben nicht gewohnt war; er muß auch große Angſt ausgeſtanden haben, wozu er ebenfalls bei der Ziehmutter nie Urſache gehabt hatte — und deßhalb iſt er in den darauf folgenden Tagen ſo mager geworden, wie er nie geweſen iſt, obwohl ich ihm gegeben habe, was er nur immer verlangte. Erlaubt daher, daß ich ihn in eurem Hauſe bei mir behalte, damit ich ihn der Ziehmutter wieder übergeben kann, ſonſt müßte ich ſogleich zurük reiſen und ihn ihr überbringen."

„Und da haſt du ihn immer ſo Tag und Nacht bei dir gehabt?"

„Freilich."

„Daß er dir einmal die Kehle abfrißt."

„Das thut er ja nie. Wie fiele ihm denn das ein? Er iſt bei meinen Füſſen gelegen, wenn ich raſtete oder ſchlief, er hat ſein Haupt auf dieſelben gelegt, und er würde eher erhungern, ehe er mich verließe oder mir ein Leid thäte."

„So gib ihm zu eſſen, und denke auf das Waſſer, daß er nicht wüthend wird."

Das alte Weib hatte, als das Abendmal aus war, nach und nach die Schüſſeln, Teller und andere

Reſte desſelben fort getragen; jezt kam auch Chriſtoph, den Victor, ſeit er mit ihm hieher gekommen war, nicht mehr geſehen hatte.

Der Oheim ſagte zu dem hereintretenden Diener: „Sperre ihnen die Stallthür gut zu, daß keiner heraus komme, laſſe ſie aber vorher auf dem Sande unten ein wenig herum gehen.“

Auf dieſe Worte erhoben ſich die drei Hunde, wie auf ein bekanntes Zeichen. Zwei folgten Chriſtoph von ſelber, den dritten nahm er bei dem Balge und ſchleppte ihn hinaus.

„Ich werde dir deine Schlafkammer ſelber zeigen,“ ſagte der Oheim zu Victor.

Er ging bei dieſen Worten in die Tiefe des Zimmers, wo es bedeutend dunkel war, weil nur ein Licht auf dem Tiſche brannte. Dort nahm er von einem Geſtelle, oder ſonſt von etwas, das man nicht erkennen konnte, einen Handleuchter, kam wieder hervor, zündete die Kerze des Handleuchters an, und ſagte: „Jezt folge mir.“

Victor nahm ſein Ränzlein mit dem einen Riemen in den Arm, faßte ſeinen Stab, zog den Spiz an der Schnur, und ging hinter dem Oheime her.

Dieser führte ihn bei der Thür hinaus in einen Gang, in welchem der Reihe nach uralte Kästen standen, dann rechtwinklich in einen andern, und endlich eben so in einen dritten, der durch ein eisernes Gitter verschlossen war. Der Oheim öffnete das Gitter, führte Victor noch einige Schritte vorwärts, öffnete dann eine Thür und sagte: „Hier sind deine zwei Zimmer."

Victor trat in zwei Gemächer, wovon das erste größer, das zweite kleiner war.

„Du kannst den Hund in die Nebenkammer einsperren, daß er dir nichts thut," sagte der Oheim, „und die Fenster verschließe wegen der Nachtluft."

Mit diesen Worten zündete er die auf dem Tische des ersten Zimmers stehende Kerze an, und ging ohne Weiters fort. Victor hörte, daß er das Gitter des Ganges zusperre, dann verklang der schleifende Tritt der Pantoffeln, und es war die Ruhe der Todten im Hause. Um sich zu überzeugen, daß er hinsichtlich des Gitters recht gehört habe, ging Victor auf den Gang hinaus, um nach zu sehen. Es war in der That so: das eiserne Gitter war mit seinen Schlössern verschlossen.

„Du armer Mann," dachte Victor, „fürchtest du dich etwa vor mir?"

Dann stellte er die Kerze, die er auf den Gang mit hinaus genommen hatte, wieder auf den Tisch neben das zinnene, verbogene Waschbeken, und schritt gegen das große vergitterte Fenster vor. Es waren zwei hart nebeneinander in steinene Simse gefügte Fenster. Victor sah, da das Glas geöffnet stand, durch das eiserne Gitter in die Nacht hinaus, und der Druk, der gleichsam auf seiner Seele lag, begann sich zu lösen. Es war ein blasser mit wenigen Sternen besezter Nachthimmel, der zu ihm herein blikte. Es mochte ein kleiner Ranft des wachsenden Mondes hinter dem Hause stehen; denn Victor sah das schwache Licht desselben auf den Blättern eines Baumes glänzen, der vor dem Hause war — aber die Berge, die gegenüber standen, zeigten sich völlig lichtlos. Die im Laufe dieses lezten Tages vielfach genannte Grisel erkannte er gleich. Sie stand wie ein flacher, schwarzer Schattenriß auf dem Silber des Himmels, bog sich niedergehend ein wenig aus, und an dem Buge stand ein Stern, wie ein niederhängendes irdisches Ordenssternlein.

Victor ſchaute lange hinaus.

„Nach welcher Gegend hin," dachte er, „wird das Thal meiner Mutter ſein, und wird das liebe ſchimmernde Häuschen zwiſchen den dunkeln Büſchen ſtehen?"

Er hatte nehmlich durch die vielfachen Windungen des Weges an der Aſel herein, und durch die Kreuzgänge des Hauſes die Richtung der Weltgegenden verloren.

„Jezt werden dort auch die Sterne nieder ſcheinen, der Hollunder wird ſtille ſein, und die Waſſer werden rieſeln. Mutter und Hanna werden ſchlummern, oder ſie ſizen noch an dem Tiſche, wo ſie das Abendmal verzehrt haben, mit ihrer Arbeit, und denken an mich, oder reden wohl gar von mir."

Vor ſeinen jezigen Fenſtern war wohl auch ein Waſſer, ein viel größeres, als der Bach in ſeinem Mutterthale, aber er konnte es nicht ſehen; denn ein ruhiger weißer Nebel lag darauf, der oben durch eine wagrechte gleichſam feſte Linie abgeſchnitten war.

„Von der Stube, in welcher ich ſchlief, ſchaut jezt niemand nieder, um die Funken in dem regſamen Bache zu ſehen, um die Bäume zu ſehen, die

herum stehen, oder auch die Berge, auf welche sich die Felder empor ziehen."

Es kam, während er so hinaus schaute, nach und nach eine kalte, sehr feuchte Nachtluft durch die Fenster herein. Victor schloß sie also zu, und besah, ehe er sich nieder legte, auch das zweite Gemach. Es war, wie das erste, nur daß es kein Bett hatte. Ein rußiges Bild sah von einer Nische nieder, darauf ein Mönch abgemalt war. Victor schloß auch hier das schmale Fenster und ging zu seiner Lagerstätte hinaus. Den Spiz hatte er unwillkührlich immer an der Schnur mit sich geführt; nun aber löfete er den Knoten an dem Ringe, nahm ihm das Halsband ab und sagte: „Lege dich hin, wo du willst, Spiz, wir werden uns wechselweise nicht absperren."

Der Hund sah ihn an, als wollte er deutlich sagen, daß ihm alles befremdend vorkomme, und daß er nicht wisse, wo er sei.

Victor schloß nun auch seinerseits das Schloß seines Zimmers zu und entkleidete sich. Es fiel ihm während dieser Handlung auf, daß er heute Abends in dem ganzen Hause nur drei Menschen gesehen habe — und daß diese lauter alte gewesen sind.

Als er sein Nachtgebet, das er gewissenhaft seit den ersten Tagen seiner Kindheit immer verrichtete, gesprochen hatte, legte er sich in das Bett. Er ließ eine Weile noch das Licht auf seinem Betttischchen brennen, bis ihm die Augenlieder zu schwer wurden und die Sinne zu schwinden begannen. Dann löschte er die Kerze aus, und drehte sich gegen die Wand.

Der Spiz lagerte sich, wie gewöhnlich, zu den Füssen seines Bettes, that ihm nichts Leides, und beiden ermüdeten Wesen war die Nacht wie ein Augenblik.

5.

Aufenthalt.

Als Victor des andern Morgens erwachte, erſchrak er über die Pracht, die ſich ihm darſtellte. Die Griſel ſtand drüben in allen ihren Spalten funkelnd und leuchtend, und obwohl ſie in der Nacht der höchſte Berg geſchienen hatte, ſo ſtanden doch nun höhere neben ihr, die er in der Nacht nicht geſehen hatte, und die nun ſanft blau nieder ſchienen, und an vielen Stellen Schneeflecken zeigten, die ſich wie weiße Schwäne in die Spalten dukten. Alles glänzte und flimmerte durcheinander, hohe Bäume ſtanden vor dem Hauſe in einer ſolchen Näſſe, wie er ſie nie geſehen hatte, die Gräſer troffen, überall gingen breite Schatten nieder, und das Ganze erſchien noch einmal

in dem See, der von jeder Floke Nebel rein gefegt, wie der zarteſte Spiegel dahin lag. Victor hatte ſeine Fenſter aufgeriſſen und ſtekte das blühende Angeſicht zwiſchen den Eiſenſtäben hinaus. Sein Erſtaunen war außerordentlich. Mit alle dem Getümmel an Lichtern und Farben herum bildete das todähnliche Schweigen mit dem dieſe ungeheuren Bergeslaſten herum ſtanden, den ſchärfſten Gegenſaz. Kein Menſch war zu ſehen — auch vor dem Hauſe nicht — nur einige Vögel zwitſcherten zeitweilig in den Ahornen. Welch ein Morgenlärm mochte nicht in all dieſen Höhen ſein, aber er war nicht zu vernehmen, weil ſie zu ferne ſtanden, Victor ſtrekte den Kopf, ſo weit er konnte, hinaus, um herum ſchauen zu können. Er ſah einen ziemlichen Theil des Sees. Ueberall ſchritten Wände an demſelben hin, und der Jüngling konnte durchaus nicht errathen, wo er herein gekommen war. Auch die Sonne war an einem ganz andern Orte aufgegangen, als er erwartet hatte, nehmlich hinter dem Hauſe, und ſeine Fenſter waren noch im Schatten, was eben das Licht der gegenüber liegenden Wände noch erhöhte. Mit dem Monde, den er geſtern ſeiner Lichtwirkung nach höchſtens für eine ſchmale

Sichel gehalten hatte, war er ebenfalls im Irrthume; denn er ſtand nun als Halbmond noch am Himmel, gegen die Zaken der Gebirge ſich nieder neigend. Victor kannte die Wirkung der Lichter in den Bergen noch nicht. Welche Fluth hätte auf die fernen Wände fallen müſſen, daß ſie ſo erleuchtet dageſtanden wären, wie der Kirchthurm ſeines Dorfes, der im Mondſcheine immer ſo ſchimmernd weiß und ſcharf in die dunkelblaue Nachtluft empor geſtanden war. Obwohl die Sonne ſchon ziemlich hoch ſtand, ſo war doch die Luft, die zu ſeinen Fenſtern herein ſtrömte, noch ſo kalt und naß, wie er ſie zu Hauſe nicht gewohnt war; allein ſie beläſtigte ihn nicht, ſondern ſie war zugleich ſo feſt und hart, daß ſie alle ſeine Lebensgeiſter anregte.

Er trat endlich von dem Fenſter zurük, und fing an ſein Ränzlein auszupaken, um ſich anders anzukleiden, als er auf der Reiſe geweſen war; denn heute, dachte er, wird der Oheim zu ihm ſprechen, und wird ihm erklären, warum er ihn zu ſich auf dieſe vereinſamte Inſel habe kommen laſſen. Er legte reine Wäſche heraus, er bürſtete den Staub von dem zweiten Anzuge, den er außer dem Reiſekleide

noch mit sich führte, er benüzte reichlich das spiegelklare in dem zinnenen Kruge vorhandene Wasser, um den Reisestaub von sich zu waschen, und zog sich dann so zusammen stimmend und passend an, wie er es in dem überreinlichen Hause seiner Ziehmutter gelernt hatte. Selbst den Spiz, der ein so unwillkommener Gast in diesem Hause war, hatte er vorher noch gekämmt und gebürstet. Dann legte er ihm wieder das Halsband um, und knüpfte seine Schnur an den Ring desselben. Als sie beide ganz und gar fertig waren, schloß er seine Thüre auf, und wollte in das Zimmer gehen, wo sie gestern Abends gegessen hatten, um den Oheim zu suchen. Als er aber auf dem Gange war, fiel ihm ein, daß er heute zum ersten Male sein Morgengebet vergessen habe. Es mußte in der Wirkung der großen nie gekannten Eindrüke des heutigen Morgens geschehen sein. Er ging daher noch einmal in das Zimmer zurük, stellte sich wieder an das Fenster, und sagte die einfachen Worte, die er sich einst heimlich und ohne daß jemand etwas davon wußte, zu diesem Zweke zusammen gedacht hatte. Dann trat er zum zweiten Male den Weg zu dem Oheime an.

Das eiſerne Gitter am Gange war nicht mehr verſperrt, er trat durch dasſelbe hindurch und fand leicht den Gang, aus welchem er geſtern in das Speiſezimmer war geführt worden — aber der Gang hatte gar keine Thür, die in ein Gemach hätte leiten können, ſondern es ſtanden in demſelben lauter alte Käſten, die er ſchon geſtern beim Schlafengehen im Kerzenſcheine geſehen hatte. Die Gangfenſter waren von unten gegen oben mit Brettern verſchlagen, nur eine kleine Oeffnung war oben frei, daß durch das Glas das Licht herein fallen konnte, gleichſam als ſcheute man die Freiheit und Klarheit des Lichtes und liebte die Finſterniß in dieſen Gängen. Da Victor ſo ſuchte, trat aus einem der Käſten die alte Frau heraus, die geſtern zum Abendeſſen die Speiſen gebracht hatte. Sie trug Taſſen und Schalen, und ging wieder in einen ſolchen Kaſten hinein. Da Victor an dem, wo ſie heraus gekommen war, näher ſchaute, entdekte er, daß derſelbe ein verlarvtes Thürfutter ſei, und zur Hinterwand die Thür habe, durch die er geſtern zu dem Oheime hinein gegangen war, wie er an dem Ringe und Klöppel erkannte, die er geſtern beim Lichte bemerkt hatte. Er klopfte leicht mit dem Klöppel, und

auf einen Laut drinnen, der wie „herein“ klang, öffnete er und ging hinein. Er gelangte wirklich in das gestrige Speisezimmer und traf den Oheim.

Die vielen gleichen Kästen, die sich etwa in dem Gebäude vorgefunden hatten, schienen nur darum in den Gang gestellt worden zu sein, daß jemand, der in unredlicher Absicht durch eine Thür hinein gehen wollte, diese Absicht nicht leicht erreiche, weil er die kostbarste Zeit durch Untersuchung der wahren und falschen Thierkästen vergeuden mußte. Zu demselben Zweke größerer Sicherheit schienen auch die Gänge verfinstert worden zu sein.

Der Oheim hatte heute den grauen weiten Rok an, in dem ihn Victor gestern an dem Eisengitter hatte stehen gesehen. Er stand jezt im Zimmer auf einem Schemel, und hatte einen ausgestopften Vogel in der Hand, von dem er mit einem Pinsel den Staub abbürstete.

„Ich werde dir heute die Stundeneintheilung meines Hauses geben, die durch Christoph aufgeschrieben ist, daß du dich darnach richten kannst; denn ich habe mein Frühstük schon nehmen müssen, weil die Zeit da war,“ sagte er zu dem hereingekommenen

Victor ohne weiteren Morgengruß oder ſonſtiger Bewillkommung.

„Ich wünſche euch einen ſehr guten Morgen, Oheim," ſagte Victor, „und bitte um Verzeihung, daß ich die Frühmalſtunde verſäumt habe, ich wußte ſie nicht."

„Freilich konnteſt du ſie nicht wiſſen, Narr, und es verlangte niemand, daß du ſie einhalteſt. Gieße dem Hunde in jenen hölzernen Trog ein Waſſer."

Mit dieſen Worten ſtieg er von dem Schemel herunter, ging zu einer Leiter, beſtieg ſie, und ſezte den Vogel in das obere Fach eines Glasſchreines. Für den hineingeſtellten nahm er einen andern heraus, und fing dasſelbe Bürſten mit ihm an.

Victor konnte jezt bei Tage erſt ſehen, wie ungemein hager und verfallen der Mann ſei. Die Züge drükten kein Wohlwollen und keinen Antheil aus, ſondern waren in ſich geſchloſſen, wie von einem, der ſich wehrt, und der ſich ſelber unzählige Jahre geliebt hat. Der Rok ſchlotterte an den Armen, und von dem Kragen desſelben ging der röthliche, runzlige Hals empor. Die Schläfe waren eingeſunken und das zwar noch nicht völlig ergraute aber aus vielen mißhelligen

Farben gemiſchte Haar war ſtruppig um dieſelben herum, niemals, ſeit es wuchs, von einer liebenden Hand geſtreichelt. Die Augen, die unter den herabgeſunkenen Brauen hervor gingen, hafteten auf dem kleinen Umkreiſe des todten Vogels. Der Rokkragen war an ſeinem oberen Rande ſehr ſchmuzig, und an dem Aermel ſah ein gebauſchtes Stük Hemd hervor, das ebenfalls ſchmuziger war, als es Victor je bei ſeiner Ziehmutter geſehen hatte. Und überall waren lebloſe oder verdorbene Dinge um den Mann herum. Es befanden ſich in dem Zimmer eine Menge Geſtelle, Fächer, Nägel, Hirſchgeweihe und dergleichen, an welchen allen etwas hing und auf welchen allen etwas ſtand. Es wurde aber mit ſolcher Beharrung gehütet, daß überall der Staub darauf lag, und daß ſich vieles ſchon Jahre lang nicht von dem Plaze gerührt hatte. In den Halsbändern der Hunde, wovon ein ganzer Bündel da hing, war innerlich der Staub; die Falten der Tabaksbeutel waren erſtarrt und undenklich lange ſchon nicht geändert worden; die Röhre der Pfeifenſammlung klafften, und die Papiere unter den unzähligen Schwerſteinen waren gelb. Das Zimmer, welches ſtatt der Deke ein bedeutend ſpizes

Gewölbe hatte, war urſprünglich bemalt geweſen, aber die Farbe in ihren Lichtern und Schatten war in ein gleichmäßiges uraltes Dunkel übergangen. Auf dem Fußboden lag ein ausgebleichter Teppich, und nur dort, wo der Mann während des Speiſens zu ſizen pflegte, war ein neuerer kleinerer mit blühenden Farben gelegt. Jezt wälzten ſich eben die drei Hunde auf ihm. — Es war ein ſehr ſtarker Gegenſaz, wie Victor in dem Zimmer dieſes alten Mannes ſtand. Sein ſchönes Angeſicht blühte in faſt mädchenhafter Unſchuld, es war voll Lebensluſt und Kraft, die einfärbigen dunkeln Haare lagen gut geordnet um dasſelbe, und in ſeinem Anzuge war er ſo rein, als wäre derſelbe in dieſem Augenblike von liebreichen Mutterhänden beſorgt worden.

Er blieb, wie er in das Zimmer getreten war, ſtehen, und ſah dem Oheime zu. Dieſer aber fuhr in ſeinem Geſchäfte fort, als wenn gar niemand zugegen wäre. Er mußte es ſchon ſehr lange nicht verrichtet haben, und heute bei Anbruch des Tages daran gegangen ſein; denn es war bereits eine ziemliche Zahl Vögel gepuzt, und die andern ſtanden noch ganz grau vom Staube hinter ihren Gläſern. Die

alte Frau, welche vorhin an Victor vorüber gegangen war ohne ihn anzureden, brachte jezt auf einem Brette ein Frühstük herein und sezte es ebenfalls schweigend auf den Tisch. Victor schloß, daß es für ihn sei, da es eben bei seinem Erscheinen gebracht worden war. Er sezte sich daher dazu, und verzehrte davon so viel, als er Morgens zu essen gewohnt war: denn es stand auf dem Brette weit mehr, als er bedurfte. Es war ein Frühmal, wie es in England gebräuchlich ist, von Thee und Kaffeh angefangen bis zu Eiern, Käse, Schinken und kalten Rindsbraten. Der Spiz hatte es hiebei am besten; denn Victor gab ihm so viel, als er vielleicht niemals zu seinem Morgenmale bekommen hatte.

„Hast du schon Wasser in den Trog gegossen?" fragte der Oheim.

„Nein," entgegnete Victor, „ich vergaß es in dem Augenblike, aber ich thue es gleich."

Wirklich hatte der Jüngling im Anschauen seines Oheims auf den Wunsch desselben vergessen. Er nahm daher den großen gläsernen Krug, der mit demselben herrlichen Quellwasser wie gestern auf dem Tische stand, und goß davon einen Theil in einen

kleinen hölzernen wohlgehohnten Trog, der an der Wand neben der Thür ſtand. Nachdem der Spiz getrunken hatte, ging der Oheim von ſeinem Geſchäfte weg und rief ſeine Hunde zu dem Waſſer; da aber keiner Luſt bezeigte, weil ſie wahrſcheinlich ohnehin ſchon getränkt waren, ſo drükte der Oheim an einem Stabe, der von der Wand des Troges empor ſtand, nieder, worauf ſich im Boden des Gefäßes eine metallene Platte öffnete und die Flüſſigkeit abrinnen ließ. Victor lächelte faſt über dieſe Einrichtung; denn zu Hauſe bei ihm war das alles einfacher und freundlicher: der Spiz war in freier Luft, er trank am Bache und verzehrte ſein Eſſen unter dem Apfelbaume.

„Ich zeige dir vielleicht einmal das Bildniß deines Vaters," ſagte der Oheim, „daß du ſiehſt, wie ich dich gleich erkannte."

Nach dieſen Worten ſtieg der alte Mann wieder auf die Leiter, und nahm einen neuen Vogel heraus. Victor ſtand immer in dem Zimmer und wartete, daß der Oheim mit ihm über die Angelegenheit ſeiner Herreiſe zu ſprechen beginnen werde. Aber dieſer that es nicht, und puzte ſtets an ſeinen Vögeln fort. Nach

einer Weile ſagte er: „das Mittagmal iſt genau um zwei Uhr. Stelle deine Uhr nach dieſer dort, und komme darnach.“

Victor erſtaunte und fragte: „Ihr werdet mich alſo vor dieſer Zeit gar nicht mehr zu ſprechen verlangen?“

„Nein,“ antwortete der Oheim.

„So will ich hinaus gehen, um euch in eurer Zeitverwendung nicht zu ſtören, und will den See, die Berge und die Inſel betrachten.“

„Thue, was dir immer gefällt,“ ſagte der Oheim.

Victor ging eilig hinaus, allein er fand die Thür der hölzernen Treppe verſchloſſen. Daher ging er wieder zu dem Oheime zurük, und bath, daß er möchte öffnen laſſen.

„Ich werde dir ſelber aufmachen,“ ſagte dieſer.

Er ſtellte ſeinen Vogel hin, ging mit Victor hinaus, zog einen Schlüſſel aus ſeinem grauen Roke, und ſchloß damit die Thür der Holztreppe auf, die er hinter dem Jünglinge ſogleich wieder verſperrte.

Dieſer lief die Treppe auf den Sandplaz hinab. Da hier die Fluth des Lichtes ſeinen erfreuten Augen entgegen ſchlug, wendete er ſich ein wenig um, um

das Haus von außen zu betrachten. Es war ein festes dunkles Gebäude mit dem einzigen Geschoße, in welchem er die heutige Nacht geschlafen hatte. An den offenen Fenstern erkannte er seine Zimmer. Denn alle andern waren zu, und prangten vielfach mit den schönen Farben der Verwitterung. Sie standen sämmtlich hinter festen starken Eisengittern. Das Hauptthor war verrammelt, und die hölzerne überdekte Treppe zu dem Sandplaze herab schien der einzige Eingang zu sein. Wie war das anders, als zu Hause, wo Fenster an Fenster offen stand, weiße sanfte Vorhänge wehten, und man von dem Garten aus das lustige Küchenfeuer flakern sehen konnte.

Victor wendete seine Augen nun gegen den freien Plaz, der von dem düsteren Hause weg ging. Er war das Freundlichste dieser Umgebung. Hinten an den Seiten des Hauses hatte er hohe Bäume, dann war er mit Sand bestreut, hatte hie und da ein Bänklein, mehrere Blumenstellen, und lief gegen den See in einen wirklichen Blumengarten und dann in Gebüsch aus. Zu beiden Seiten waren Bäume und Gesträuche. Victor ging auf diesem Plaze herum, und Luft und Sonnenschein thaten ihm sehr wohl.

Dann aber strebte er weiter, um die Dinge hier zu sehen. Eine uralte Lindenallee war ihm aufgefallen, die von dem Gebäude des Oheims weiter führte. Die Bäume waren so hoch und dicht, daß der Boden unter ihnen feucht war, und das Gras sich mit dem schönsten, zartesten Grün färbte. Victor ging in der Mitte dieser Allee fort. Er gelangte zu einem andern Gebäude, dessen hohes breites Thor verschlossen und eingerostet war. Ueber dem Bogen des Thores standen die steinernen Zeichen geistlicher Hoheit, Stab und Inful, nebst den andern Wappenzeichen des Ortes. Am Fuße des Bogens und des ganzen Holzthores war weiches dichtes Gras, zum Zeichen, daß hier lange kein menschlicher Tritt gewandelt war. Victor sah, daß er durch diese Pforte nicht in das Gebäude kommen konnte, er ging daher an demselben außen entlang und betrachtete es. Das Mauerwerk war ein aschgraues Viereck mit fast schwarzem Ziegeldache. Die überwuchernden Bäume der Insel waren hoch darüber hinaus gewachsen. Die Fenster hatten Gitter, aber hinter den meisten derselben standen statt des Glases graue vom Regen ausgewaschene Bretter. Es war wohl noch ein Pförtchen in dieses Haus, aber das-

ſelbe war wie der Haupteingang verrammelt. Weiter zurük war eine hohe Mauer, welche wahrſcheinlich den ganzen Zuſammenhang von Gebäuden und Gärten umſchloß, und als Eingang das Eiſengitter des Oheims hatte. In einem ausſpringenden Winkel dieſer Mauer lag der Kloſtergarten, von dem aus Victor die zwei diken aber ungewöhnlich kurzen Thürme der Kirche erblikte. Die Obſtbäume waren ſehr verwildert und hingen häufig zerriſſen darnieder. Einen Gegenſaz mit dieſer trauernden Vergangenheit machte die herumſtehende blühende ewig junge Gegenwart. Die hohen Bergwände ſchauten mit der heitern Dämmerfarbe auf die grünende mit Pflanzenleben bedekte Inſel herein, und ſo groß und ſo überwiegend war ihre Ruhe, daß die Trümmer der Gebäude, dieſer Fußtritt einer unbekannten menſchlichen Vergangenheit, nur ein graues Pünktlein waren, das nicht beachtet wird in dieſem weithin knoſpenden und drängenden Leben. Dunkle Baumwipfel ſchatteten ſchon darüber, die Schlingpflanze kletterte mauerwärts und nikte hinein, unten blizte der See, und die Sonnenſtrahlen feierten auf allen Höhen ein Feſt in Gold- und Silbergeſchmeide.

Victor hätte recht gerne die ganze Insel durchgewandert, die nicht groß sein mußte, und die er gerne erkundschaftet hätte, aber er überzeugte sich schon, daß wirklich, wie er vermuthet hatte, das ehemalige Kloster sammt allen Nebengebäuden und Gartenanlagen von einer Mauer umfangen war, wenn auch oft blühende Gebüsche die Steine derselben verdekten. Er ging wieder auf den Sandplaz zurük. Hier stand er eine gute Weile vor dem Gitterthore, sah die Stäbe an und versuchte an dem Schlosse. Doch zu dem Oheime hinauf gehen, und ihn bitten, daß er öffnen lasse — das vermochte er nicht, er hatte einen Widerwillen davor. Außer den zwei alten Dienern, dem betagten Christoph und der alten Frau, war es wie ausgestorben in dem ganzen Gebäude. Er ließ daher von dem Gitter ab, und wandelte auf dem offenen Plaze vorwärts gegen den See, um von dem Felsenufer, wenn hier auch eines wäre, in das Wasser hinab zu schauen. Es war ein Felsenufer, und zwar, da er am äußersten Rande draußen stand, ein häuserhohes. Unten säumte das Wasser sanft den Strand; gegenüber stand die Grisel mit freundlichem Bergfuße, der seine weißen Steine und seine schimmernden Dinge

im Waſſer ſpiegelte. Und wenn er auf die Bergmauern ringsum ſchaute, an denen das Waſſer dunkel, reglos und faltenlos lag, ſo war ihm, wie in einem Gefängniſſe, und als ſollte es ihm hier beinahe ängſtlich werden. Er verſuchte, ob nicht eine Stelle zum hinunterklettern an das Waſſer zu finden wäre, aber die von Regen und Sturm gepeitſchte Wand war glatt, wie Eiſen, ja ſie ging ſogar gegen das Waſſer zu einwärts und überwölbte ſich. Wie groß müſſen erſt die Wände der Griſel ſein, dachte Victor, die ſchon von hier aus geſehen wie Paläſte empor ſteigen, während das Felſenufer der Inſel, da wir herfuhren, nur wie ein weißer Sandſtreifen erſchienen war.

Als er hier wieder eine Weile geſtanden war, ging er längs des Saumes dahin, bis er an die Einfangungsmauer an der Seite des Kloſters käme. Er kam dahin, und die Mauer ſtieg mit glattem Rande fallrecht in das Waſſer nieder. Dann wendete er um, und wandelte wieder an dem Saume fort bis er neuerdings an die Mauer an der dem Kloſter entgegenliegenden Seite käme. Aber ehe er dahin gelangte, traf er etwas anderes. Es ſtand eine gemauerte Höhlung da, wie die Thür eines Kellers, die hinter ſich

abwärts gehende Stufen zeigte. Victor meinte, dies könnte eine Treppe sein, die zum See hinab führe, um etwa Wasser herauf zu holen. Sogleich schlug er den Weg hinab ein, der in der That wie eine überwölbte Kellerstiege war, und auf unzähligen Stufen nieder führte. Er gelangte wirklich an das Wasser, aber wie erstaunte er, als er statt eines armen Schöpfungsplazes, wie etwa zum Begießen der Pflanzen nöthig wäre, einen wahrhaften Wassersaal erblikte. Da er aus dem Dunkel der Treppe heraus kam, sah er zwei Seitenwände aus großen Quadern in den See hinaus laufen, steinerne Simse an ihren Seiten führend, daß man auf ihnen neben dem Wasserspiegel, der den Fußboden der Halle bildete, hin gehen konnte. Oben war ein festes Dach, die Mauern hatten keine Fenster, und alles Licht kam durch die gegen den See gerichtete Wand herein, die ein Gitter aus sehr starken Eichenbohlen war. Die vierte, nehmlich die Rükwand, bildete der Fels der Insel. Viele Pflöke waren in den Grund getrieben und an manchen derselben hing mittelst eines Eisenschlosses ein Kahn. Der Raum war sehr groß und mußte einst viele solche Kähne in sich liegen gehabt haben, wie das

vielfach abgeſchleifte Anſehen der Eiſenringe der Pflöke zeigte; aber jezt waren nur mehr vier da, die ziemlich neu waren, ſehr gut gebaut, und mit Ketten und verſperrten Schlöſſern in den Ringen hingen. Das Bohlenwerk hatte mehrere Thüren zum Hinausfahren in den See, aber ſie waren alle verſchloſſen, und die Balken gingen unerſichtlich tief in das Waſſer hinab.

Victor blieb ſtehen und ſah in die grünblinkenden Lichter des Sees, die zwiſchen den ſchwarzen Balken des Eichenholzes herein ſchienen. Er ſezte ſich dann nach einer Weile auf den Rand eines Kahnes, um mit der Hand die Wärme des Seewaſſers zu prüfen. Es war nicht ſo kalt, als er es wegen ſeiner durchſichtigen Klarheit geſchäzt hatte. Seit ſeiner Kindheit war das Schwimmen eines ſeiner liebſten Vergnügen geweſen. Als er daher gehört hatte, das Haus ſeines Oheims liege auf einer Inſel, nahm er ſein Schwimmkleid in dem Ränzlein mit, um dieſer Uebung recht oft nach zu gehen. Dies fiel ihm hier in dem Waſſerſaale augenblicklich ein, und er begann die Stellen wegen künftigen Schimmübungen mit den Augen zu prüfen, aber er erkannte gleich die Unmöglichkeit; denn, wo

die Kähne hingen, war es zu seicht, und wo es tiefer wurde, gingen gleich die Bohlen in das Wasser nieder. Zum Durchkommen durch die Bohlen war ebenfalls keine Aussicht vorhanden; denn sie waren so enge an einander, daß sich nicht der schlankste Körper hätte hinaus zwängen können. Es blieb daher nichts übrig, als sich dieses Wasserhaus für die Zukunft zum bloßen Badeplaze zu bestimmen.

Zum Theile erfüllte er diese Absicht gleich auf der Stelle. Er legte so viel von seinen Kleidungsstüken ab, als nöthig war, einige Körpertheile, namentlich Schultern, Brust, Arme und Füsse zu waschen. Den Spiz badete er ebenfalls. Hierauf legte er seine Kleider wieder an, und stieg die Stufen zurük empor, die er herabgegangen war. Als er sodann an dem Ufer fort ging, traf er an das andere Ende der Einschlußmauer. Es ging wie das erste fallrecht in den See nieder, und war so aus dem Felsen heraus gebaut, daß kaum ein Kaninchen um den Mauerrand hätte herum schlüpfen können. Victor blieb eine Weile lässig an dieser Stelle stehen — dann war, so zu sagen, sein Tagwerk aus. Er ging auf den Sandplaz zurück, und sezte sich dort auf eine Bank, um von dem Bade

auszuruhen und den Spiz zu troknen. Das Haus des Oheims, welches er nun gegenüber hatte, war, wie es am Morgen gewesen war. Nur die Fenster des Zimmers, in welchem er geschlafen hatte, standen offen, weil er sie selbst geöffnet hatte, alles andere war zu. Niemand ging heraus, niemand ging hinein. Die Schatten wendeten sich nach und nach, und die Sonne, die Morgens hinter dem Hause gestanden war, beleuchtete nun die vordere Seite desselben. Victor war es, wie er so da saß und auf die dunkeln Mauern schaute, als sei er schon ein Jahr von seiner Heimath entfernt. Endlich wies der Zeiger seiner Uhr auf zwei. Er hob sich daher, ging die Holztreppe empor, der Oheim öffnete ihm auf sein Klopfen mit dem Klöppel die Stiegenthür, ließ ihn hinter sich in das Speisezimmer gehen, und sofort sezten sich beide zu Tische.

Das Mittagmal unterschied sich von dem gestrigen Abendmale nur darin, daß beide, Oheim und Neffe, zusammen aßen. Sonst war es wie gestern. Der Oheim sprach wenig, oder eigentlich so viel, wie nichts; die Speisen aber waren mannigfaltig und gut. Es standen wieder mehrere Weine auf dem Tische, und der Oheim trug Victor sogar davon an,

wenn er nehmlich ſchon Wein trinke; dieſer aber ſchlug das Anerbieten aus, indem er ſagte, daß er bisher immer Waſſer getrunken habe, und dabei bleiben wolle. Der Oheim ſprach auch heute nichts von dem Reiſezweke, ſondern da das Eſſen aus war, ſtand er auf und beſchäftigte ſich mit allerlei Dingen, die in dem Gemache waren, und kramte in denſelben herum. Victor begriff ſogleich, daß er entlaſſen ſei, und begab ſich ſeiner Neigung zu Folge ins Freie.

Nachmittags, da die Hize in dieſem Thalbeken, ſo wie Morgens die Kühle, ſehr groß war, ſah Victor, da er über den Blumenplaz ging, den Oheim auf einer Bank mitten in den Sonnenſtrahlen ſizen. Derſelbe rief ihn aber nicht hinzu und Victor ging auch nicht hinzu.

So war der erſte Tag aus. Das Abendeſſen, wozu Victor um neun Uhr beſchieden war, endete für ihn, wie geſtern. Der Oheim führte ihn in ſeine Zimmer und ſperrte das Eiſengitter des Ganges ab.

Den alten Chriſtoph hatte Victor den ganzen Tag nicht geſehen, nur die alte Frau allein wartete bei Tiſche auf — wenn man nehmlich das „aufwarten“ nennen kann, daß ſie die Speiſen brachte und

forttrug. Alles andere hatte der Oheim selber gethan; auch die Käse und Weine hatte er wieder eingesperrt.

Als man des andern Morgens vom Frühstüke aufgestanden war, sagte er zu Victor: „Komme ein wenig herein da.“

Mit diesen Worten schloß er eine kaum erkennbare Tapetenthür des Speisezimmers auf, und schritt in ein anstoßendes Gemach, wohin ihm Victor folgte. Das Gemach war wüste eingerichtet, und enthielt mehr als hundert Feuergewehre, die nach Gattungen und Zeiten in Glasschreinen waren. Hüfthörner, Weidtaschen, Pulvergefäße, Jagdstöke und noch tausenderlei dieser Dinge lagen herum. Sie gingen durch dieses Zimmer hindurch, dann durch das anstoßende, das wieder leer war, bis sie in ein drittes kamen, in dem einige alte Geräthe standen. An der Wand hing ein einziges Bild. Es war rund, wie die Schilde, worauf man die Wappen zu malen pflegt, und war von einem breiten ausgeflammten und durchbrochenen Goldrahmen hohen Alters umschlossen.

„Das ist das Bild deines Vaters, dem du sehr gleich siehst,“ sagte der Oheim.

Ein blühend schöner Jüngling, fast eher noch ein Knabe zu nennen, war in einem bauschigen braunen mit Goldtressen besezten Kleide auf dem runden Schilde abgebildet. Die Malerei, obwohl kein Meisterstük ersten Ranges, war doch mit jener Genauigkeit und Tiefe der Behandlung begabt, wie wir sie noch recht oft auf den Familienbildern des vorigen Jahrhunderts sehen. Jezt nimmt Oberflächlichkeit und Rohheit der Farbe überhand. Besonders rein waren die Goldborden ausgeführt, die noch jezt mit düsterem Lichte funkelten, und von den schneeweiß eingestaubten Loken und dem lieblichen Angesichtchen, dessen Schatten ganz besonders rein und durchsichtig waren, sich gut abhoben.

„Es ist in der adeligen Schule die närrische Sitte gewesen," sagte der Oheim, „daß alle Zöglinge zum Andenken abgebildet, und in solchen runden Schildern mannigfaltig bald in Gängen, bald in Vorsälen, und gar in Zimmern aufgehängt wurden. Die Rahmen kauften sie sich selber dazu. Dein Vater ist immer eitel gewesen und ließ sich malen. Ich war viel schöner, als er, und saß nicht. Als die Schule einging, kaufte ich das Bild hieher."

Victor, der sich seines Vaters so wie seiner Mutter gar nicht mehr erinnern konnte, da sie ihm beide, zuerst die Mutter und sehr bald darauf der Vater in frühester Kindheit weggestorben waren, stand nun vor dem Bilde dessen, dem er das Leben verdankte. In das weiche Herz des Jünglings kam nach und nach das Gefühl, das Waisen oft haben mögen, wenn sie, während andere ihre Eltern in Leib und Leben vor sich haben, blos vor den gemalten Bildern derselben stehen. Es ist ein von einer tiefen Wehmuth reiches, und doch einen traurig süssen Trost gebendes Gefühl. Das Bild wies in eine weite längst vergangene Zeit zurük, wo der Abgebildete noch glüklich, jung und hoffnungsreich gewesen war, so wie der Betrachter jezt noch jung und voll der unerschöpflichsten Hoffnungen für diese Welt ist. Victor konnte sich nicht vorstellen, wie vielleicht derselbe Mann später in dunklem einfachen Roke und mit dem eingefallenen sorgenvollen Angesichte vor seiner Wiege gestanden sein mag. Noch weniger konnte er sich vorstellen, wie er dann auf dem Krankenbette gelegen ist, und wie man ihn, da er todt und erblaßt war, in einen schmalen Sarg gethan und in das Grab gesenkt habe.

Das alles ist in eine sehr frühe Zeit gefallen, wo Victor die Eindrüke der äußeren Welt noch nicht hatte, oder dieselben nicht für die nächste Stunde zu bewahren vermochte. Er sah jezt in das ungemein liebliche, offene und sorgenlose Angesichtchen des Knaben. Er dachte, wenn er noch lebte, so würde er jezt auch alt sein, wie der Oheim; aber er konnte sich nicht vorstellen, daß der Vater dem Oheime ähnlich sehen würde. Da er noch lange stand, keimte in ihm der Entschluß, wenn er überhaupt mit dem Oheime auf einen bessern Fuß zu stehen käme, als er jezt stand, daß er ihm die Bitte vortragen wolle, ihm das Bild zu schenken, denn dem Oheime könne ja so viel nicht daran gelegen sein, da er es in diesem ungeordneten Zimmer ganz allein auf der Wand hängen und den vielen Staub auf dem Rahmen liegen lasse.

Der Oheim stand indessen an der Seite und sah das Bild und den Jüngling an. Er hatte keine sonderliche Theilnahme gezeigt, und wie Victor die erste Bewegung machte, sich von dem Bilde zu entfernen, ging er gleich voran, um ihn aus den Zimmern zu führen, wobei er weder von dem Bilde noch von dem

Vater etwas anders sagte, als die Worte: „Es ist eine erstaunliche Aehnlichkeit.“

Als sie wieder in das Tafelzimmer gekommen waren; schloß er sorgfältig die Tapetenthür, und begann auf die gewöhnliche Weise in dem Gemache herum zu gehen, und in den herumliegenden und stehenden Sachen zu greifen, zu stellen und zu ordnen, woraus Victor aus Erfahrung erkannte, daß er jezt vor der Hand nichts mehr mit ihm zu thun haben wolle.

Er beschloß daher, wieder auf die Insel hinunter zu gehen. Die Treppenthür war abermals geschlossen. Victor wollte nicht zu dem Oheime gehen, daß er ihm öffne, sondern er dachte an den Kasten, in welchen gestern das alte Weib mit den Schalen hinein gegangen war, und vermuthete, daß durch denselben ein Ausweg sein müsse. Er fand den Kasten bald, öffnete ihn, und sah wirklich abwärts führende Stufen, die er einschlug. Allein er gelangte auf denselben nicht in das Freie, sondern in die Küche, in welcher er niemanden traf, als das alte Weib, welches mit der Herrichtung der vielen verschiedenen Dinge beschäftigt war, die zu dem Mittagsmale gehörten.

Nur noch ein jüngeres beinahe blödsinnig aussehendes Mädchen unterstützte sie hiebei. Victor fragte das Weib, ob sie ihn nicht in den Garten hinaus lassen könne.

„Freilich," sagte sie, führte ihn dieselbe Treppe hinauf, die er herunter gekommen war, und holte den Oheim heraus, welcher sofort öffnete und den Jüngling hinaus ließ.

Victor erkannte nun, daß die Holztreppe der einzige Ausgang sei, und daß man den mit solchem Mißtrauen geschlossen halte, obwohl das Ganze ohnehin mit einer undurchdringlichen Mauer umgeben sei.

Der Tag verging, wie der gestrige. Victor kam um zwei Uhr zum Mittagsessen und ging dann wieder fort. Gegen Abend ereignete sich etwas ungewöhnliches. Victor sah ein Schiff gegen die Insel kommen, und gerade gegen das Wasserbohlenwerk zu fahren, das er gestern entdekt hatte. Victor lief eilig die Treppen zum Wasserhause hinab. Das Schiff kam herzu, das Bohlenthor wurde von Außen mit einem Schlüssel geöffnet, und der alte Christoph fuhr ganz allein in einem Kahne herein. Er hatte Lebensmittel

und andere Bedürfnisse geholt, und war deßwegen in der Hul und in Attmaning gewesen. Victor begriff nicht, da er die Ladung sah, wie der alte Mann diese Menge Dinge herbei geschafft und über den See gerudert habe. Auch war ihm leid, daß ihm die Abfahrt des alten Dieners nicht bekannt gewesen sei, weil er ihm einen Brief mitgegeben hätte, der an die Mutter laufen sollte. Christoph fing an, die Dinge auszuladen, und die verschiedenen Fleischgattungen mit Hülfe des blödsinnigen Mädchens auf einer Tragbahre in die Eisgrube zu tragen. Victor sah hiebei ein ganz niederes eisernes Thürchen an der Hinterseite des Hauses öffnen. Als er über die Treppen hinter dem Thürchen hinab ging, erblikte er im Scheine der Laterne, die man dort angezündet hatte, eine gewaltige Last Eises, auf der allerlei Vorrathsdinge herum lagen, und die eine fürchterliche Kälte in diesem Raume verbreitete. In später Dämmerung war die Arbeit des Ausladens vollendet.

Der dritte Tag verging, wie die ersten zwei. Und es verging der vierte und es verging der fünfte. Drüben stand immer die Grisel, rechts und links standen die blaulichen Wände, unten dämmerte der See, und

mitten leuchtete das Grün der Baumlaſt der Inſel, und in dieſem Grün lag wie ein kleiner grauer Stein das Kloſter mit dem Hauſe. Der Orla ließ manches blaue Stük durch die Baumzweige darauf nieder ſchimmern.

Victor war bereits an allen Stellen der Einfaſſungsmauer geweſen, auf allen Bänken des Sandplazes oder Gartens war er geſeſſen, und auf allen Vorgebirgen des Uferſaumes des eingefaßten Plazes war er geſtanden.

Am ſechſten Tage konnte er es nicht mehr ſo aushalten, wie es war, und er beſchloß der Sache ein Ende zu machen.

Er kleidete ſich früh Morgens ſorgfältiger an, als er es gewöhnlich that, und erſchien ſo bei dem Frühſtüke. Nachdem dasſelbe vorüber war, und er ſchon neben dem Oheime in dem Zimmer ſtand, ſagte er: „Oheim, ich wünſchte mit euch etwas zu reden, wenn ihr nehmlich Zeit habt, mich anzuhören.“

„Rede,“ ſagte der Oheim.

„Ich möchte euch die Bitte vortragen, mir in Gefälligkeit den Grund zu eröffnen, weßhalb ich auf dieſe Inſel kommen mußte, wenn ihr nehmlich einen

beſonderen Grund hattet; denn ich werde morgen meine Abreiſe wieder antreten."

„Die Zeit bis zur Uebernahme deines Amtes dauert ja noch über ſechs Wochen," antwortete der Oheim.

„Nicht mehr ſo lange, Oheim," ſagte Victor, „nur noch fünf und dreißig Tage. Ich möchte aber noch einige Zeit, bevor ich in das Amt trete, in meinem zukünftigen Aufenthaltsorte zubringen, und möchte deßhalb morgen abreiſen."

„Ich entlaſſe dich aber nicht."

„Wenn ich euch darum bitte, und wenn ich euch erſuche, mich morgen oder, wie es euch gefällig iſt, übermorgen in die Hul hinüber führen zu laſſen, ſo werdet ihr mich entlaſſen," ſagte Victor beſtimmt.

„Ich entlaſſe dich erſt an dem Tage, an dem du nothwendig abreiſen mußt, um zu rechter Zeit bei deinem Amte eintreffen zu können," erwiederte hierauf der Oheim.

„Das könnt ihr ja nicht," ſagte Victor.

„Ich kann es wohl," antwortete der Oheim; „denn die ganze Beſitzung iſt mit einer ſtarken Mauer umfangen, die noch von den Mönchen herrührt, die

Mauer hat das Eisengitter zum Ausgange, das niemand anderer als ich zu öffnen versteht, und der See, welcher die fernere Grenze macht, hat ein so steiles Felsufer, daß niemand zu dem Wasser hinunter kommen kann."

Victor, der von Kindheit an nie die kleinste Ungerechtigkeit hatte dulden können, und der offenbar das Wort „können" im sittlichen Sinne genommen hatte, wie es sein Oheim im stofflichen nahm, wurde bei den lezteren Worten im ganzen Angesichte mit der tiefsten Röthe des Unwillens übergossen, und sagte: „So bin ich ja ein Gefangener?"

„Wenn du es so nennst, und meine Anstalten es so fügen, so bist du einer," entgegnete der Oheim.

Victors Lippen bebten nun, er konnte vor Erregung kein Wort sagen — dann aber rief er doch zu dem Oheime: „Nein, Oheim! das können eure Anstalten nicht fügen, was ihr beliebig wollt; denn ich gehe an das Felsenufer hinvor, und stürze mich gegen den See hinunter, daß sich mein Körper zerschmettert."

„Thue das, wenn du die Schwäche besizest," sagte der Oheim.

Nun konnte Victor in der That keine Silbe mehr hervor bringen — er ſchwieg eine Weile und es ſtiegen in ihm Gedanken auf, daß er ſich an der Härte dieſes abſcheulichen Mannes rächen werde. Auf der andern Seite ſchämte er ſich auch ſeiner kindiſchen Drohung, und erkannte, daß ſich ſelber zu verlezen kein weſentlicher Widerſtand gegen den Mann wäre. Er beſchloß daher, ihn durch Duldung auszutrozen. Darum ſagte er endlich: „Und wenn der Tag gekommen iſt, den ihr genannt habt, laſſet ihr mich dann in die Hul hinüber führen?“

„Ich laſſe dich dann in die Hul hinüber führen,“ antwortete der Oheim.

„Gut, ſo bleibe ich bis dahin,“ entgegnete Victor; „aber das ſage ich euch, Oheim, daß von nun an alle Bande zwiſchen uns zerſchnitten ſind, und daß wir nicht mehr in einem verwandtſchaftlichen Verhältniſſe ſtehen können.“

„Gut,“ antwortete der Oheim.

Victor ſezte noch im Zimmer ſein Barett auf das Haupt, zerrte den Spiz, den er bei ſich hatte, an der Schnur hinter ſich her, und ging zur Thür hinaus.

Der Jüngling betrachtete sich nun von jeder Rücksicht, die er sonst gegen den Oheim beobachten zu müssen geglaubt hatte, frei, und beschloß fortan jede Handlungsweise sich zu erlauben, die ihm nicht von seinem Sittlichkeitsgefühle verbothen, oder von den Grenzen der offenbaren Gewalt unmöglich gemacht worden wäre.

Er ging von dem Oheime in sein Zimmer und schrieb dort über zwei Stunden. Dann ging er ins Freie. An der Treppenthür war von innen und von außen ein Ring, der als Klöpvel diente. Wollte Victor von nun an entweder hinein oder hinaus, so ging er nicht mehr, wie bisher, zu dem Oheime, daß er ihm öffne, sondern er stellte sich an die Thür, und schlug mit dem Klöpvel gegen dieselbe. Auf dieses Zeichen kam der Oheim allemal, wenn er in seinem Zimmer war, heraus und öffnete. War er selber im Freien, so stand die Thür ohnehin offen. Bei dem Mittagmale des ersten Tages redete Victor nichts, der Oheim fragte ihn auch nichts, und als das Essen vorüber war, standen beide auf, und Victor ging sogleich fort. Auf dieselbe Weise war das Abendmal.

Victor ging nun daran, alle Theile des einge-

ſchloſſenen Raumes zu durchforſchen. Er drang in die Gebüſche, welche hinter dem Hauſe ſtanden, er ging von Baum zu Baum, und ſah jeden an, und unterſuchte ihn um ſeine Eigenſchaften und um ſeine Geſtalt. Einmal drang er durch alle Gebüſche und Schlinggewächſe, welche an der Innenſeite der Einſchlußmauer des Beſitzthumes waren, längs der ganzen Mauer dahin. Sie war, wie dumpfig und morſch ſie auch an vielen Stellen von den unſäglichen Gewächſen, die an ihr wuchſen, war, dennoch überall ganz genug und feſt genug. In dem Hauſe, in welchem er mit dem Oheime wohnte, durchſuchte er alles Treppe auf Treppe ab, Gang aus Gang ein; aber es war bei dieſen Unterſuchungen nicht viel zu finden. Ueberall, wo ſich eine Thür oder ein Thor zeigte, waren die Schlöſſer gut verſperrt, zum Theile ſtanden große ſchwere Käſten davor, in denen einſt Getreide oder dergleichen geweſen ſein mochte, und hinderten auf ewig das Oeffnen, wie ja auch die meiſten Fenſter der Gänge, wie Victor gleich am erſten Tage bemerkt hatte, bis auf einen kleinen Theil, durch den das Licht kam, mit Brettern verſchlagen waren. Außer den Gängen, die zwiſchen dem Speiſezimmer

und seinen zwei Wohnzimmern liefen, und außer der Treppe, über welche er in die Küche hinab gelangen konnte — welche zwei Dinge er ohnehin schon lange kannte — entdekte er im Hause seines Oheims nichts, als etwa die Treppe, welche einst abwärts zu dem Ausgange geführt hatte, nun aber an einem Thor endete, das niedrig, verschlossen und mit Rost bedekt war.

Was Victor am meisten reizte, war das alte Kloster. Er ging an allen Seiten des grauen einsamen Vierekes herum, und eines Tages, da er in dem verfallenen Klostergarten war, von dem man die Thürme sehen konnte, gelang es ihm, über eine niedere Quermauer, aus welcher er mehrere Ziegel heraus brechen konnte, in einen Zwinger zu steigen, und aus demselben in innere nicht verschlossene Räume zu kommen. Er wanderte durch einen Gang, wo die alten Aebte aus und ein gegangen waren, abgebildet waren, aus schwarzen Bildern nieder sahen, und blutrothe Namen und Jahreszahlen zu ihren Füssen hatten. In die Kirche gelangte er und stand an den von Gold und Silber entblößten Altären — dann war er über manche von ewigem Treten

zerſchleifte Steinſchwelle in zufällig offen ſtehende Zellen gekommen, in denen es nun hallte und wo dumpfe Luft ſtand. Zulezt war er in die Thürme geſtiegen, und hatte die ruhigen verſtaubten Gloken hängen geſehen. Als er wieder über die Quermauer in den Obſtgarten hinaus geklettert war, löſete er den Spiz, den er an einem Strunke angebunden hatte, und der indeſſen ſtille da geſeſſen war, wieder los und ging mit ihm fort.

Mehrere Tage darnach, als er mit dem Oheime den ſeltſamen Auftritt gehabt hatte, ging er einmal in das Bohlenhaus hinab, um ſich, wie er es öfters gethan hatte, mehrere Theile ſeines Körpers in dem erquikenden Waſſer zu waſchen. Als er auf den lezten Stufen ſo ſaß, und, um ſich abzukühlen, vor ſich hin ſchaute, bemerkte er in der Tiefe des Waſſers, weil ein ganz beſonders ſchöner Tag war, oder weil er jezt überhaupt alles ſchärfer beobachtete, daß einer der Bohlenzähne des Thores, die in das Waſſer hinab ragten, kürzer ſei, als die andern, und ſo eine Lüke bilde, durch die man vielleicht mittelſt Tauchen in den See hinaus gelangen könne. Er beſchloß auf der Stelle den Verſuch zu machen. Zu dieſem Zweke ging er in ſeine

Stube und holte sich sein Schwimmkleid. Da er mit demselben zurük gekommen war, sich ausgekühlt und entkleidet hatte, ging er der größeren Tiefe des Wassers zu, legte den Körper längs der Fläche, tauchte vorsichtig, schwamm vorwärts, hob das Haupt und war außer den Bohlen. Selbst den Spiz, welchem er die Schnur abgenommen hatte, konnte er, weil er schlank war, zwischen den Bohlen zu sich hinaus bringen. Nun schwamm er freudig in großen Kreisen aufwärts und abwärts des Bohlenthores in dem tiefen See herum. Der Spiz neben ihm. Als seine Kraft gesättigt war, näherte er sich wieder der Bohlenlüke, tauchte, und kam unter die Kahnflöke und unter das Bohlenhaus hinein. Er kleidete sich nach diesem Bade an, und ging fort. Das that er nun alle Tage. Wenn die größte Hize sich milderte, ging er in das Schiffhaus, machte sich schwimmgerecht, und schwamm, so lange es ihm gefiel, außer dem Bohlenthore herum.

Es fiel ihm wohl in dieser Zeit ein, daß er seine Kleider nebst einem Vorrathe von Brod durch die Bohlen hinaus schaffen, und sie an eine Schnur gebunden schwimmend hinter sich her ziehen könnte,

bis er das nächste herein gehende Ende der Anſchluß-mauer umſchwommen hätte. Dort könnte er ausſtei-gen, in einem Verſteke die Kleider troknen und ſie dann anziehen. Es würde doch möglich ſein, wenn das Brod nur aushielte, eine Zeit zu erwarten, in der man ein auf dem See fiſchendes Schiffchen herzu rufen könnte. Ja ſelbſt das fiel ihm in Zeitpunkten der erregteſten Einbildungskraft ein, daß er mit eini-ger Anſtrengung ſeiner Körperkräfte und mit Aufru-fung ſeines Geiſtes von der Inſel etwa bis an den Orlaberg hinüber ſchwimmen könnte, wo er dann durch Klettern und Wandern in die Hul hinüber fin-den müßte. Es kam ihm die Ungeheuerlichkeit dieſes Wageſtükes nicht ſo ungeheuer vor, weil ja auch die Mönche einmal über den Orla in die Hul geſtiegen ſind, und noch dazu im Winter; aber das bedachte er nicht, daß die Mönche Männer waren, die das Ge-birge kannten, er aber ein Jüngling ſei, der in dieſen Dingen gar keine Erfahrung beſize. Aber wie lokend auch alle dieſe Vorſpiegelungen ſein mochten, ſo konnte er doch keiner derſelben eine Folge geben, weil er dem Oheime verſprochen hatte, bis zu dem nothwendigen Tage da zu bleiben — und dieſes Verſprechen wollte

er halten. Darum kam er von dem Schwimmen immer wieder unter dem Bohlenthore herein.

Außer dem Schwimmen brachte er die andere Zeit mit anderen Dingen hin. Er hatte jede und alle Stellen des eingeschlossenen Raumes schon besucht und kennen gelernt. Er wurde nun auf das Gehen und Kommen der Lichter auf den Bergen aufmerksam, und erkannte nach und nach die Schauer der Farben, die über sie gingen, wenn gemach die Tageszeiten wechselten, oder wenn die Wolken schneller an der blanken Deke des Himmels hin liefen. Oder er horchte durch die todten Lüfte, wenn er so saß, wenn die Sonne am Mittage stand, oder eben am Bergrande untergegangen war, ob er denn nicht das Gebetglöklein der Hul hören könne — denn auf der Insel war wirklich weder der Schlag einer Thurmuhr noch der Klang einer Gloke zu vernehmen: — aber er hörte niemal etwas, denn die grüne dichte Baumwand des größeren Theiles der Insel war zwischen seinem Ohre und dem Klange, den er damals Abends so schön an dem Felsenufer gehört hatte. — Es waren nach lange dauernden Sternnächten — denn Victor war zur Zeit des abnehmenden Mondes gekommen — end-

lich auch sehr schöne Mondnächte erschienen. Victor öffnete da gerne seine Fenster, und sah, da er von Menschen geschieden war, das zauberhafte Flimmern und Glizzern und Dämmern auf See und Felswänden, und sah die schwarzen vom Lichte nicht getroffenen Blöke mitten in dieser Flirrwelt wie Fremdlinge schweben.

Mit Christoph und der alten Magd, wenn sie ihm begegneten, redete er kein Wort, weil er es nicht für würdig hielt, da er schon mit dem Herrn nicht spreche, mit seinen Dienern Reden zu wechseln.

So ging die Zeit nach und nach dahin.

Eines Tages, als er gegen fünf Uhr über den Blumenplaz gegen das Bohlenhaus zu schritt, um zu schwimmen, und wie gewöhnlich den armen Spiz an der Schnur hinter sich herzog, redete ihn der Oheim, der nach seiner Art auf einer Bank in der Sonne saß, an, und sagte: „Du darfst den Hund nicht so an der Schnur führen, du kannst ihn schon frei mit dir gehen lassen, wenn du willst."

Victor warf seine Augen erstaunt gegen den Mann, und sah wenigstens keine Unehrlichkeit in seinem Angesichte, wenn auch sonst nichts anderes.

Am folgenden Tage ließ er den Spiz des Nach-

mittags verſuchsweiſe frei. Es geſchah ihm nichts, und er ließ ihn von nun an alle Tage frei mit ſich gehen.

So verfloß wieder einige Zeit.

Ein anderes Mal, als Victor eben ſchwamm, und zufällig ſeine Augen empor richtete, ſah er den Oheim in einer Thür, die ſich aus dem Dache des Bohlenhauſes öffnete, ſtehen und auf ihn herunter ſchauen. In den Mienen des alten Mannes ſchien ſich Anerkennung auszuſprechen, wie der Jüngling ſo geſchikt die Waſſerfläche theilte, und öfter mit freundlichen Augen auf den Hund ſah, der neben ihm her ſchwamm. Auch die hohe Schönheit des Jünglings war eine ſanfte Fürbitte für ihn, wie die Waſſer ſo um die jugendlichen Glieder ſpielten und um den unſchuldsvollen Körper floßen, auf den die Gewalt der Jahre wartete, und die unenträthſelbare Zukunft des Geſchikes. — — Ob ſich auch etwas Verwandtſchaftsneigung in dem alten Manne gegen das junge einzige Weſen regte, das ihm an Blut näher ſtand, als alle übrigen auf der Erde — wer kann es wiſſen? Auch ob er heute das erſte Mal, oder ſchon öfter zugeſchaut hatte, war ungewiß; denn Victor hatte

früher nie gegen das Bohlenthor empor geblikt; — aber am andern Tage um fünf Uhr Nachmittags, als Victor über den Gartenplaz ging, den Oheim an den Blumen, der einzigen lieblichen Beschäftigung, bei der er ihn je erblikt hatte, herum arbeiten sah, und ohne ihn anzureden vorüber gegangen war, fand er zu seiner größten Ueberraschung, da er in das Schiffhaus gekommen war, eine der Bohlenthüren offen stehen. Er war geneigt, dieses Ereigniß irgend einem ihm unbekannten Umstande zuzuschreiben; allein am nächsten Tage und alle folgenden Tage stand um fünf Uhr das Bohlenhaus offen, während es den ganzen übrigen Theil des Tages immer gesperrt war.

Victor wurde durch diese Sachen aufmerksam, und erkannte leicht, daß er von dem Oheime beobachtet werde.

Als er, weil die Zeit gar so todtlangsam hin ging, wieder einmal, was er seit seiner Gefangenschaft aus Stolz nie gethan hatte, sehnsüchtig an dem eisernen Gitter der Einschlußmauer stand, und sein Angesicht zwischen zwei Stäbe legte, um hinaus zu schauen, hörte er plözlich in dem Eisen ein Rasseln; eine Kette, die er schon öfter an den Stäben

bemerkt hatte, wie sie empor ging und sich in die Mauer verlor, bewegte sich, und in dem Augenblike fühlte er an dem sanften Nachgeben der Stäbe auswärts, daß das Gitter offen sei und ihn hinaus lasse. Er ging hinaus und ging in einigen Theilen der Insel herum. Er hätte jezt die Gelegenheit zur Flucht benüzen können, aber weil ihn der Oheim freiwillig hinausgelassen hatte, benüzte er sie nicht, und begab sich wieder freiwillig in sein Gefängniß. Bei seiner Annäherung an das Gitter war dasselbe zu, öffnete sich aber, als er heran trat und ließ ihn herein, sich hinter ihm wieder schließend.

Durch alle diese Sachen hätte Victor weicher werden müssen, wenn der Mann nicht schon vorher am sanftesten sein Herz dadurch gerührt hätte, daß er ihm den Spiz frei gemacht hatte.

Der Jüngling fing nun folgerechter Weise auch seinerseits an, den Greis näher zu beobachten, und oftmals zu denken: „Wer weiß, ob er so hart ist, und ob er nicht vielmehr ein unglüklicher alter Mann sei."

So lebten die zwei Menschen neben einander hin, zwei Sprossen desselben Stammes, die sich hätten näher sein sollen, als alle andern Menschen, und die sich so

ferne waren, wie keine andern — zwei Sproſſen desſelben Stammes, und ſo ſehr verſchieden: Victor das freie heitere Beginnen, mit ſanften Blizen des Auges, ein offener Plaz für künftige Thaten und Freuden — der Andere das Verkommen, mit dem eingeſchüchterten Blike, und mit einer herben Vergangenheit in jedem Zuge, die er ſich einmal als einen Genuß, alſo als einen Gewinn, aufgeladen hatte. In dem ganzen Hauſe lebten nur vier Perſonen: der Oheim, der alte Chriſtoph, Roſalie, ſo hieß die alte Haushälterin und Köchin, und endlich das blödſinnige auch ſchon alte Mädchen Agnes, welche Roſaliens Handlangerin war. Unter dieſen alten Menſchen und neben dem alten Gemäuer ging Victor herum, wie ein nicht hieher gehöriges Weſen. Sogar die Hunde waren ſämmtlich alt; die Obſtbäume, die ſich vorfanden, waren alt; die ſteinernen Zwerge, die Bohlen im Schiffhauſe waren alt! nur einen Genoſſen hatte Victor, der blühend war wie er, nehmlich die Laubwelt, die luſtig in der Verfallenheit ſproßte und keimte.

Victor hatte ſich ſchon früher öfter mit einer Thatſache beſchäftigt, die ihn nachdenken machte. Er wußte nehmlich nicht, wo ſein Oheim das Schlaf-

immer habe, und konnte es troz aller Beobachtungen nicht entdeken. Er dachte daher, vielleicht verberge er es gar aus Mißtrauen. Einmal, da der Jüngling über die Treppe in die Küche hinab gerieth, hörte er eben die Haushälterin ſagen: „Er traut ja Niemanden; wie könnte man ihm denn beibringen, daß er aus der Hul einen Menſchen in Dienſt nehme? das thut er nicht. Er raſirt ſich darum ſelbſt, daß ihm niemand den Hals abſchneide, und er ſperrt Nachts die Hunde ein, daß ſie ihn nicht freſſen."

An dieſe Umſtände äußerſter Hülfloſigkeit mußte Victor nun immer denken, und dies um ſo mehr, als ſich gerade jezt gegen ihn mildere Zeichen einſtellten. Die eiſerne Gitterthür im Gange zu ſeinem Schlafzimmer wurde nicht mehr geſperrt, das Bohlenthor ſtand zur Schwimmzeit regelmäßig offen, und zum eiſernen Hauptgitter der Mauer hatte Victor ſtatt eines Schlüſſels ein Pfeifchen von dem Oheime empfangen, auf deſſen Pfiff das Gitter ſich öffnete; denn es war nicht wie gewöhlich zu ſperren und zu öffnen, ſondern durch eine Vorrichtung von einem Zimmer des Oheims aus, man wußte nur nicht, von welchem.

Die erſten ordentlichen Unterredungen zwiſchen den zwei Verwandten wurden durch eine ſeltſame Veranlaſſung eingeleitet, man könnte ſagen: aus Neid. Da nehmlich eines Abends Victor von einem Streifzuge durch die Inſel, wie er ſie jezt öfters machte, in Begleitung aller vier Hunde zurük kam — auch der des Oheims; denn ſie hatten ſich ſchon länger an ihn angeſchloſſen und waren in ſeiner und des Spizes Geſellſchaft luſtiger und rühriger geworden, als ſie es früher geweſen waren — ſagte der Oheim, der zufälliger Weiſe noch in dem Garten war, und dieſes ſah: „Dein Spiz iſt auch weit beſſer, als meine drei Beſtien, denen nicht zu trauen iſt. Ich weiß nicht, wie ſie ſich ſo an dich hängen?“

Dem Jünglinge fuhren auf dieſe Rede die Worte, weil ſie ihm ſo nahe lagen, aus dem Munde: „Habt ſie nur lieb, wie ich den Spiz, und ſie werden auch ſo gut ſein.“

Der Mann ſah ihn mit ſonderbar forſchenden Augen an, und ſagte gar nichts auf dieſe Rede. Aber ſie wurde der Anker, an den Abends bei Tiſche andere Geſpräche über andere Gegenſtände angeknüpft

wurden. Und so ging es dann weiter, und Oheim und Neffe sprachen jetzt wieder mit einander, wenn sie zusammen kamen, was namentlich bei den drei Mahlzeiten des Tages der Fall war.

Besonders lebhaft wurde Victor einmal, da ihn der Greis zufällig oder absichtlich veranlaßte, von seiner Zukunft und von seinen Plänen zu reden. Er werde jetzt in sein Amt eintreten, sagte Victor, werde arbeiten, wie es nur seine Kraft vermag, werde jeden Fehler, den er antreffe, verbessern, werde seinen Obern alles vorlegen, was zu ändern sei, werde kein Schlendern und keinen Unterschleif dulden — in freien Stunden werde er die Wissenschaften und Sprachen Europas vornehmen, um sich auf künftige Schriftstellerarbeiten vorzubereiten, dann wolle er auch das Kriegswesen kennen lernen, um in dem höheren Staatsdienste einmal den ganzen Zusammenhang überschauen zu können, oder in Zeiten der Gefahr selbst zu Feldherrndiensten tauglich zu sein. Wenn er sonst noch Talent habe, so möchte er auch die Musen nicht ganz vernachlässigen, ob ihm vielleicht etwas gelänge, was sein Volk zu begeistern und zu entflammen vermöge.

Der Oheim hatte während dieser Rede Kügelchen aus Brod gedreht, und hatte lächelnd mit den schmalen, zusammen gekniffenen Lippen zugehört.

„Wenn du nur das alles zusammen bringst," sagte er, „jezt kannst du schon gut schwimmen, das heißt, ziemlich gut; ich habe dir gestern wieder eine Weile zugeschaut — aber der Bogen der rechten Hand ist noch ein wenig zu kurz, es ist, als zögest du die Hand zurük, und die Fußbewegung ist auch noch zu heftig. — Willst du denn nicht auch einmal zu jagen versuchen? Verstehst du ein Gewehr los zu schießen und zu laden? Ich gebe dir ein par aus meiner Gewehrkammer, und du kannst damit durch die ganze Insel herum gehen."

„Freilich verstehe ich ein Feuergewehr zu behandeln," antwortete Victor, „aber die Singvögel, die ich hier sehe, mag ich nicht schießen; denn sie erbarmen mir zu viel, und auf der ganzen Insel sehe ich nur veraltete Obstbäume und junges darüber wachsendes Waldlaub, da wird schwerlich ein Fuchs oder ein anderes schießbares Wild sein."

„Du wirst schon finden, nur muß man das Suchen verstehen."

Mit dieſen Worten trank der Oheim ſeinen Wein aus, aß ſein Zukerwerk und ließ den Gegenſtand fallen. Hierauf gingen ſie bald ſchlafen. Victor wurde jezt nicht mehr, wie in den erſten Tagen von ſeinem Oheime in das Schlafgemach geleitet, ſondern, ſeit das Schlafgitter nicht mehr geſperrt wurde, zündete er ſich nach Beendigung des Males ein Licht an, wünſchte dem Oheim gute Nacht, und verfügte ſich mit dem Spiz, der jezt auch in Eintracht mit den andern Hunden aß, in ſeine zwei Gemächer.

In dieſen Verhältniſſen verging endlich alle Zeit, die Victor nach dem eigentlich erzwungenen Vertrage noch auf der Inſel zu verleben gehabt hatte. Er war nie in Verſuchung gekommen, etwas über dieſe Sachlage zu ſagen, weil er zu ſtolz dazu war. Aber als der lezte Tag vergangen war, den er noch da ſein konnte, um dann zu rechter Zeit in ſein Amt einzutreffen, pochte ihm das Herz in dem Leibe. Man war mit dem Abendmale fertig. Der Oheim war aufgeſtanden und kramte in allerlei Papieren, und ſchob ſie nach Art des Alters mit ungeſchikten Händen durcheinander. Dann legte er ſie aber ſammt und ſonders in einen Winkel und ließ ſie dort liegen.

Victor ſah ſchon aus dem ganzen Benehmen, daß der Greis nichts mehr über den Gegenſtand ſagen werde, er nahm daher ſein Licht und begab ſich zu Bette.

Das Frühſtük wurde am andern Tage mit derſelben Langſamkeit verzehrt, wie bisher immer. Victor hatte auf ſeiner Stube ſein Ränzlein vollſtändig gepakt, und ſaß jezt auf ſeinem Frümahlſtuhle und wartete, was der Oheim beginnen werde. Der alte Mann, der mit dem ſchlotternden grauen Roke angethan war, ſtand auf und ging ein par Mal durch die Tapetenthür ein und aus. Dann ſagte er zu Victor: „Du wirſt dieſer Tage, heute oder morgen, fort wollen?“

„Heute, Oheim, muß ich fort, wenn ich nicht zu ſpät kommen ſoll,“ antwortete Victor.

„Du kannſt ja draußen in Attmaning Fahrgelegenheit nehmen.“

„Das iſt ſchon eingerechnet, das muß ich ohnehin thun,“ ſagte Victor; „denn da ihr nichts über die Sache erwähntet, habe ich bis zu dem lezten Augenblike gewartet.“

„Du mußt alſo heute,“ ſagte der Greis zögernd, — „du mußt — wenn du alſo mußt, ſo ſoll dich

Christoph überführen, wie ich es gesagt habe. Sind deine Habseligkeiten schon in Ordnung."

„Ich habe bereits gestern alles eingepakt,"

„Gestern hast du schon eingepakt — — und freust dich also sehr — so, so, so! — — Ich wollte doch noch etwas zu dir sagen — — was wollte ich sagen? — — Höre Victor!"

„Was, Oheim?"

„Ich denke — und meine — wenn du es nun versuchtest, wenn du freiwillig noch ein wenig bei einem alten Manne bliebest, der niemanden hat."

„Wie kann ich denn?"

„Deinen Urlaub hätte ich da — warte, in den Pfeifentisch, glaube ich, habe ich ihn gelegt."

Mit diesen Worten schob der Oheim nun mehrere Fächer an dem Tische und Schreine, auf denen die Pfeifen und Beutel waren, aus und ein, bis er aus einem ein Papier hervor zog und es an Victor hin reichte.

„Siehst du da."

Der Jüngling war im höchsten Grade erstaunt und verlegen; denn das Papier war in der That ein Urlaub auf unbestimmte Zeit.

„Du kannſt es nun halten, wie du willſt," ſagte der Oheim. „Ich laſſe dich ſogleich überführen — aber ich habe dich erſucht, noch ein wenig da zu bleiben, ob wir vielleicht gut mit einander lebten. Du kannſt während der Zeit in die Hul, oder wohin es dir ſonſt gefällt, fahren, und wenn du endlich abreiſen willſt, ſo kannſt du abreiſen."

Victor wußte nicht, wie ihm war. Er hatte lange auf den heutigen Tag gewartet — nun ſah er den merkwürdigen Mann, den er eigentlich haßte, vor ſich ſtehen und bitten. Das alte eingeſchrumpfte Angeſicht kam ihm unſäglich verlaſſen vor — ja es war ihm, als zittere ſogar irgend ein Gefühl darinnen. Das gute, ſchöne Herz, das der Jüngling immer gehabt hatte, regte ſich in ihm. Nur einen Augenblik ſtand er, dann ſagte er mit der Offenheit, die ihm eigen war: „Ich will gerne noch eine Zeit da bleiben, Oheim, wenn ihr es wünſcht und nach Einſicht und Gründen für gut erachtet."

„Ich habe keinen andern Grund, als daß du noch ein wenig da ſeiſt," ſagte der alte Mann.

Dann nahm er das Papier, welches den Urlaub enthielt, von dem Tiſche, und legte es, nachdem er

drei Fächer verſucht hatte, in ein viertes, in dem Steine ſtaken.

Victor, der heute Morgens nicht ahnend, daß ſich die Sache ſo entwikeln werde, ſeine Zimmer verlaſſen hatte, begab ſich nun in dieſelben zurük, und vakte langſam ſein Ränzlein aus. Er war nun doppelt ungewiß und doppelt geſpannt, wohin das alles ziele und was das ſei, daß der Oheim ſich eigens Mühe gegeben habe, ihm ſchon einen Urlaub auszuwirken, ehe er noch in das Amt eingerükt ſei. — Einen Augenblik zukte es ihm durch das Haupt: wie? wenn es Zuneigung wäre, wenn der Mann doch ein lebendiges menſchliches Weſen lieber hätte, als die todte ſtarre Fülle von Dingen und Kram, womit er ſich umringte? Aber dann fiel ihm ein, mit welcher Gleichgültigkeit der Greis das Papier von dem Tiſche weggenommen, und ein Fach geſucht habe, in das er es verbergen könne. Victor hatte überhaupt ſchon länger bemerkt, daß der Oheim nie ein Ding wieder in die nehmliche, ſondern ſtets in eine neue Lade lege. Und bei dem Herumſuchen hatte er den Jüngling nicht beobachtet, und ihn hinaus gehen laſſen, ohne ihn anzureden.

So war er also wieder da.

In dem Hause hatte der Oheim ein Bücherzimmer, aber er las seit Langem nichts mehr, so daß Staub und Motten in den Werken waren. Zu diesem Zimmer gab er Victor den Schlüssel, und diesen freute die Sache sehr. Er hatte nie eine Büchersammlung gesehen, außer den öffentlichen der Stadt, in denen er aber, wie es begreiflich ist, nicht herum suchen durfte. Er merkte sich den Gang, und ging oft in das Zimmer. Er stellte die Leiter an alle Fächer, putzte zuerst alle Bücher, und dann las und betrachtete er die Dinge, wie sie ihm in die Hand kamen und wie sie ihn anzogen.

Großes Vergnügen gewährte es ihm auch, wenn er auf die Diele des Bohlenhauses gehen, und aus der Thür, von der ihm der Oheim zugeschaut hatte, in den See hinab springen konnte. Die Mönche hatten die Thür und die Diele gehabt, um Dinge aus dem Schiffe gleich aufziehen zu können, die sonst schwer über die Treppe empor zu bringen gewesen wären. Aus dem Büchsenschranke des Oheims hatte er sich doch ein schönes altdeutsches Gewehr heraus genommen, und freute sich es zu putzen, und trotz seiner

Ungefügigkeit los zu schießen. Seit Langem mochten das wieder die ersten Knalle auf der Insel sein, welche den Widerhall der Berge erwekten. Christoph hatte dem Jünglinge einen finstern Gang gezeigt, durch welchen man gleich aus dem Hause des Oheims in das Kloster hinüber gehen konnte. Auch hatte er dem Jünglinge manche Räume aufgesperrt, die sonst immer verschlossen waren. Er zeigte ihm den großen Saal, in welchem goldene Leisten und Verzierungen waren, die Fenster weiß, grau und blau bemalt schimmerten, lange hölzerne Bänke an der Wand hin liefen, auf denen die Mönche gesessen waren, und ein ungemein großer Ofen stand, in welchem die einzelnen Täfelchen bunt eingebrannte Heiligenbilder und Geschichten enthielten. Er zeigte ihm das Kapitelzimmer, wo berathen wurde, und jezt nur mehr die schlichten rohen Holzbänke standen, und wenige dagelassene, werthlose Bilder hingen. Er zeigte ihm die leere Schazkammer, er zeigte ihm die Sakristei, wo die Fächer der Kelche offen standen und nichts als die verschossene einst dunkelrothe Ausfütterung zeigten, und wo die Laden, einst der Aufbewahrungsort der Paramente, nun Staub enthielten. Zurük

gingen sie durch die Kirche, die Kreuzgänge und die Sommerabtei, wo noch manch schönes Bild, manche Holz- und Steinverzierung unberührt starrte, weil man deren Werth nicht gekannt hatte, als man die Dinge aus dieser Gotteswohnung fortschaffte.

Nicht blos in den Gebäuden und auf der ganzen Insel durfte Victor herum gehen, und alles untersuchen, sondern der Oheim both ihm auch an, daß er ihn in einem Kahne an alle Punkte des Sees fahren lassen wolle, wohin er nur verlange. Der Jüngling hatte wenig Gebrauch davon gemacht, weil er eigentlich, der nie in dem hohen Gebirge gewesen war, nicht wußte, wie er die Schäze desselben heben soll, daß sie ihm freude- und gewinnbringend würden. Er fuhr nur selber zweimal zu dem Orla hinüber, und stand an dem Ufer und sah die hohen grauen und zeitweise flimmernden Wände an.

Troz allem begann sich allgemach in Victor die Reue zu regen, daß er wieder da geblieben sei; namentlich da er nicht Zwek und Ursache des ganzen Verfahrens zu ermitteln im Stande war.

„Ich werde dich doch nun bald fort lassen," sagte der Oheim eines Tages nach dem Mittagstische, da

eben ein prachtvolles Gewitter über die Griſel ging und den rauſchenden Regen wie Diamantengeſchoße in den See nieder ſandte, daß er ſich in kleinen Syrüngen regte und wallte. Sie waren aus der Urſache dieſes Gewitters etwas länger bei dem Tiſche ſizen geblieben.

Victor antwortete auf die Rede gar nichts, ſondern horchte, was ferner kommen würde.

„Es iſt zulezt doch alles vergeblich," hob der Oheim wieder mit langſamer Stimme an, „es iſt doch vergeblich — Jugend und Alter taugen nicht zuſammen. Siehe, du biſt gut genug, du biſt feſt und aufrichtig, und biſt mehr, als dein Vater in dieſen Jahren war. Ich habe dich die Zeit her beobachtet und man dürfte vielleicht auf dich bauen. Du haſt einen Körper, den die natürliche Kraft ſtark und ſchön gemacht hat, und du übſt gerne die Kraft, ſei es, daß du unter den Felſen herum gehſt, oder in der Luft wanderſt, oder in dem Waſſer ſchwimmſt — — aber was hilft das Alles? Es iſt für mich ein Gut, das weit, ja ſehr weit jenſeits aller Räume liegt. Mir ſagte ſchon immer die heimliche Stimme: du wirſt es nicht erreichen, daß ſein Auge auf dich ſchaut, du wirſt das

Gut ſeines Herzens nicht erlangen, weil du es nicht geſäet und gepflanzt haſt. Ich erkenne, daß es ſo iſt. Die Jahre, die da zu nüzen geweſen wären, ſind nun vorüber, ſie neigen jenſeits der Berge hinunter, und keine Gewalt kann ſie auf die erſte Seite herüber zerren, auf der nun ſchon die kalten Schatten ſind. Darum gehe nur zu dem alten Weibe, von dem du kaum mehr einen Brief erwarten kannſt — gehe hin und ſei dort heiter und freudig."

Victor war im äußerſten Maße betroffen. Der Greis ſaß gerade ſo, daß die Blize in ſein Antliz leuchteten, und manchmal war es in dem dämmerigen Zimmer, als ob das Feuer durch die grauen Haare des Mannes flöße und ein rieſelndes Licht über ſeine verwitterten Züge ginge. War dem Jünglinge früher das inhaltloſe Schweigen und die todte Gleichgültigkeit an dem Manne öde und bekümmernd geweſen, ſo war er nun durch dieſe Aufregung um ſo ergriffener. Der Alte hatte ſeinen langen Körper in dem Lehnſtuhle aufgerichtet, und er zeigte faſt tiefe Bewegung. Eine Weile antwortete der Jüngling nichts auf die Rede des Oheims, die er mehr ahnte, als verſtand. Dann aber ſagte er: „Ihr habt von

Briefen geredet, Oheim; ich bekenne aufrichtig, daß es mich schon sehr unruhig gemacht, daß ich auf die mehreren Briefe, die ich nach Hause sandte, noch immer keine Antwort habe, obwohl Christoph schon mehr als zwanzigmal, seit ich hier bin, in der Hul und in Attmaning draußen gewesen ist."

„Ich wußte es wohl," antwortete der Oheim, „aber du kannst gar keine Antwort erhalten."

„Warum denn nicht?"

„Weil ich es so eingerichtet, und mit ihnen verabredet habe, daß sie dir, so lange du hier bist, nicht schreiben. Sie sind im Uebrigen, wenn du bekümmert sein solltest, alle wohl und gesund."

„Das ist nicht gut, Oheim, daß ihr das gethan habt," sagte Victor ergriffen, „die Worte, welche mir meine Ziehmutter in einem Briefe geschikt hätte, hätte ich sehr gerne empfangen."

„Siehst du, wie du das alte Weib liebst," sagte der Oheim, „ich habe es immer gedacht!"

„Wenn ihr jemanden liebtet, so würde euch wieder jemand lieben," antwortete Victor.

„Dich hätte ich geliebt," schrie der Greis heraus, daß Victor fast erzitterte. Es war einige Augenblike Stille.

„Und der alte Chriſtoph liebt mich," fuhr er fort, „und vielleicht auch die alte Magd."

„Was ſchweigſt du denn?" ſagte er nach einiger Zeit zu dem Jünglinge — „wie ſieht es denn mit der Gegenliebe aus? nun ſo rede einmal."

Victor ſchwieg und wußte kein einziges Wort heraus zu bringen.

„Siehſt du," ſagte der Greis wieder, „ich habe es ja gewußt. Sei nur ruhig, es iſt alles gut, es iſt ſchon gut. Du willſt fort, und ich werde dir ein Schiff geben, daß du fort kannſt. — So lange wirſt du doch warten, bis der Regen vorüber iſt?"

„So lange und noch länger, wenn ihr Ernſtliches mit mir zu reden habt," ſagte der Jüngling, „aber das werdet ihr doch erkennen müſſen, daß keine bloße bittere Willkühr einen Menſchen binden könne. Es iſt doch ſeltſam, wenn man das geringſte Wort dafür wählen ſoll, daß ihr mich Anfangs auf dieſer Inſel gefangen hieltet, auf die ihr mich zuvor gerufen habt, und auf die ich im Vertrauen kam, weil ihr es verlangtet, und weil der Vormund und die Mutter mir es ans Herz legten. Ferner iſt es ſeltſam, daß ihr mich von den Briefen meiner Mutter ab-

ſchneidet, und noch ſeltſamer iſt es, was vielleicht vorher vorgefallen iſt, vielleicht nicht."

„Du redeſt, wie du es verſtehſt," antwortete der Oheim, indem er den Jüngling lange anſah. „Dir mag manches herbe erſcheinen, deſſen Ziel und Ende du nicht begreifſt. Es iſt da nichts ſeltſames in dem, was ich that, ſondern es iſt klar und deutlich. Ich wollte dich ſehen, weil du einmal mein Geld erbſt, und ich wollte dich deßhalb lange ſehen. Es hat mir niemand ein Kind geſchenkt, weil alle Eltern die ihrigen ſelber behalten; wenn einer meiner Bekannten geſtorben iſt, bin ich irgend wo anders hin gezogen, und endlich kam ich auf dieſe Inſel, deren Grund und Boden ſammt dem Hauſe, das einmal das Gerichtshaus der Mönche geweſen iſt, ich erworben habe, und wo ich Gras und Bäume wachſen laſſen wollte, wie ſie wuchſen, um unter ihnen herum zu wandeln. Ich wollte dich ſehen. Ich wollte doch deine Augen, deine Haare, deine Glieder, und wie du ſonſt biſt, ſehen, ſo wie man einen Sohn anſieht. — Ich mußte dich daher allein haben und feſt halten. Wenn ſie dir immer ſchreiben, ſo halten ſie dich in derſelben ſüßlichen Abhängigkeit, wie bisher. Ich mußte dich

in die Sonne und in die Luft hervor reißen, ſonſt wirſt du ein weiches Ding, wie dein Vater, und wirſt, wie er, ſo nachhaltlos, daß du das verräthſt, was du zu lieben meineſt. Du biſt wohl ſtärker geworden, als er, du ſtößeſt mit deinen Waffen wie ein junger Habicht zu; das iſt ſchon recht, ich lobe es: aber du ſollteſt doch dein Herz nicht an bebenden Weibern üben, ſondern an Felſen — und ich wäre eher ein Fels, als etwas anders. Daß ich dich ſo feſt gehalten habe, mußte ſein; wer zuweilen nicht den Steinblok der Gewaltthat ſchleudern kann, der vermag auch nicht von Urgrund aus zu wirken und zu helfen. Du weiſeſt bei Gelegenheit die Zähne, und haſt doch ein gutes Herz. Das iſt recht. Du wäreſt endlich doch ein Sohn geworden, es hätte dich hingeriſſen mich zu achten und zu lieben — und wenn du das gethan hätteſt, dann wären dir die andern zahm und klein geweſen, die auch an mir nie bis zum Innern dringen konnten. Aber ich erkannte, daß, bis du dahin kämeſt, eher hundert Jahre vergingen, und darum gehe, wohin du willſt, es iſt alles aus. — — Wie oft habe ich dich verlangt, daß ſie dich ſenden ſollen, ehe ſie es thaten. Dein Vater hätte dich *mir*

geben ſollen — aber er hat gemeint, ich ſei ein Raubthier, das dich zerriſſe; ich hätte dich eher zu einem Adler gemacht, der die Welt in ſeinen Fängen hält, und ſie auch, wenn es ſein muß, in den Abgrund wirft. Allein er hat zuerſt das Weib geliebt, dann hat er es verlaſſen, und war doch nicht ſtark genug, dasſelbe auf immer von hinnen zu thun, ſondern er dachte ſtets an dasſelbe, und ſtekte dich, da er ſtarb, unter die Flügel desſelben, daß du faſt eine Henne würdeſt, um Küchlein zu loken, und nur zu kreiſchen, wenn ein Pferdehuf eins zertritt. Schon dieſe wenigen Wochen bei mir biſt du mehr geworden, da du gegen Gewalt und Druk ankämpfen mußteſt, und du würdeſt immer mehr werden. Ich habe verlangt, daß du den Weg zu Fuße hieher macheſt, daß du die Luft, die Müdigkeit, die Selbſtbezwingung ein wenig kennen lerneſt. Was ich nach dem Tode deines Vaters Hippoliths thun konnte, that ich, du wirſt es gleich ſpäter hören. Ich ließ dich auch zu dem Zweke zu mir kommen, daß ich dir nebſt Andern, was du hier ſollteſt, einen guten Rath gäbe, den dir weder der Federmann, dein Vormund, noch das Weib geben können, und den du dann beliebig befolgen kannſt,

oder nicht. Weil du vielleicht heute noch, gewiß aber morgen fort gehen willſt, will ich dir den Rath ſagen. Höre mich. Du haſt alſo im Sinne in ein Amt zu treten, das ſie dir verſchafften, damit du dein Brod haſt und verſorgt biſt?"

„Ja, Oheim."

„Siehſt du, und ich habe dir ſchon einen Urlaub ausgewirkt. Wie nöthig mußt du alſo ſein, und wie wichtig das Amt, das unausgefüllt auf dich warten kann. Einen Urlaub auf unbeſtimmte Zeit habe ich hier. Ich kann jeden Augenblik einen Abſchied haben, ſobald ich nur will. Das Amt bedarf alſo nicht deiner einzelnen beſtimmten Fähigkeiten, ja es harrt ſchon einer, der nach deinem Austritte das Amt braucht. Du kannſt auch jezt noch in der That gar nichts leiſten, was wirklich des Antrittes eines Amtes werth wäre, da du kaum ein Jüngling geworden biſt und kaum erſt ein Sandkorn von der Erde bekommen haſt, daß du es kennen lerneſt — und du kennſt es noch nicht einmal. Wenn du alſo jezt einträteſt, ſo könnteſt du höchſtens etwas wirken was niemand frommt, und was dir doch langſam das Leben aus dem Körper frißt. Ich wüßte dir etwas Anderes.

Das Größte und Wichtigste, was du jezt zu thun hast, ist: heirathen mußt du."

Victor richtete sein klares Auge gegen ihn, und fragte: „Was?!"

„Heirathen mußt du — eben nicht auf der Stelle, aber jung mußt du heirathen. Ich werde dir das zeigen. Jeder ist um sein selbst willen da. Das sagen wohl nicht alle, aber sie handeln alle so. Und die es nicht sagen, deren Handlungen sind oft deste ungeschlachter selbstsüchtig. Das wissen die auch recht gut, die sich dem Amte widmen: denn das Amt ist ihnen der Aker, welcher Früchte geben soll. Jeder ist seiner selbst willen da; aber nicht jeder kann es machen: daß er da ist, und mancher strekt sein Leben für etwas dahin, das weniger ist, als sieben Pfennige. Der Mann, der zu deinem Schuze aufgestellt ist, meinte gut zu sorgen, wenn er bei Zeiten dein junges Blut einpferche, ganz allein dazu, damit du immer satt zu essen und zu trinken habest; das Weib in ihrer kleinen Gutherzigkeit darbte ein Sümmchen zusammen, ich weiß sogar genau, wie groß es ist, ein Sümmchen, wofür du dir auf einige Zeit Strümpfe anschaffen kannst. Sie hat es wohl gut gemeint, wohl am besten; denn sie ist

in ihrem Willen vortrefflich. Aber was soll das alles? — —Jeder ist um sein selbst willen da, aber nur dann ist er da, wenn alle Kräfte, die ihm beschieden worden sind, in Arbeit und Thätigkeit gesezt werden — denn das ist Leben und Genuß — und wenn er daher dieses Leben ausschöpft bis zum Grunde. Und sobald er so stark ist, seinen Kräften allen, den großen und kleinen, nur allen, diesen Spielraum zu gewinnen, so ist er auch für andere am besten da, wie er nur immer da zu sein vermochte, wie es ja gar nicht anders sein kann, als daß wir auf die wirken, die rings um uns gegeben sind; denn Mitleid, Antheil, Hülfreichigkeit sind ja auch Kräfte, die ihre Thätigkeit verlangen. Ich sage dir sogar, daß die Hingabe seiner selbst für andere — selber in den Tod — wenn ich den Ausdruk gebrauchen darf, gerade nichts anders ist, als das stärkste Aufplazen der Blume des eigenen Lebens. Wer aber in seiner Armuth nur eine Lebenskraft einspannt, um nur eine einzige Forderung zu stillen, etwa gar die des Hungers, der ist für sich selber in einer einseitigen und kläglichen Verrükung, und er verdirbt die, die um ihn sind. — O Victor, kennst du das Leben? kennst du das Ding, das man Alter heißt?"

„Wie sollte ich, Oheim, da ich noch so jung bin?"

„Ja du kennst es nicht, und kannst es auch nicht kennen. Das Leben ist unermeßlich lange, so lange man noch jung ist. Man meint immer, noch recht viel vor sich zu haben, und erst einen kurzen Weg gegangen zu sein. Darum schiebt man auf, stellt dieses und jenes zur Seite, um es später vorzunehmen. Aber wenn man es vornehmen will, ist es zu spät, und man merkt, daß man alt ist. Darum ist das Leben ein unabsehbares Feld, wenn man es von vorne ansieht, und es ist kaum zwei Spannen lang, wenn man am Ende zurük schaut. Auf dem Felde zeitigen so manche andere Früchte, als man zu säen geglaubt hat. Es ist ein schillernd Ding, das so schön ist, daß man sich gerne hinein stürzt, und meint, es müsse ewig währen — — und das Alter ist ein Dämmerungsfalter, der recht unheimlich um unsere Ohren weht. Darum möchte man die Hände ausstreken, um nicht fort zu müssen, weil man so viel versäumt hat. Wenn ein uralter Mann auf einem Hügel mannigfaltiger Thaten steht, was nüzt es ihm? Ich habe vieles und allerlei gethan, und habe nichts davon. Alles zerfällt

im Augenblike, wenn man nicht ein Daſein erſchaffen hat, das über dem Sarge noch fort dauert. Um wen bei ſeinem Alter Söhne, Enkel und Urenkel ſtehen, der wird oft tauſend Jahre alt. Es iſt ein vielfältig Leben derſelben Art vorhanden, und wenn er fort iſt, dauert das Leben doch noch immer als dasſelbe, ja man merkt es nicht einmal, daß ein Theilchen dieſes Lebens ſeitwärts ging, und nicht mehr kam. Mit meinem Tode fällt alles dahin, was ich als ich geweſen bin — — — —. Darum mußt du heirathen, Victor, und mußt ſehr jung heirathen. Darum mußt du auch Luft und Raum haben, um alle deine Glieder rühren zu können. Dafür nun habe ich geſorgt, weil ich wußte, daß es alle jene nicht konnten, denen man dich anvertraut hat. Nach dem Tode deines Vaters nahm man mir die Macht, und ich habe doch beſſer geſorgt, als die andern. Ich habe mich daran gemacht, dein Gut zu retten, das ſonſt verloren war. Staune nicht, ſondern höre mich lieber. Wozu ſoll dir auch das Sümmchen deiner Mutter, oder die ewige Verſorgung deines Vormundes? Zu nichts, als daß du zerknikt und verkümmert würdeſt. Ich bin geizig geweſen, aber vernünftiger geizig, als

mancher freigebig iſt, der ſein Geld weg wirft, und dann weder ſich, noch andern helfen kann. Deinem Vater lieh ich bei Lebzeiten kleine Summen, wie Brüder ſonſt einander ſchenken, er gab mir Beſcheinigungen darüber, die ich auf ſein Beſitzthum eintragen ließ. Da er nun todt war, und die andern Gläubiger, die ihn verlokt hatten, kamen, um das arme Neſt zu plündern, da war ich ſchon da, und entriß es mit meinem Rechte ihnen und deinem Vormunde, der auch ein kleines Reſtchen für dich erſtreiten wollte. Die Kurzſichtigen! — — Den Gläubigern gab ich nach und nach, was ſie eingeſezt hatten, ſammt den Zinſen, aber nicht, was ſie hatten erſchinden wollen. Nun iſt das Gut ſchuldenfrei, und der fünfzehnjährige Ertrag liegt für dich in der Bank. Morgen ehe du fort gehſt, gebe ich dir die Papiere; denn da ich jezt das alles geſagt habe, iſt es gut, daß du bald fort geheſt. Ich habe den Chriſtoph in die Hul geſchikt, daß dich der Fiſcher, der dich gebracht hat, morgen an dem Landungsplaze wieder hole; denn Chriſtoph hat keine Zeit, dich hinüber zu führen. Willſt du morgen nicht fahren, ſondern ſpäter, ſo können wir dem Fiſcher ſein Fahrgeld geben, und ihn

wieder leer zurück gehen lassen. — Ich meine, du sollst ein Landwirth sein, wie es auch die alten Römer gerne gewesen sind, die recht gut gewußt haben, wie man es anfangen soll, daß alle Kräfte recht und gleichmässig angeregt werden. — Aber du kannst übrigens thun, wie du willst. Genieße nach deiner Art, was du hast. Bist du weise, so ist es gut: bist du ein Thor, so kannst du im Alter dein Leben bereuen, wie ich das meinige bereut habe. Ich habe vieles gethan, was gut war, ich habe sehr vieles genossen, was das Leben hat, und mit Recht zum Genuße gibt — das war gut: aber ich habe vieles unterlassen, was die Reue und das Nachdenken erwekte, als beide vergebens waren. Denn das Leben flog, ehe es erhascht werden konnte. Du bist wahrscheinlich auch mein Erbe, und darum möchte ich, daß du besser thätest, als ich. Daher ist mein Rath — ich sage „Rath," nicht Bedingung; denn kein Mensch soll gebunden werden. — Reise jezt zwei bis drei Jahre, komme dann zurük, heirathe, behalte Anfangs den Verwalter, den ich dir auf das Gut gesezt habe; denn er wird dich gehörig anweisen. — Das ist meine Meinung, du aber thue, wie du willst."

Nach diesen Worten hatte der alte Mann zu reden aufgehört. Er legte sein Tellertuch, wie er es gewöhnlich that, zusammen, rollte es zu einer Walze, und schob es so in den silbernen Reif, den er zu diesem Zweke hatte. Dann stellte er die verschiedenen Flaschen in eine gewisse Ordnung zusammen, legte die Käse und Zukerbäkereien auf ihre Teller, und stürzte die gehörigen Glasgloken darauf. Von all den Sachen trug er aber nichts von dem Tische weg, wie er es sonst immer pflegte, sondern ließ sie stehen, und blieb davor sizen. Das Gewitter war indessen vorüber gegangen, es zog mit sanfteren Blizen und schwächerem Rollen jenseits der östlichen Gebirgszaken hinunter, die Sonne kämpfte sich wieder hervor, und füllte das Gemach allmählich mit lieblichem Feuer. Victor saß dem Oheime gegenüber, er war erschüttert und konnte kein Wort sagen.

Nach einer bedeutenden Weile fing der Greis, der immer so vor seinen Dingen da gesessen war, wieder zu reden an, und sagte: „Wenn du schon eine Vorneigung zu einer Frauenperson hast, so thut das bei dem Heirathen gar nichts, es ist nicht hinderlich, und fördert oft nicht, nimm sie nur: hast du

aber keine ſolche Vorneigung, ſo iſt es auch gleichgültig; denn derlei Dinge ſind nicht beſtändig, ſie kommen und vergehen, wie es eben iſt, ohne daß man ſie lokt, und ohne daß man ſie vertreibt. Ich habe einmal eine ſolche Empfindung gehabt, du wirſt es ohnehin wiſſen — und weil ich gerade davon rede, ſo werde ich dir das Bild zeigen, wie ſie damals ausgeſehen hat — ich habe ſie ſelber malen laſſen — — warte, vielleicht finde ich noch das Bild."

Bei dieſen Worten ſtand der Greis auf, und ſuchte lange in ſeinen Laden herum, bald in dieſem Zimmer, bald in einem andern, aber er konnte das Bild nicht finden. Endlich zog er es mit einer ſtaubigen goldenen Kette aus einem Fache hervor. Er wiſchte das Glas des Bildes mit dem grauen Rokärmel ab, reichte es Victor, und ſagte: „Siehſt du!"

Dieſer aber wurde eine Purpurflamme und rief: „Das iſt Hanna, meine Schweſter."

„Nein," ſagte der Oheim, „das iſt Ludmilla, ihre Mutter. Wie kannſt du denn auf Hanna kommen? dieſe war noch lange nicht geboren, als das Bild gemalt wurde. Hat dir denn deine Ziehmutter nichts von mir erzählt?"

„Ja, sie hat von euch erzählt, daß ihr mein Oheim seid, und in großer Abgeschiedenheit auf der Insel eines entfernten Gebirgssees lebet.“

„Sie hält mich für den ärgsten Bösewicht.“

„Nein, Oheim, das thut sie nicht. Sie hat noch von gar niemanden Böses gesagt, und wenn sie von euch redete, so sprach sie immer so, daß wir meinten, ihr seid sehr weit in der Welt herum gereist, seid alt geworden, und lebet nun sehr einsam und von der Welt getrennt, die ihr sonst gerne in allen ihren Theilen besucht habt.“

„Und sonst sagte sie gar nichts von mir?“

„Nein, Oheim, gar nichts.“

„Hm — — das ist schön von ihr. Ich hätte mir das schon wohl denken können. Wenn sie nur um ein Weniges stärker gewesen wäre, und den klaren Verstand, der ihr Antheil war, nur über ein größer Stük Welt hätte ausdehnen können — alles wäre anders geworden. Und daß ich dir dein Gütchen rauben wolle, davon sagte sie auch nichts?“

„Rauben sagte sie nie, sondern daß ihr das Recht darauf habt.“

„Das habe ich auch, aber ich bin schon in der

Jugend sehr thätig gewesen, habe Handelschaft begonnen, habe meine Geschäfte ausgedehnt und mehr erworben, als mir je noth thut, so daß ich des kleinen Besitzthumes schon gar nicht bedürftig bin."

„Die Ziehmutter hat auch schon immer in der Zeit her darauf gedrungen, daß ich zu euch komme, als ihr es begehrtet, aber der Vormund hat es gehindert."

„Siehst du!? — — Dein Vormund hat überall einen guten Willen, aber der Tisch, auf dem er schreibt, dekt ihm die Welt und das Meer, und alles zu. Er hat etwa gedacht, du vergessest, wenn du bei mir bist, einige Dinge, die du lerntest, und die dir für das ganze Leben hindurch unnüz sind. — Deine Ziehmutter habe ich einmal zu meiner Gattin machen wollen, wie du siehst; das wird sie dir also auch nicht gesagt haben?"

„Nein, sie nicht und der Vormund nicht."

„Wir sind sehr jung gewesen, sie war eitel, und ich sagte einmal, daß ich ihr Bild wolle malen lassen. Sie willigte ein, und der Künstler, der mit mir von der Stadt kam, hat sie auf dieser länglichen Elfenbeinplatte gemalt. Ich behielt das Bild und

ließ später den goldenen Reif darum und die goldene Kette daran machen. Ich war ihr darnach sehr zugeneigt, und erwies ihr viele Aufmerksamkeiten. Wenn ich von den Reisen, die ich machte, um meine Handelsfreunde kennen zu lernen, und um allerlei neue Geschäfte und Verbindungen anzuknüpfen, nach Hause kam, war ich sehr freundlich, und brachte ihr auch das eine und andere sehr schöne Geschenk mit. Sie aber gab mir meine Aufmerksamkeiten nicht zurük, sie war freundlich, aber nicht zugeneigt, ohne daß sie mir einen Grund sagte, und sie nahm meine Geschenke nicht an, ohne daß sie mir ebenfalls einen Grund sagte. Als ich ihr endlich geradezu erklärte, ich würde sie ohne weiters zu meiner Gattin machen, wenn sie es nur jezt oder etwa späterhin so wolle, antwortete sie, das sei allerdings sehr ehrenvoll, aber sie könne die Neigung nicht empfinden, die ihr für eine lebenslängliche Verbindung nothwendig erscheine. Als ich nach einiger Zeit einmal zu dem Buchenbrünlein im Hirschkar hinauf ging, sah ich sie auf dem breiten Steine sizen, der neben dem Brünnlein liegt. Ihr Tuch, das sie gerne an kühleren Tagen um die Schultern trug, hing an dem flachen Aste einer

Buche, die etwas weiter zurük ſteht, und nicht hoch vom Boden dieſen Aſt gerade wie eine Stange zum Aufhängen ausſtrekt. Ihr Hut war gleichfalls neben dem Tuche. Auf dem Steine aber ſaß bei ihr mein Bruder Hippolith, und ſie hielten ſich umſchlungen. Es war dieſer Ort ſchon lange der ihrer Zuſammenkünfte geweſen, ich habe dies erſt viel ſpäter erfahren. Anfangs wollte ich ihn ermorden, dann aber riß ich das Tuch, das mich wie ein Vorhang verbarg herunter und ſchrie: „So wäre es ja am Ende beſſer, ihr thätet alles öffentlich, und heirathet einander." — Von dieſem Tage fing ich an, ſeine Liegenſchaften zu ordnen, und ſein Amt zu befördern, daß ſie ſich nehmen könnten. Als aber dein Vater auf einige Zeit fort mußte, um noch etwas höher zu ſteigen, als er dort einen väterlichen Freund, der in einer augenbliklichen Verlegenheit Amtsgelder verwendete, von Pflicht wegen anzeigen ſollte, als man in der Stadt ſchon davon flüſterte, als der Alte ſich tödten wollte, dein Vater noch in der Nacht hin lief, das Geld erlegte, zur Entkräftung jedes Gerüchtes die Tochter des Mannes, deine nachherige Mutter, zur Frau begehrte, und als die Verbindung wirklich voll-

zogen war: trat ich mit Hohn vor Ludmilla hin, und zeigte ihr, wie sie ihren Verstand und ihr Herz nicht verwenden konnte. — Sie zog mit ihrem späteren Gatten auf das Gütchen hinaus, wo sie nun lebt. — Aber das sind alte Geschichten, Victor, die sind schon lange, lange geschehen, und sind in Vergessenheit gerathen."

Nach diesen Worten nahm er das Bild von dem Tische, wo er es, während er wieder in seinem Sessel gesessen war, liegen gelassen hatte, stand auf, umwikelte es mit der Kette, und stekte es in ein kleines Fach neben der Pfeifensammlung.

Das Gewitter war indessen völlig aus geworden, nur sammelten sich, wie es in dergleichen Fällen vorkommt, noch immer gelegentliche Nebel und Wolkentheile in dem Gebirgskessel, welche die Sonne, die ihre heißen Blike schon länger hervorgeschossen hatte, bald durchscheinen ließen, bald verhüllten.

Wenn der Oheim nach dem Essen einmal aufgestanden war, so sezte er sich nicht leicht wieder nieder. So geschah es auch jezt. Er nahm seine Flaschen von dem Tische, that sie in ihre Wandkästchen und sperrte zu. Eben so verfuhr er mit dem Käse und mit den Zuker-

ſachen, und goß zur Vorſicht den Hunden noch einmal friſches Waſſer in ihren Trog.

Als er mit allem dem fertig war, trat er an das Fenſter und ſchaute auf den Gartenplaz hinunter.

„Siehſt du," ſprach er zu Victor, „es iſt genau ſo, wie ich dir neulich ſagte. Der Sand iſt beinahe troken und in einer Stunde wird man ſehr bequem auf ihm herum gehen können. Es iſt eine Eigenſchaft des hieſigen Quarzbodens, der nur loker auf dem Felſengrunde aufliegt, daß er den Plazregen einſchluft, wie ein Sieb. Darum muß ich bei den Blumen immer ſo viel Humus nachführen laſſen, und darum vergehen die Obſtbäume der Mönche ſo gerne, während die Rüſtern, die Eichen, die Buchen und die andern unſerer Bergbäume ſo gedeihen, weil ſie den Felſen ſuchen, dort Spalten treiben und in ſie eindringen."

Victor ging ebenfalls zu dem Fenſter hin, und ſchaute hinunter.

Als ſpäter die Haushälterin kam, und den Tiſch abräumte, und als Chriſtoph, der von der Hul ſchon zurük war, die Hunde hinaus führte, ging der Oheim durch die Tapetenthür in ſein Gewehrzimmer.

Der Jüngling aber, der eigentlich nach dem Gewitter im Freien in Weite und Breite herum geschweift wäre, ging jezt in seine Zimmer und starrte bei dem Fenster hinaus. — —

Nach einer Weile sah er den Oheim, wie er unten auf dem Gartenplaze Blumen an die Stäbe band.

Da er dann noch längere Zeit in dem einen Zimmer hin und her gegangen war, schritt er doch wieder bei der Thür hinaus, und ging in das Freie. Er ging über den Sandplaz, den der Oheim verlassen hatte, gegen das Seeufer zu, wo ein erhöhter Plaz des Felsensaumes war, der eine bedeutende Umsicht gewährte. Dort blieb er stehen und schaute in die Gegend hinaus. Es war unterdessen schon der Abend gekommen. Einige Berge lagen mit dunkeln Wolkenstüken in Umarmung, andere ragten wie glühende Kohlen aus den Trümmern, und Inseln blassen Himmels schillerten ungesehen über dem Haupte des Jünglings. Dieser schaute in das Bild so hinaus, bis nach und nach alles verglomm und erlosch, und nichts mehr als die dichte Finsterniß da war.

In derselben ging er an den schwarzen Geistern

der Bäume vorbei, langſam und nachdenkend in das Haus.

Er hatte beſchloſſen, morgen doch die Inſel zu verlaſſen.

Als die Zeit des Abendeſſens gekommen war, begab er ſich aus ſeinem Gemache über den Gang ins Speiſezimmer. Der Oheim ſaß ſchon an dem Tiſche und ſofort wurde aufgetragen. Der Greis eröffnete dem Jünglinge, daß der alte Chriſtoph von der Hul die Nachricht gebracht habe, daß der Fiſcher morgen mit Tagesanbruch an dem Landungsplaze harren werde, wo er Victor bei ſeiner Ankunft ausgeſezt habe.

„Du kannſt alſo," ſchloß der Oheim, „morgen nach dem Frühſtüke fort fahren, wenn du es dir ſo vorgenommen haſt; denn du biſt vollkommen dein Herr, und kannſt thun, wie es dir gefällt."

„Ich habe mir wohl in den Sinn genommen morgen fort zu reiſen," entgegnete Victor, „aber ich lege es doch in eure Hand, Oheim, und werde thun, was ihr für gut haltet."

„Wenn es ſo iſt," ſagte der Oheim, „ſo halte ich, wie ich ſchon am Mittage ſagte, für gut, daß du

morgen gehest. Was die Zukunft bringen kann, das bringt sie, und wie du meinen Rath befolgen willst, so befolgst du ihn. Du bist in allen Stüken ohne Bande."

„Ich werde also morgen den Fischer auf dem Landungsplaze aufsuchen," entgegnete Victor.

Diese Worte waren die einzigen, welche die zwei Verwandten über ihre Verhältnisse während des Abendessens gesprochen haben. Ueber fremde Gegenstände redeten sie noch mehreres. Namentlich erzählte der Oheim, daß der alte Christoph schon vor dem Gewitter in die Hul hinaus gefahren sei, daß das Gewitter dort und besonders gegen den Ausfluß der Asel hin fürchterlich gewirthschaftet habe, es seien bei dem Bergsturze neue und zwar ungeheure Trümmer herabgefallen, und es habe das Wasser die Ufer in erschrekender Weise ausgestoßen.

„Und bei uns, da es über die Grisel ging," fuhr er fort, „war es so sanft und zahm, daß es mir die Blumen gut befeuchtete, und kaum einige von ihren Stäben herabgeschlagen hat. Christoph, der nach dem Gewitter herüber gefahren war, wunderte sich, daß er bei uns so wenig Verwüstungen antraf."

Als das Abendmal vorüber war, wünschten sich die beiden Verwandten zum letzten Male gute Nacht und begaben sich zu Bette. Nur Victor packte noch, und wie er dachte, dieses Mal gewiß mit Erfolg, sein Ränzchen, und richtete sich die Reisekleider auf einen Sessel.

Als der andere Morgen anbrach, kleidete er sich in diese Kleider, nahm seinen Reisestab in die Hand und hing das Ränzlein mit einem der Tragriemen an seinen Arm. Der Spiz, der das alles verstand, tanzte vor Freuden.

Das Frühstük wurde unter unbedeutenden Gesprächen verzehrt.

„Ich werde dich bis zu dem Gitter begleiten," sagte der Oheim, als Victor aufgestanden war, sein Ränzlein auf den Rüken genommen hatte, und Miene machte, sich zu beurlauben.

Der Greis war in ein Nebenzimmer gegangen, und mußte dort auf eine Feder gedrükt haben, oder sonst einer Verrichtung zugegangen sein; denn Victor hörte in dem Augenblike das Rasseln des Gitters und sah durch das Fenster, wie dasselbe sich langsam öffnete.

„So," sagte der Oheim, indem er heraus ging, „es ist in Bereitschaft."

Victor griff nun nach dem Stabe und sezte seinen Hut auf das Haupt. Der Greis ging mit ihm über die Treppe hinab und über den Gartenplaz bis zu dem Gitter. Beide sagten sie auf dem Wege kein Wort. An dem Thore blieb der Oheim stehen, zog ein Päkchen aus der Tasche und sagte: „Hier hast du die Papiere."

Victor aber antwortete: „Erlaubt mir, Oheim, daß ich sie nicht annehme."

„Was? nicht annehmen? was kömmt dir denn bei?"

„Erlaubt es mir, und thut meinen Gefühlen keine Gewalt an," sagte Victor, „lasset mir in diesem Dinge meine Weise, daß ihr seht, daß ich uneigennüzig bin."

„Ich zwinge dich nicht," sagte der Greis, und schob seine Papiere wieder in die Tasche.

Victor sah ihn eine Weile an. Aus den hellen Augen drangen ihm die schimmernden Thränen — Zeugen eines tiefen Gefühles — dann bükte er sich plözlich nieder und küßte heftig die runzlige Hand.

Der alte Mann gab einen dumpfen unheimlichen Laut von ſich — es war, wie Schluchzen — und ſtieß den Jüngling bei dem Gitter hinaus.

Man vernahm gleich darauf den raſſelnden Laut und den Stoß, wie ſich das Thor zumachte und in das Schloß fiel. Victor wendete ſich um, und ſah den Greis von rükwärts, wie er mit ſeinem grauen Roke angethan, ſeinem Hauſe zuſchritt. Der Jüngling drükte ſein Tuch gegen die Augen, die heftig ſtrömten, und nicht enden wollten. Dann kehrte er ſich gleichfalls wieder ab und begab ſich auf den Weg, der ihn zu der Stelle führte, wo er zum erſten Male dieſe Inſel betreten hatte. Er ging an der einen Seite in den Graben hinab, an der andern hinauf, er ging durch den Zwerggarten, durch das Wäldchen der großen Bäume und durch das Geſtrüpp. Als er an dem Landungsplaze angekommen war, waren ſeine Augen zwar ſchon getroknet, aber noch ſanft geröthet. Der Greis aus der Hul erwartete ihn ſchon hier, und auch das freundliche blauäugige Mädchen ſtand in dem Hintertheile des Schiffes. Victor ſtieg mit dem Spize ein, und ſezte ſich nieder. Sofort wurde das Schiff zurük geſchoben, wendete mit ſeinem Schna-

bel um, nach auswärts zu, und ſchwankte in die Wäſſer hinaus, während die Inſel zurük trat.

Als man an die Spize des Orla gekommen war, war ſie ſchon weit zurük, und ragte, wie einſt, mit ihren grünen Bäumen aus dem Waſſer heraus. Da das Schiffchen nun mit ſeinem Körper die Wendung machte, um den Grat des Orla herum, ſo dekte derſelbe die Inſel, und ließ ſie, wie eine grüne Zunge hervor ſchauen, die, wie ſie ſich bei der Herreiſe verlängert hatte, ſich nun hinter die Wände zurük zog. Zulezt, als ſie ſich der Hul näherten, waren wie damals, als Victor ankam, nur mehr die blauen Wände um das einſame Waſſer, und der blaue Widerſchein war in ihm.

In der Hul hielt ſich Victor ein wenig auf, um mit dem alten Fiſcher etwas zu reden, und ihm den Fährlohn zu geben. An die Märchen aber, von denen bei der Hinfahrt die Rede geweſen war, dachte man nicht.

In der Hul hatte der Jüngling ſchon die Verwüſtungen des geſtrigen Gewitters an den Durchfurchungen des Bodens und an den Zerſtörungen der Ufer geſehen. Bei dem Steinſturze aber lagen furcht-

bare Trümmer herunten, die sich bei dem Eindringen des Wassers gelöst hatten, und von der Höhe herabgefallen waren. Er ging von diesem Bilde der Zertrümmerung vorwärts gegen den Ausfluß der Asel, und von da durch den langen Waldweg empor.

An dem Halse blieb er stehen und schaute auf den See zurük. Die Grisel war kaum ein wenig zu sehen, aber die kahle dämmernde Wand, die er bei seiner ersten Hieherkunft so bewundert hatte, war der Orlaberg. Er schaute ihn jezt eine Zeit an, und dachte, hinter ihm ist die Insel, und auf derselben wird es jezt sein, wie so oft, wenn er von seinen Ausflügen zurük gekommen ist — von den wehenden Ahornen, von der rauschenden Brandung — daß nehmlich irgendwo die zwei einsamen Greise sizen, der Eine hier, der Andere dort, und daß keiner mit dem andern redet.

Nach zwei Stunden war er in Attmaning, und da er aus den dunkeln Bäumen gegen den Ort hinaus schritt, hörte er zufällig das Läuten der Gloken desselben, und nie hat ihm ein Ton so süß gedäucht, als dieses Läuten, das so lieblich in seine Ohren fiel, weil er diesen Klang so lange nicht gehört hatte. Auf

der Wirthsgasse waren Viehhändler mit den schönen braunen Thieren des Gebirges, die sie gegen das Flachland hinaustrieben, und in der Stube war alles voll Menschen, da eben Wochenmarkt war. Victor war es, als hätte er unterdessen lange geträumt und wäre jezt wieder in der Welt.

Nachdem er bei dem Wirthe, der ihm damals den Knaben mitgegeben hatte, sein Mahl verzehrt hatte, begab er sich diesmal nicht mit dem Knaben, sondern mit dem stattlichen Wirthswägelchen auf die Weiterreise, das mit ihm dem Laufe der Asel entlang in die offeneren Länder hinausrollte.

Als er wieder zu den Feldern der Menschen, zu ihren Fahrstraßen und ihrem lustigen Treiben hinaus gekommen war, als sich die Fläche mit sanften Hügeln geschmükt in unermeßliche Länge und Breite vor ihm ausdehnte, und die verlassenen Gebirge nur mehr, wie ein blauer Kranz, hinter ihm schwebten: ging ihm das Herz in dieser großen Umsicht aus einander, und eilte ihm weit, weit über jenen fernen kaum sichtbaren Strich des Gesichtskreises voraus, hinter dem die über alles geliebte Ziehmutter und ihre Tochter Hanna wohnen mußten.

6.

Rükkehr.

Nachdem Victor, weil ihm das Gehen bei Weitem lieblicher dünkte, das gemiethete Fuhrwerk verlaſſen, und ſich für den Reſt der Reiſe auf die gewöhnliche Wanderung begeben hatte, nachdem er auf dem langen Wege zur Mutter, den er darum eingeſchlagen hatte, um auch ſie die Verehrte und Geliebte um Rath zu fragen, was nun bei der neuen Geſtalt der Dinge zu nächſt zu thun ſei, viele Zeit zugebracht hatte; ging er nach ſo manchem Tage, an dem er durch Felder und Wälder, über Höhen und Niederungen mit ſeinem Spize gewandert war, wieder über die glänzenden Wieſen in das mütterliche Thal hinab, über die er vor ſo vielen Wochen mit ſeinen

Freunden hinab gegangen war. Er ging über den ersten Steg, er ging über den zweiten, an dem großen Hollunder vorbei, und durch das alte kleine Gartenpförtchen hinein. Als er näher gegen das Haus gekommen war, sah er die Mutter auf der Gasse vor dem Apfelbaume in der reinen weißen Schürze stehen, die sie gewöhnlich an Vormittagen um hatte, wo sie in der Küche und in dem ganzen Wirthschaftskreise nachsehen mußte.

„Mutter," rief er, „da bringe ich euch den Spiz wieder, er ist gut versorgt und erhalten gewesen — und auch ich komme noch einmal, weil ich manches mit euch zu reden habe."

„Ach, Victor, du bist es," rief die alte Frau, „so sei gegrüßt, mein Sohn, sei tausendmal gegrüßt, du liebes Kind."

Mit diesen Worten ging sie ihm entgegen, schob das Käppchen, das er auf hatte, ein wenig zurük, streichelte mit der Hand über die Stirne und die Loken, nahm ihn mit der andern bei seiner Rechten, und küßte ihn auf die Stirne und auf die Wange.

Der Spiz, welcher von der Gartenpforte an ge-

gen das Haus vorausgeschossen war, tanzte nun um die Mutter herum und bellte furchtbar.

Die Fenster und Thüren des Hauses standen, wie gewöhnlich an schönen Tagen, offen, daher lief auf diese Schalle, die sie hinein gehört hatte, Hanna aus dem Hause heraus, und blieb plözlich stehen, ohne ein Wort hervor bringen zu können.

„So grüßet euch, Kinder, grüßt euch nach der ersten Abwesenheit von einander, die ihr erlebt habt," sagte die Mutter.

Victor ging näher und sagte verschämt: „Gott grüße dich, liebe Hanna."

„Gott grüße dich, lieber Victor," antwortete sie, indem sie die dargereichte Hand annahm.

„Nun geht aber hinein Kinder," sagte die Mutter, „Victor muß seine Sachen ablegen, und muß sagen, was er bedarf, ob er etwa müde ist, und was wir ihm zu essen geben können."

Bei diesen Worten machte sie Anstalt hinein zu gehen, und die zwei Kinder, wie sie sie nannte, mit zu nehmen. Victor legte in dem großen Zimmer an dem Tische, den er nicht so bald wieder zu sehen gehofft hatte, sein Ränzlein ab, lehnte den Reisestab

in einem Winkel, und ſezte ſich auf einen Stuhl nieder. Die Mutter ſezte ſich in dem großen Lehnſeſſel neben ihn.

Der Spiz, gleichſam weil er ſo wichtig geworden war und zu den Angekommenen gehörte, ging mit hinein; aber als man zu reden und ſich zu erzählen angefangen hatte, ging er wieder hinaus, und weil er recht gut eingeſehen hatte, daß nun alle Gefahr, von ſeinem Freunde Victor getrennt zu werden, verſchwunden war, ſah man ihn ſpäter in ſeiner Hütte unter dem Apfelbaume liegen, und die Müdigkeit, die er ſich auf all dieſen durchgemachten Wegen geſammelt hatte, behaglich verſchlafen.

Als die Mutter, da ſie bei dem Tiſche ſaßen, in Victor gedrungen war, daß er ſage, ob er Hunger habe, ob er ſonſt irgend etwas bedürfe, daß er thun ſolle, was er wolle, um ſich zu erholen — als er geantwortet hatte, daß er nichts bedürfe, daß er nicht müde ſei, daß er ſpät das Morgenmal genoſſen habe, und daher ſchon bis zu der gewöhnlichen Mittagsſtunde warten könne — als ſie endlich hinaus gegangen war, um für ein hinlänglicheres und beſſeres Mal Anſtalten zu treffen: kam ſie wieder herein,

ſezte ſich zu ihm und begann über ſeine Angelegenheiten zu reden.

„Victor," ſagte ſie, „als du mehrere Tage fort wärſt, kam ein Brief von dem Oheime, in welchem er verlangte, daß wir die ganze Zeit, die du bei ihm ſein wirſt, nicht an dich ſchreiben ſollen. Ich dachte, daß er einen Grund zu dieſer Forderung haben müſſe, daß er vielleicht etwas Nüzliches mit dir vorhabe, und willigte ein. Du wirſt dich recht gekränkt haben, da du keine Silbe, keinen Gruß, und kein freundliches Wort von uns vernommen haſt."

„Mutter, der Oheim iſt ein herrlicher vortrefflicher Mann," fiel Victor ein.

„Es iſt geſtern wieder ein Brief und allerlei Schriften von ihm an den Vormund gekommen," ſagte die Mutter, „der Vormund iſt zu uns herausgefahren, und hat uns den Brief vorgeleſen. Der Oheim meinte, daß du ſchon bei uns ſein müſſeſt, und verlangte, daß man dir den Brief mittheile. Nun du wirſt ſchon erfahren, was er enthält. — Ja er iſt ein vortrefflicher Mann, niemand kann das beſſer wiſſen, als ich; darum habe ich auch immer darauf gedrungen, daß man dich zu ihm geben laſſe,

wie er es verlangte, bis der Vormund einwilligte. Aber, mein Victor, er hat auch eine rauhe und harte Seite, darum hat er es nie machen können, daß ihn jemand liebe. Mir fiel manchesmal bei ihm der Spruch der heiligen Bücher ein, wo einmal die göttliche Gestalt erscheinen sollte: sie war nicht in dem Rollen des Donners, sie war nicht in dem Brausen des Sturmes; aber in dem Säuseln des Lüftchens war sie, das längs des Baches hinab durch die fruchtbaren Büsche ging. Ich habe einmal, da wir noch alle jung waren, gar nicht gewußt, daß ich ihn hochachten müsse. Ich werde dir einstens, wenn du älter geworden bist, etwas von uns erzählen."

„Mutter, er hat es mir selber erzählt," sagte Victor.

„Er hat es dir erzählt, Kind?" erwiederte die alte Frau, „dann ist er dir geneigter gewesen, als ich dachte."

„Er hat mir die Thatsache nur in kurzen Worten gesagt."

„Ich werde sie dir einmal in längeren erzählen, dann wirst du sehen, welche kummervollen traurigen Tage über mich gegangen sind, bis alles so freundlich und herbstlich mit mir geworden ist, wie es ist. Dann

wirſt du auch einſehen, warum ich dich ſo ſehr liebe, du mein armer lieber Victor!"

Mit dieſen Worten that ſie nach Art des Alters ihren Arm um ſein Haupt, zog es etwas näher und legte ihre Wangen an ſeine Loken, als wäre ſie tief gerührt.

Als ſie ſich wieder gefaßt und zurük geneigt hatte, ſagte ſie: „Victor, in dem Briefe iſt geſtanden, was er in der lezten Zeit mit dir geredet hat, und was er für dich gethan hat."

Hanna ging, als die Mutter dieſe Worte ſagte, ſchnell aus dem Zimmer hinaus.

„Er hat die Papiere," fuhr die Mutter fort, „welche dir das Eigenthum des Gutes übergeben, an den Vormund geſchikt, du ſollſt es mit Freude und Dankbarkeit annehmen."

„Es iſt ſchwer, Mutter, es iſt ſo ſeltſam — —"

„Der Vormund ſagt, daß du alles genau ſo erfüllen ſolleſt, wie es der Oheim begehrt. Du brauchſt jezt gar nicht mehr in dein Amt zu treten, in das er dich hat bringen wollen; denn dieſe Wendung der Dinge hat niemand vorher ſehen können, und es ſteht dir ein herrliches Leben bevor."

„Wird aber Hanna wollen?“ ſagte Victor.

„Wer ſpricht denn von Hanna?“ antwortete die Mutter mit vor Freude glänzenden Augen.

Victor aber konnte vor glühender Verwirrung nichts ſagen, er ſaß da, als müßten ihm vor Schamroth die Wangen zerſpringen.

„Sie wird ſchon wollen,“ ſagte die Mutter wieder, „laß es nur gut ſein, Kind, es wird alles zum Beſten ausfallen. Jezt werden wir an deiner Ausrüſtung zu der großen Reiſe arbeiten. Du biſt jezt dein eigener Herr, der Mittel hat — da muß alles anders werden, und auch wegen der Reiſe müſſen die Sachen nach anderer Art hergerichtet werden. Es wird dies ſchon meine Sorge ſein. Jezt aber muß ich auch für das Mittageſſen ſorgen, ſieh dir indeſſen das Haus an, ob ſich nichts verändert hat, oder thue, was dir gefällt — die Speiſeſtunde wird ohnehin bald heran rüken.“

Mit dieſen Worten erhob ſie ſich und ging in die Küche.

Als das Mittagmal bereitet und aufgetragen war, ſaſſen die drei wieder bei dem Tiſche, wie ſie jezt lange nicht bei einander geſeſſen waren.

Nachmittag ging Victor in die Gegend hinaus und beſuchte alle Pläze, die ihm einſt lieb und bekannt geweſen waren: Hanna aber lief in dem Hauſe herum und that alles verkehrt.

Als er Abends nach dem Eſſen ſchlafen gehen wollte und die Mutter mit der Kerze in der Hand mit ihm ging, führte ſie ihn in ſeine alte Stube, und da ſie eintraten, ſah er, daß ſie gar nicht verändert worden war, wie er es ſich doch ſo lebhaft bei ſeiner Abreiſe vorgeſpiegelt hatte. Sogar der Koffer und die Kiſten ſtanden da, wie er ſie eingepakt hatte.

„Siehſt du," ſagte die Mutter, „wir haben alles ſtehen gelaſſen, weil der Oheim ſchrieb, daß wir nichts fort ſchiken ſollen, indem es noch ungewiß iſt, wie ſich dein Schikſal geſtalten werde. — Und nun, gute Nacht, Victor."

„Gute Nacht, Mutter."

Und er ſah, da ſie fort war, durch ſein Fenſter wieder auf die dunkeln Büſche nieder und auf das rieſelnde Waſſer, in welchem ſich die Sternlein ſpiegelten. Und als er ſchon im Bette lag, hörte er noch das Rieſeln der Wäſſer, wie er es ſo viele Abende ſeiner Kindheit und ſeiner Jünglingszeit gehört hatte.

7.

Beschluß.

Wenn wir zu dem in den obigen Abschnitten dargestellten Jünglingsbilde noch etwas hinzufügen dürfen, so kann es Folgendes sein.

Nachdem die Ausrüstung fertig war, welche die Mutter für Victors Reise ins Werk zu sezen hatte, und nachdem man über alles, was in der Zukunft für das Wohl des jungen Mannes ersprießlich sein könnte, im Reinen war, ereignete sich im tiefen Herbste desselben Jahres wieder ein Abschied — aber derselbe war kein so trauriger, wie der erste, da er nicht so zu sagen für das ganze Leben, sondern nur für eine kleine Zeit nothwendiger Abwesenheit galt, auf welche kleine Zeit, dann eine lange, schöne, glükselige folgen sollte.

Daß Hanna recht gerne eine sehr nahe Theilnehmerin jener glüklichen Zeit werden wollte, zeigten

ihre feurigen, heftigen Küsse, mit denen sie die Lippen Victors bedekte, als sie einen einsamen Abschied von einander nahmen, als er sie heftig und schmerzlich an sich drükte und von ihr nicht lassen zu können vermeinte. Die zwei Ziehgeschwister weinten bei diesem glükverheißenden Abschiede so sehr, als ob er der trennendste und zerreißendste gewesen wäre, und lange nicht, oder vielleicht nie mehr eine Wiedervereinigung hoffen ließe.

Die Mutter Ludmilla aber ging in stiller Freudigkeit herum, sie gesegnete den Sohn beim Abschiede, und dachte immer, wie sie es denn durch das wenige Gute, das sie in ihrem Leben stets mehr ausführen gewollt, als gekannt hatte, verdient habe, daß sie nun Gott in ihrem Alter so sehr belohne, ach so sehr, so sehr belohne.

Als er fort war, begann das stille, einfache Leben in dem Thale und in dem Hause wieder, wie es bisher immer geführt worden war. Die Mutter that in Unschuld die Geschäfte des Hauses, besorgte alles auf das Beste, erwies Gutes, wo sie es konnte, und ließ eine Fülle häuslicher Habe und Bequemlichkeit für eine nahe Zeit ausrüsten und arbeiten: Hanna war

eine ergebene Tochter, die nur immer den Willen der Mutter that, und in innerer Bewegung und Erregung wartete, was die Zukunft bringen werde.

Als vier Jahre herum waren, und die Briefe aus fremden Ländern, die alle dieselben lieben und bekannten Schriftzüge trugen, zu einem sehr großen Stoße angewachsen waren, kam der Briefschreiber selber, und die Briefe hörten auf. Victor kam so verändert zurük, daß selber die Ziehmutter staunte und überrascht wurde; denn aus dem fast kindischen Jünglinge war in der kurzen Zeit ein Mann geworden. Aber nur sein Verstand und sein Geist hatten sich heraus gebildet, das gute Herz, das sie in ihn gelegt, war unausrottbar geblieben, es war eben so kindlich und unversehrt, wie sie es ihm in der zarten Kindheit gegeben und dann weiter gepflegt hatte; denn ihr Herz vermochte sie ihm zu geben; was aber der starke Mann braucht, und was das harte Leben von ihm heischt, nicht. Hanna sah an Victor keine Veränderung; denn sie hielt ihn von Kindheit auf für gewandter und tüchtiger als sich; daß sie aber eine gute, einfache, große Seele habe, welche unbeugsam das Gute thut wie das Wasser abwärts

fließt, das wußte ſie nicht, und das ſezte ſie als ein Gemeingut bei allen Menſchen voraus.

Nicht ſehr lange Zeit nach ſeiner Zurükkunft ſtand Victor mit Hanna zur ewigen Verbindung an dem Altare — zwei Weſen, deren Antlize die Abbilder von zwei anderen waren, die einmal auch gerne vor demſelben Altare geſtanden wären, aber durch Unglük und Verſchuldung auseinander geriſſen worden waren, und dann lebenslänglich bereuten.

Alle Freunde, die einſt jenen Spaziergang zur Feier von Ferdinands Geburtstag mitgemacht hatten, waren bei dieſem Feſte Victors und Hannas zugegen. Dann war auch noch der Vormund und ſeine Gattin, dann Roſina, jezt ſelber ſchon eine junge Frau, dann Roſinas und Hannas Geſpielinnen und noch andere Menſchen.

Nach Vollendung der Feſtlichkeiten führte Victor Hanna mit Triumph auf ſein Gut. Die Mutter ging nicht mit; ſie ſagte, ſie werde ſchon noch ſehen, wie ſich alles fügen werde.

Der Oheim war troz der Bitten Victors, der ſelber bei ihm geweſen war, nicht zu der Vermählung ſeines Neffen gekommen. Er ſaß ganz einſam auf

ſeiner Inſel; denn wie er einmal ſelber geſagt hatte, es war alles, alles zu ſpät, und was verſäumt war, war nicht nachzuholen.

Wenn man von dem Manne das Gleichniß des unfruchtbaren Feigenbaumes anwenden wollte, ſo dürfte man vielleicht die Worte ſagen: „Der gütige, milde und große Gärtner wirft ihn nicht in das Feuer, ſondern er ſieht an jedem Frühlinge in das früchteloſe Laub, und läßt es jeden Frühling grünen, bis einmal auch die Blätter immer weniger ſind, und zuletzt nur die dürren Aeſte empor ragen. Dann wird der Baum aus dem Garten weggethan, und ſeine Stelle weiters verwendet. Die übrigen Gewächſe aber blühen und gedeihen fort, und keines kann ſagen, daß es aus ſeinen Körnern entſproßen iſt und die ſüßen Früchte tragen wird, wie er.“ Dann ſcheint immer und immer die Sonne nieder, der blaue Himmel lächelt aus einem Jahrtauſend in das andere, die Erde kleidet ſich in ihr altes Grün, und die Geſchlechter ſteigen an der langen Kette bis zu dem jüngſten Kinde nieder: aber er iſt aus allen denſelben ausgetilgt, weil ſein Daſein kein Bild geprägt hat, ſeine Sproſſen nicht mit hinunter gehen in dem

Strome der Zeit. — Wenn er aber auch noch andere Spuren gegründet hat, so erlöschen diese, wie jedes Irdische erlischt — und wenn in dem Ocean der Tage endlich alles, alles untergeht, selbst das Größte und das Freudigste, so geht er eher unter, weil an ihm schon alles im Sinken begriffen ist, während er noch athmet, und während er noch lebt.

Der Waldſteig.

(1844.)

Ich habe einen Freund, der, obwohl er noch am Leben ist, und bei uns von lebenden Leuten nicht leicht Geschichten erzählt zu werden pflegen, mir doch erlaubt hat, eine Begebenheit, die sich mit ihm zugetragen hat, zum Nuzen und zum Frommen aller derer zu erzählen, die große Narren sind; vielleicht schöpfen sie einen ähnlichen Vortheil daraus, wie er.

Mein Freund, den wir Tiburius Kneigt hießen, hat jezt das niedlichste Landhaus, das man sich in unserem Welttheile zu denken vermag, er hat die vortrefflichsten Blumen und Obstbäume um das Haus herum, er hat ein schöneres Weib, als je auf der Erde gewesen sein kann, er lebt Jahr aus Jahr ein mit diesem Weibe auf seinem Landhause, er trägt heitere

Mienen, alle Menschen lieben ihn, und er ist jezt wieder sechs und zwanzig Jahre alt, da er doch noch vor Kurzem über vierzig gewesen ist.

Das alles ist mein Freund durch nichts Mehreres und nichts Minderes geworden, als durch einen einfachen Waldsteig; denn Herr Tiburius war früher ein sehr großer Narr, und kein Mensch, der ihn damals gekannt hat, hätte geglaubt, daß es mit ihm einmal diesen Ausgang nehmen würde.

Die Geschichte ist eigentlich recht einfältig, und ich erzähle sie blos, damit ich manchem verwirrten Menschen nüzlich bin, und daß man eine Anwendung daraus ziehe. Mancher, der in unserm Vaterlande und in unsern Gebirgen bewandert ist, wird auch, wenn er überhaupt diese Zeilen liest, den Waldsteig sogleich erkennen, und wird sich mancher Gefühle erinnern, die ihm der Steig eingeflößt hat, wenn er auf ihm wandelte, obgleich niemand durch denselben so gründlich umgeändert worden sein mag, als Herr Tiburius Kneigt.

Ich habe gesagt, daß mein Freund ein sehr großer Narr gewesen sei. Dies ist er aus mehreren Ursachen geworden.

Erſtlich iſt ſein Vater ſchon ein großer Narr geweſen. Die Leute erzählten verſchiedene Sachen von dieſem Vater; ich will aber nur Einiges anführen, was ich verbürgen kann, da ich es ſelbſt geſehen habe. Ganz im Anfange hatte er viele Pferde, die er alle ſelber verpflegen, abrichten und zureiten wollte. Als ſie insgeſammt mißlangen, jagte er den Stallmeiſter fort, und weil ſie ſich durchaus von den Regeln und Einübungen, die er ihnen beibrachte, nichts merken konnten, verkaufte er ſie um ein Zehntel des Preiſes. Später wohnte er einmal ein ganzes Jahr in ſeinem Schlafzimmer, in welchem er ſtets die Fenſtervorhänge herabgelaſſen hielt, damit ſich in der Dämmerung ſeine ſchwachen Augen erholen könnten. Auf die Vorſtellungen derer, die ſagten, daß er immer gute Augen gehabt habe, bewies er, wie ſehr ſie im Irrthume ſeien. Er that das Schubfach, welches er in dem hölzernen finſteren an ſein Zimmer ſtoßenden Gange hatte, auf, und ſah eine Weile auf den von der Sonne beleuchteten Kiesweg des Gartens hinaus, worauf er ſogleich mit Gewiſſenhaftigkeit verſichern konnte, daß ihm die Augen ſchmerzten. Der Schnee war gar erſt ganz unerträglich. Weitere Einreden

nahm er nicht mehr an. In der lezteren Zeit dieſer Vorgänge that er in dem dämmernden Zimmer noch eine Blendkappe auf das Haupt. Da das Jahr herum war, fing er gemach an, die Aerzte zu tadeln, welche Schonung der Augen anrathen, und überhaupt alle Arzneiwiſſenſchaft und deren Ausübung zu verwerfen. Zulezt ſagte er ſich vor, die Aerzte hätten ihn zu dem ganzen Verfahren gebracht, er häufte Schimpf und Schande auf das Gewerbe, und that die Prophezeiung, daß er ſich nun ſelber behandeln werde. Er zog die Fenſtervorhänge empor, machte alle Fenſter auf, ließ den hölzernen Gang wegreißen — und wenn die Sonne ganz beſonders heiß und ſtrahlenreich ſchien, ſo ſaß er ohne Hut mitten in dem Lichtregen im Garten und ſchaute auf die weiße Mauer des Hauſes. Er bekam hiedurch eine Augenentzündung, und als dieſe vorüber war, wurde er geſund. — Von weiteren Dingen führe ich nur noch an, daß er, als er ſich mehrere Jahre ſehr eifrig und ſehr erfolgreich mit dem Schafwollhandel beſchäftigt hatte, plözlich dieſes Geſchäft wieder aufgab. Er hatte dann eine ſehr große Anzahl Tauben, durch deren Vermiſchung er beſondere Farben-

zeichnungen zu erzielen ſtrebte, und dann wollte er eine Sammlung aller möglichen Cactusarten anlegen.

Ich erzähle dieſe Sachen, um die Geſchlechtsabſtammung des Herrn Tiburius feſt zu ſtellen.

Zum Zweiten war die Mutter. Sie liebte den Knaben außerordentlich. Sie hielt ihn warm, daß er ſich nicht verkühle, und ihr durch eine plözlich hereinbrechende Krankheit entriſſen werde. Er hatte ſehr ſchöne geſtrikte Unterleibchen, Strümpfchen und Aermlein, die alle außer dem Nuzen noch manches ſehr ſchöne rothe Streifchen hatten. Eine Strikerin war das ganze Jahr für das Kind beſchäftigt. Im Bettchen waren feine Lederunterlagen und Lederpolſter und gegen die Zugluft der Fenſter ſtand eine ſpaniſche Wand. Für die Gehörigkeit der Speiſen ſorgte die Mutter ſchon ſelber und ließ ſie durch keine Dienſtleute beſtellen. Als er größer war und herum gehen konnte, wählte ſie nach beſter Einſicht die Kleider. Zur Beſchäftigung ſeiner Einbildungskraft, und daß ſie ja nicht durch unliebliche Vorſtellungen gereinigt werde, brachte ſie ihm allerlei Spielzeug nach Hauſe und trachtete dahin, daß das folgende immer das

vorhergegangene an Glanz und Schönheit übertreffe. Allein hierin erlebte sie eine Verkehrtheit an dem Knaben, die sie sich ganz und gar nicht denken konnte; denn er legte alle die Dinge, nach kurzer Beschauung und einigem Spielen damit, wieder hin, und da er durch eine Seltsamkeit, die niemand begriff, immer lieber Mädchen- als Knabenspiele trieb, so nahm er alle Male den Stiefelknecht seines Vaters, wikelte ihn in saubere Windel ein, und trug ihn herum und herzte ihn.

Drittens war der Hofmeister. Er bekam nehmlich einen solchen. Derselbe war ein sehr ordentlicher Mann, und wollte, daß alles in Gehörigkeit geschehe, ob nun die Ungehörigkeit einen Schaden bringe, oder nicht. Gehörigkeit an sich ist Zwek. Daher litt er nicht, daß der Knabe etwas weitschichtig erklärte, oder in abschweifenden Bildern vortrug; denn er, der Hofmeister, war in dem Stüke der Meinung, daß jedes Ding mit denjenigen Worten zu sagen sei, die ihm einzig noththäten, mit keinem mehr, mit keinem minder — am allerwenigsten, daß man Nebenumstände bringe und das nakte Ding in Windel wikle. Da nun der Knabe nicht reden durfte, wie Kinder und Dich-

ter, so redete er fast, wie ein Recept, das kurz, kraus und bunt ist, und das niemand versteht. — Oder er schwieg und dachte sich innerlich allerlei zusammen, das niemand wissen konnte, eben weil er es niemanden sagte. Er haßte alle Wissenschaft und alles Lernen, und konnte nur dazu gebracht werden, wenn der Hofmeister einen langen und bündigen Beweis über den Nuzen und die Vortrefflichkeit der Wissenschaften herbei führte, der den Knaben quälte. Wenn dieser dann nach fleißigen Tagen alles auf einmal hersagen wollte, wurden Dämme und Verschläge aufgebaut, und nur der dünne Wasserfaden der Hauptsache heraus gelassen. Da der Hofmeister wegen seiner Tacitus'schen Forderung kein Weib bekommen hatte, so blieb er recht lange in dem Hause.

Zum Vierten und Lezten war der Oheim. Derselbe war ein reicher, unverheiratheter Kaufmann in der Stadt; denn Vater und Mutter des Knaben lebten außerhalb derselben auf einem Gute. Obwohl nun die Eltern des Knaben selber reich genug waren, so war doch noch die Erbschaft des Oheims für denselben zu erwarten, und der Hagestolz hatte dies selber oft genug durch seine ausdrüklichen Erklärungen

bestätigt. Er nahm sich daher die Befugniß heraus, mit an dem Knaben zu erziehen. Er schrie ihm Praktisches zu, und erklärte ihm deutlich, wenn er zu seiner Schwester auf das Landgut herauskam, wie man es bei dem Baumklettern, was aber der Knabe nie that, machen müsse, daß man die wenigsten Hosen zerreiße.

Ehe ich in der Geschichte weiter gehe, muß ich auch sagen, daß mein Freund unglüklicher Weise gar nicht Tiburius hieß. Er hatte den Vornamen Theodor; aber er mochte, als er herangewachsen war, noch so groß unter seine schriftlichen Aufgaben sezen: „Theodor Kneigt," er mochte, als er später gar reiste, in die Fremdenbücher schreiben: „Theodor Kneigt," es mochte auf allen Briefen, die an ihn kamen, stehen: „An den hochwohlgebornen Herrn Theodor Kneigt," — es half alles nichts; jedermann nannte ihn in der Rede nur „Tiburius" und die meisten Fremden, die sich in der Stadt aufhielten, meinten nach und nach, das schöne Landhaus, das an der Nordstrasse liege, gehöre dem Vater des Herrn Tiburius Kneigt. Der Name klingt so wirblicht und steht in keinem Kalender. Die Sache kam aber so: weil der

Knabe öfter so sinnend und grübelnd war, so geschah es, daß er in der Zerstreuung Dinge that, die lächerlich waren. Wenn er nun, um etwas von dem hohen Kleiderkasten herab zu holen, seine Kindertrommel als Schemel hinstellte — wenn er sich zum Spazierengehen seine Kappe ausbürstete, und dann die Kappe niederlegte und mit der Bürste fort ging — wenn er bei gräulichem Wetter sich beim Fortgehen noch vorher die Schuhe auf der vor der Thür liegenden Matte sauber abwischte — oder wenn er mitten im Salatbeete saß und zu Kazen und Käfern sprach: pflegte gerne der Oheim zu rufen: „Oho! Herr Theodor, Herr Turbulor, Herr Tiburius, Tiburius, Tiburius!“ Und da dieser Name als der leichteste auch von andern nachgesagt wurde, kam er in der Familie auf, trug sich dann unversehens in die Nachbarschaft, und kroch von da, weil der Knabe ein reicher Erbe war, auf den alles schaute, wie Schlingkraut in das Land, und schlug endlich seine Wurzelhaken in der entferntesten Waldhütte fest. So entstand der Name Tiburius, und wie es zu geschehen pflegt, daß, wenn einer einen ungewöhnlichen oder gar lächerlichen Vornamen hat, ihn keine Seele mehr bei seinem Familien-

namen nennt, sondern eben nur bei seinem lächerlichen Vornamen, so geschah es auch hier: alle Welt sagte Herr Tiburius, und die meisten meinten, er heiße gar nichtanders. Es wäre nicht auszurotten gewesen, wenn man den wahren Namen auf alle Gränzpfähle des Landes geschrieben hätte.

Unter dem Einfluße seiner Erzieher wuchs Tiburius heran. Man konnte nicht sagen, wie er wurde: weil er sich nicht zeigte, und weil unter dem Erziehungslärm nur die Erzieher zu vernehmen waren, nicht das, was an dem Knaben davon haften blieb.

Als er beinahe zum Manne geworden war, fielen nach und nach in kurzer Zeit alle Erzieher hinweg. Zuerst starb der Vater, dann sehr schnell darauf die Mutter, der Hofmeister war in ein Kloster gegangen, und der lezte, den er verlor, war der Oheim gewesen. Er hatte von dem Vater das Familienvermögen geerbt, von der Mutter die einst bei ihrer Vermählung beigebrachte Mitgabe, und von dem Oheime das, was seit dreißig Jahren in dessen Handelschaft gearbeitet hatte. Der Oheim war kurz vor seinem Tode in den Ruhestand getreten, er hatte sein Geschäft in Geld

verwandelt, und wollte sodann von den Renten desselben leben. Allein er war nicht mehr im Stande, sie zu genießen, sondern er starb und die Sache fiel an Tiburius. Herr Tiburius war also durch diese Umstände ein sehr reicher Mann, und zwar vorzüglich im Gelde, dessen Früchte zur Einsammlung die wenigste Mühe machen, nur daß man die Verfallszeit ruhig abwarte, dann darum hinschike, und sie hierauf verzehre. Was er von dem Vater erhalten hatte, bestand freilich zum Theile in dem Gute, das er eben bewohnte, aber in demselben lebte schon seit unvordenklichen Zeiten ein Altknecht, der das Gut verwaltete, und von demselben meistens sehr reichliche Zinsen ablieferte. So blieb es auch bei Herrn Tiburius. Derselbe hatte also wenigstens in dem Augenblike, da er das einzige Glied der Familie geworden war, nichts zu thun, als seine bedeutend großen Einkünfte zu verzehren. Er war von allen denjenigen, die bisher bei ihm gewesen waren, verlassen, und war recht hülflos.

Da die Umstände in der weiten Nachbarschaft bekannt geworden waren, gab es sehr viele Mädchen, welche den Herrn Tiburius geheirathet hätten, er er-

fuhr es auch immer, aber er fürchtete sich, und that es durchaus nicht. Er fing im Gegentheile an, für sich seinen Reichthum zu genießen. Er schaffte vorerst sehr viele Geräthe an, und sah auch darauf daß sie schön seien. Hiebei wurden auch schöne Kleider, an Linnen und Tuch, dann Vorhänge, Teppiche, Matten und alles ins Haus gebracht. Auch war endlich jedes, was als gut zu essen oder zu trinken gepriesen ward, im Vorrathe und reichlich vorhanden. So lebte Herr Tiburius unter allen diesen Dingen eine Weile fort.

Nach Verfluß dieser Weile fing er an, die Geige spielen zu lernen, und da er einmal angefangen hatte, geigte er gleich immer den ganzen Tag, nur sah er darauf, daß die Dinge, die er spielte, nicht zu schwierig seien, weil er dann nicht unbeirrt fort geigen konnte.

Als er die Geige zu spielen wieder aufgehört hatte, malte er in Öhl. In der Wohnung, die er sich auf dem Landgute eingerichtet hatte, hingen die Bilder, die er verfertigt hatte, herum, und er hatte sich sehr schöne Goldrahmen dazu machen lassen. Es waren später manche nicht mehr fertig geworden, und die Farben trokneten auf den vielen Palleten ein.

Es geschahen indessen auch andere Dinge und es wurden viele Sachen herbei geschafft.

Herr Tiburius las in den Zeitungen sehr begierig die Bücherverzeichnisse, ließ den Ballen kommen, und schnitt viele Stunden die Bücher auf. Zum Lesen hatte er sich ein feines breites ledernes Ruhebett machen lassen, auf dem er liegen konnte, oder er hatte auch einen Ohrsessel hiezu, oder er konnte an dem Stehpulte stehen, das so eingerichtet war, daß man es höher und niedriger schrauben konnte, damit er sich, wenn er genug gestanden war, auch davor niedersezen könnte. Er hatte eine Sammlung berühmter Männer angelegt, deren Köpfe in lauter gleiche schwarze Rahmen gethan, das ganze Gebäude schmüken sollten. Auch eine Pfeifensammlung hatte er, die später in schöne Schreine gethan werden sollte, jezt aber noch auf den Tischen lag. Beschläge, Röhre, Kettchen, Zündmaschinen, Tabakgefäße und Cigarrenfächer waren sehr kostbar gearbeitet. Er hatte eine sehr schöne Dogge aus England kommen lassen, die auf einem eigens hiezu verfertigten Lederpolster im Zimmer des Bedienten lag. Auch hatte er vier Pferde blos zu seinem ausschließlichen Gebrauche, falls er

manchmal ausführe; darunter waren zwei Grauschimmel, die wirklich ausgezeichnete Thiere waren. Der Kutscher liebte sie außerordentlich und pflegte sie sehr gut. Zur Unruhe mehrten sich viele Dinge. Der neue Schlafsessel konnte nirgends gestellt werden, weil die alten noch die Pläze einnahmen, und die neuen Kästen, die er sehr fein gearbeitet, bestellt hatte, konnten, da sie ankamen, nicht aus ihren Kisten gepakt werden, weil man noch keinen Ort auszumitteln im Stande war, auf den sie zu stehen kommen sollten. Herr Tiburius hatte es auf zwölf Schlafröke gebracht, und der Uhrschlüssel waren unzählige geworden; deßgleichen, wenn er jeden Tag des Jahres einen andern Stok hätte nehmen wollen, falls er aus ging, hätte ihm einer gedient. Manchmal an einem schönen Sommerabende, wenn er durch das Glas seiner wohlverschlossenen Fenster in den Hof hinab schaute, und die Knechte mit einer Fuhr Heu oder mit einem Garbenwagen herein kommen sah, konnte er sich recht ärgern, wie denn dieser Schlag Menschen in seiner leichtsinnigen rohen Lustigkeit in den Tag hinein lebe, sich um nichts bekümmere, und unter dem Thorwege die Heugabeln und Hemdärmel schüttle.

Endlich mußte er sichs eingestehen, daß er krank sei. Es waren sonderbare Sachen vorhanden. Wenn man auch von dem Zittern der Glieder, dem Schwanken der Augen und der Schlaflosigkeit nicht reden wollte, so war etwas anderes Außerordentliches da. Wenn er nehmlich in der Abenddämmerung von einem Spaziergange nach Hause kam, traf es jedes Mal unabweislich und ohne Ausnahme ein, daß ein seltsamer Schatten wie ein Kätzchen neben ihm über die Stiege hinauf ging. Nur über die Stiege, sonst nirgends. Dies griff seine Nerven ungemein an. Er hatte genug gelesen, er hatte Bücher, in denen die alte und neue Weisheit stand; aber was zwei leibliche Augen sehen, das muß doch in Wahrhaftigkeit da sein. Und je unglaublicher den Menschen, die um ihn waren, der Gedanke vorkam, desto ernster und ruhevoller behauptete er ihnen die Sache in das Angesicht, und lächelte über sie, wenn sie sie nicht begriffen. Er ging deßhalb am Abende nie mehr nach Hause, sondern immer früher.

Nach einiger Zeit ging er überhaupt nicht mehr aus dem Hause, und schritt in dem Zimmer und in den Gängen mit den gelbledernen herabgetretenen

Pantoffeln herum. In jene Zeit fiel es auch, daß er einen Band Gedichte, die er noch bei Lebzeiten seiner Eltern gemacht und sauber abgeschrieben hatte, behutsam in ein geheimes Fußbodenfach unter seinem Bette verbarg, daß ihm niemand darüber komme. Auf seine Leute wurde er stets aufmerksamer, daß jeder seiner Befehle auf das Strengste vollführt würde, und er heftete dabei, so lange sie um ihn waren, immer seine Augen auf sie.

Endlich ging er nicht nur nicht mehr aus dem Hause, sondern gar nicht mehr aus seinem Wohnzimmer. Er ließ einen großen Stehspiegel in dasselbe tragen, und betrachtete seine Gestalt. Nur des Nachts ging er in sein Schlafzimmer, das daneben war, und legte sich ins Bett. Wenn noch gelegentlich ein Besuch aus der Ferne oder aus der Stadt kam, wurde er bei dem Verweilen desselben ungeduldig, trieb ihn beinahe fort, und schloß hinter ihm die Thür ab. Er sah wirklich übler aus: er bekam sogar Falten in dem Angesichte, und wenn er so auf und ab ging, hatte er meistens lange Bartstoppeln auf dem Kinne, wirrige Haare auf dem Haupte, und den Schlafrok wie ein Büßerhemd um die Lenden.

Nach einer Zeit ließ er Flanelſtreifen auf die Fenſterfugen nageln und die Thüren verpolſtern. Auf das Zureden und Dringen ſeiner Freunde, deren noch mehrere zu haben ſich Herr Tiburius nicht erwehren konnte, wurde er nur ſpöttiſch, und gab nicht undeutlich zu verſtehen, daß er ſie für dumm halte, und daß es eigentlich am beſten wäre, wenn ſie ganz und gar nie mehr bei ihm erſchienen. Dieſes Leztere geſchah auch endlich, und es kam keiner mehr zu ihm. Der Mann war nunmehr einem Thurme zu vergleichen, der ſauber abgeweißt und überall verpuzt wird, ſo daß ihn die Mauerſchwalben und Spechte, die ihn ſonſt allſeits umflogen hatten, verlaſſen müſſen. Der Schwarm iſt verflogen, und der Thurm ſteht allein da. Herr Tiburius war über dieſes Ereigniß eigentlich freudig, und er rieb ſich ſeit langer Zeit zum erſten Male die Hände; denn er konnte nun ungeſtört an etwas gehen, was er ſchon öfter gewollt hatte, wozu er aber nie gekommen war. Er hatte nehmlich, obwohl ſeine Krankheit als erwieſen da ſtand, noch nie etwas gegen ſie gebraucht, weder hatte er einen Arzt holen laſſen, noch hatte er ſonſt ein Mittel dagegen angewendet. Jezt beſchloß er ſich

zu behandeln. So wie der Altknecht seit jeher schon die Bewirthschaftung des Gutes führte, mußte nun der Bediente die Kleiderkammer übernehmen, der Schaffner erhielt die Geräthe, der Verwalter das Vermögen, und er, der Herr, hatte kein anderes Geschäft, als sich zu heilen.

Um den Zwek völlig zu erreichen, schaffte er sich sofort alle Bücher an, die über den menschlichen Körper handelten. Er schnitt sie auf und legte sie in Stössen nach derjenigen Ordnung hin, nach der er sie lesen wollte. Die ersten waren natürlich die, die über die Beschaffenheit und Verrichtungen des gesunden Körpers handelten. Aus ihnen war nicht viel zu entnehmen, aber sobald er zu den Krankheiten gekommen war, so war es ganz deutlich, wie die Züge, die beschrieben wurden, in aller Schärfe auf ihn paßten, — ja sogar Merkmale, die er früher nicht an sich beobachtet hatte, die er aber jezt aus dem Buche las, fand er ganz klar und erkennbar an sich ausgeprägt und konnte nicht begreifen, wie sie ihm früher entschlüpft waren. Alle Schriftsteller, die er las, beschrieben seine Krankheit, wenn sie auch nicht überall den nehmlichen Namen für sie anführten. Sie unter-

ſchieden ſich nur darin, daß jeder, den er ſpäter las, die Sache noch immer beſſer und richtiger traf, als jeder, den er vorher geleſen hatte. Weil die Arbeit, die er ſich vorgeſtekt hatte, ſehr umfangsreich war, ſo blieb er bedeutend lange Zeit in dem Geſchäfte befangen, und hatte keine andere Freude, als die, wenn man das überhaupt eine Freude nennen darf, daß er manchmal ſeinen Zuſtand ſo außerordentlich und unglaublich treu angegeben fand, als hätte er ihn dem Manne ſelber in die Feder geſagt.

Drei Jahre hatte er ſich behandelt, und er mußte zuweilen den Plan der Behandlung wechſeln, weil er nach und nach zu einer beſſern Einſicht gelangte. Endlich war er ſo ſchlecht geworden, daß er alle Merkmale aller Krankheiten zu gleicher Zeit an ſich hatte. Ich führe nur einige an: er hatte jezt einen kurzen Athem; denn er konnte, wenn er der Vorſchrift eines Buches zu Folge doch an einem Sommertage in den Garten ging, nicht weit gehen, ohne müde zu werden und ſich zu erhizen — die rechte Schläfe pochte ihm zuweilen, und zuweilen die linke — wenn der Kopf nicht brauste und Müken flogen, ſo war die Bruſt gepreßt oder

ſtach die Milz — er hatte die wechſelnden Fröſte und die ziehenden Füße der Nervenkrankheiten — die plötzlichen Wallungen deuteten auf Erweiterung der Blutgefäße — und ſo war noch Vieles. Er konnte jezt auch nie mehr ordentlich hungrig werden, wie einſt ſo köſtlich in ſeiner Kindheit, obwohl er ſtatt deſſen eine falſche Begehrungsempfindlichkeit hatte, die ihn ſtets reizte, alle Augenblike zu eſſen.

So weit war es mit Herrn Tiburius gekommen. Manche Menſchen hatten Mitleiden mit ihm, und manches Mütterlein ſagte ſogar voraus, er werde es nicht lange mehr treiben. Aber er trieb es doch noch immer fort. Zulezt redete man gar nicht mehr von ihm, weil er doch nicht ſterben konnte; ſondern nahm ihn als einen hin, der eben iſt, wie er iſt; oder man ſprach von ihm blos in der Art, wie man von einem ſpricht, der ſchon einmal etwas Ungewöhnliches an ſich hat, wie zum Beiſpiele einen ſchiefen Hals, oder ſchreklich ſchielende Augen, oder einen Kropf. Mancher, wenn er an dem Landhauſe mit den verſchloſſenen Fenſtern vorüber ging, ſchaute hinauf und dachte, wie er doch das Vermögen da oben, wenn er es hätte, ſo ganz anders genießen würde, als der

verworrene Herr. Die lange Weile und die Öde hatte ihre breite Fahne über das Landhaus des Herrn Tiberius ausgebreitet, im Garten ſtanden die einförmigen Arzneikräuter, die er pflanzen zu laſſen angefangen hatte, und ein Schalk behauptete, die Hähne krähten viel trauriger innerhalb der Gemarkungen ſeines Hofes als anderswo.

Somit wären wir denn ſo weit gelangt, das Elend des Herrn Tiberius einzuſehen — wir gehen nun zu dem freudigern Ereigniß über, wie er wieder aus dieſem Abgrunde heraus gekommen, und alles das geworden iſt, was wir am Eingange dieſer Geſchichte ſo rühmlich von ihm erwähnt haben.

Da war ein Mann in der Gegend, von dem die Leute ebenfalls ſagten, daß er ein großer Narr ſei. Von dieſem Manne ging plözlich das Gerücht, daß er den Herrn Tiburius behandle. Der Mann war allerdings ein Doctor der Heilkunde, aber er heilte nichts, obgleich viele ſein ſchriftliches Beſugniß hiezu geſehen hatten; ſondern er war eines Tages in die Gegend gekommen, hatte ein ſchlechtes Bauernhaus, deſſen Beſizer im Abwirthſchaften begriffen war, ſammt Garten, Feldern und Wieſen gekauft,

baute das Haus um, und trieb Landbau und Obſtzucht. Wenn aber doch einer zu ihm kam, der ein Uebel hatte, ſo gab er ihm keine Arznei, ſondern ſchikte ihn fort, und verſchrieb ihm viel Arbeit, ein beſſeres Eſſen, als er bisher hatte, und ein angelweites Öffnen aller Fenſter ſeiner Wohnung. Da nun die Leute ſahen, daß er mit der Doctorei nur Schalksnarrheit treibe, und ſtatt der Mittel nur lauter natürliche Dinge verordne, kam keiner mehr zu ihm, und ſie ließen ihn fahren. Hinter ſeinem Hauſe hatte er ein ganzes Feld voll ruthendünner Bäumchen, auf die er ſehr achtete, und in einem gläſernen Gebäude ſtanden auch Ruthen mit grünen lederglänzenden Blättern, die niemand kannte. So wie nun ein Narr den Andern anzieht, ſagten ſie, hätte Herr Tiburius zu dem einzigen Manne Vertrauen, und nehme von ihm Mittel.

Das war aber eigentlich nicht wahr, ſondern die Sache verhielt ſich ſo: da Herr Tiburius ſich um alles, was Arzneiwiſſenſchaft angeht, ſehr bekümmerte, meinten ſeine Leute ihm einen Gefallen zu thun, wenn ſie ihm von dem neuen Doctor erzählten, der das Querleithenhaus gekauft habe und nun dort

wirthſchafte. Der Zimmerdiener des Herrn Tiburius ſprach ein paar Male davon, ohne daß der Herr Tiburius ſonderlich darauf achtete; aber wie der Himmel zuweilen ganz wunderliche Wege einſchlägt, damit ſich das Schikſal eines Menſchen erfülle, geſchah es auch hier, daß Herr Tiburius in einer Schrift des alten nun bereits ſchon ſeit langer Zeit ſeligen Haller auf eine Stelle gerieth, die offenbar einen Widerſpruch in ſich enthielt, das heißt, in ſo ferne offenbar, als man ein Arzneigelehrter iſt — für einen andern war die Rede weder ſo noch ſo verſtändlich — in ſo ferne aber doch wieder nicht ganz offenbar, als es zweifelhaft war, ob man ein Arzneigelehrter ſei, oder nicht. In dieſen Zweifeln, die den Herrn Tiburius quälten, fiel ihm wieder wunderbarer Weiſe der neuangekommene Doctor ein, obwohl ſein Diener ſchon lange nicht mehr von ihm geſprochen hatte. Hier müſſen wir aber der geſchichtlichen Wahrheit die Ehre geben und bekennen, daß der Mann dem Herrn Tiburius gerade darum eingefallen iſt, weil er von den Leuten ein Narr genannt wurde; denn Herr Tiburius hatte ganz eigene Anſichten von der Narrheit, und der Mann wurde ihm darum merkwürdig. Allein

wenn Leute, wie Herr Tiburius, auf etwas denken, so bleibt es gewöhnlich bei dem Gedanken. Bei Herrn Tiburius mußte es auch eine Weile so geblieben sein, bis er einmal plözlich befahl, daß man den geschlossenen Wagen anspannen solle, er werde zu dem Doctor im Querleithenhause hinüber fahren. Seine Leute staunten, wie er sich bei seiner schweren Krankheit in die Luft und in das Wagenrütteln hinaus wagen könnte, da er doch reich genug war, um sich diesen Doctor und noch zehn andere in das Haus kommen zu lassen. Allein Herr Tiburius sezte sich in den Wagen und fuhr in die Querleithen hinüber.

Er fand den Doctor in Hemdärmeln und einen breiten gelben Strohhut auf dem Haupte im Garten, wo er heftig arbeitete. Der Doctor war ein nicht gar großer Mann, mit lauter grober ungebleichter luftiger Leinwand bekleidet. Er sezte ein wenig von seiner Arbeit aus, als er den Wagen an seinen Garten heran fahren sah, und blikte mit dunkeln feurigen Augen darnach hin. Herr Tiburius, gegen die Luft mit einem sehr diken Anzuge verwahrt, stieg aus dem Wagen und ging auf den erwartenden Mann zu. Er sagte, da er vor ihm in dem Garten

gange ſtand, er ſei ſein Nachbar Theodor Kneigt, er gebe ſich viel mit Wiſſenſchaften ab, insbeſondere mit der Arzneikunde. Vor mehreren Wochen ſei er im Haller auf eine Stelle gerathen, welcher er mit ſeinen Kräften allein nicht völlig Herr werden könne, darum ſei er zu ihm, den der Ruf als einen in dieſen Dingen kundigen Mann verkünde, herüber gefahren, und bitte ihn, daß er mit Aufopferung einiger Minuten ſeiner Zeit ihm mit einem Rathe in der Sache beiſpringen möge.

Auf dieſe Anrede erwiederte der kleine Doctor, er leſe veraltete Schriften, wie den Haller, gar nicht, er doctere jezt auch ganz und gar nicht mehr, er wiſſe auch nur in ganz wenigen Fällen zuverläſſige Mittel anzugeben, und er wende die Kunde, die er über Dinge des menſchlichen Körpers habe, blos dazu an, daß er ſich ſelber ein Leben vorſchreibe, welches ſeinem Körper das bei Weitem nüzlichſte und heilbringendſte ſei. Deßhalb habe er die Hauptſtadt verlaſſen und ſei ſo weit auf das Land heraus gegangen, daß er hier das geſündeſte Leben führe und das höchſte Alter erreiche, welches überhaupt der Zuſammenſtimmung der Elemente ſeines Körpers möglich ſei. Wenn

übrigens der Herr Nachbar den Haller bei ſich habe, ſo könnte man ja die Stelle anſehen und einen Verſuch wagen, was aus ihr heraus zu bringen ſei, was nicht.

Herr Tiburius ging auf dieſe Rede zu ſeinem Wagen, zog den Haller aus der Taſche desſelben, und kam mit ihm wieder zu dem kleinen Doctor zurük. Dieſer führte ſeinen Herrn Nachbar in ein Gartenhaus, dort blieben die Männer einige Zeit, und als ſie wieder daraus hervor gingen, hatte Herr Tiburius die Genugthuung, daß der fremde Doctor über die Stelle im Haller das nehmliche dachte und ſagte, wie er. Der Doctor ſagte, nachdem das eigentliche Geſchäft abgethan war, zu Herrn Tiberius, er habe zwar ein junges ſehr ſchönes Weib, es ſei auch gewöhnlich Sitte, daß man einen Gaſt und Nachbar, der den erſten Beſuch mache, zu der Frau des Hauſes führe; allein er wiſſe nicht, ob der Herr Nachbar ſeinem Weibe nicht widerwärtig ſein könnte; denn es iſt unter ſeinen Grundſäzen auch der obenan, daß ſeine Gattin, ſo wie er, in allen nicht zur Ehe gehörigen Dingen die völligſte Freiheit zu handeln haben müſſe; darum werde er ſein Weib fragen, und

wenn der Herr Nachbar wieder einmal komme, werde er ihm ſagen können, ob er ihn zu ihr führen werde, oder nicht.

Hierauf erwiederte Herr Tiburius, er ſei wegen des Hallers herüber gekommen, das ſei abgethan und es ſei gut.

Deßohngeachtet zeigte ihm der Doctor noch flüchtig ſeine Anlagen, wo er die Camellienhäuſer habe, wo er ſeine Rhododendern, ſeine Azalien, Verbenen, Eriken und andere ziehe, und wo er die Erden miſche und brenne. Von dem Obſte und andern Dingen ſei noch nicht viel zu ſehen.

Sodann ſtieg Herr Tiburius in ſeinen Wagen und fuhr davon. Der Doctor hatte eine hölzerne Vorrichtung, die mit Klöppeln ſehr laut klapperte, um ſeine Leute, die in verſchiedenen Geſchäften zerſtreut waren, zum Eſſen oder zur Arbeit oder zu einer Ankündigung zuſammen rufen zu können. Als Herr Tiburius den Abhang der Querleithen hinab fuhr, hörte er ſchon wieder das Klappern dieſer Vorrichtung, was andeutete, daß der fremde Doctor mit ſeinen Leuten ſchon wieder in einem Verkehre befindlich ſei.

Zu dieſem Manne kam Herr Tiburius nach einiger Zeit wieder, und dann öfter und ſo immer fort; war es nun, daß er, wie es bei derlei Leuten iſt, einmal im Geleiſe war, und daher in demſelben fort ging, oder wollte er von dem Doctor etwas lernen. Da ſtanden nun die zwei Männer, welche von den Menſchen Narren geheißen wurden, manchmal in dem Garten beiſammen; der eine in einem Strohhute und in einem grobleinenen Anzuge, daß ihm der Wind bei den Oeffnungen hinein ging und durch alle Glieder ſtrich: der andere mit einer Filzkappe auf dem Haupte, die er bis über die Ohren herab zog, mit einem langen Roke, der faſt die Erde kehrte, über die andern Kleider zuſammen geknöpft war, und oben unter dem Kragen noch ein großes zuſammengebauſchtes Tuch ſehen ließ, daß der Hals warm ſei, und endlich mit großen weiten Stiefeln, in denen er doppelte Strümpfe an hatte, daß ſich die Füſſe nicht erkälten. Bei dieſen Beſuchen ſagte der Doctor nichts mehr davon, daß er den Herrn Tiburius zu ſeinem Weibe hinein führen werde, und dieſer verlangte es auch niemals.

Weil alſo Herr Tiburius zu keinem Menſchen

kam, als zu dem Doctor, und weil er überhaupt nicht aus seinem Zimmer ging, als wenn er zu dem Doctor fuhr, so war es natürlich, daß die Leute glaubten, er werde von dem närrischen Doctor ärztlich behandelt, und beide hätten Mittel ausgesonnen, die sehr merkwürdig seien und geheim gehalten würden, weßhalb sie immer zu einander kämen und die Köpfe zusammen stekten.

Dies war, wie wir wissen, allerdings nicht so: aber wie der Scharfsinn des Volkes immer in den ungegründeten Gerüchten, die in ihm empor tauchen, einige Kernchen Wahrheit und Veranlassung hat, so war es auch hier; denn von diesem Doctor ging wenigstens der erste Anstoß aus, der dann fortwirkte, und in Folge dessen sich Herr Tiburius ganz und gar verwandelte, wie die Raupe des Tagpfauenauges, die auch, nachdem sie auf dem Nesselkraute einförmig gelebt, sich dann gar aufgehängt hatte und eingeschrumpft war, eines Tages plözlich aufspringt, den garstigen schwarzen mit Dornen besezten Balg zurükstreift und die Hörner und Höker der schönen Puppe zeigt, in der gar schon die künftigen farbigen schimmernden und glänzenden Flügel eingewikelt liegen.

Herr Tiburius fragte nehmlich den Doctor eines Tages plözlich um das, was er gewiß schon so lange auf dem Herzen getragen haben mußte; er sagte: „Wenn Sie mein hochverehrteſter Herr Doctor, wie Sie ja selber gerade heute vor fünf Wochen zu mir gesagt haben, in ganz wenigen Fällen zuverläſſige Mittel wiſſen, so wüßten Sie etwa zufällig auch eins in dem meinigen?“

„Allerdings, mein verehrter Herr Tiburius,“ antwortete der Doctor.

„Nun also — um Gottes willen — so reden Sie.“

„Sie müſſen heirathen, aber zuvor müſſen Sie in ein Bad gehen, wo Sie sogar ihr Weib finden werden.“

Das war für Herrn Tiburius zu viel!!

Er kniff seine Lippen zuſammen und fragte mit ungläubigem spöttiſchem Lächeln: „Und in welches Bad soll ich denn gehen?“

„Das iſt in Ihrem Falle ſchier einerlei,“ antwortete der Doctor, „nur irgend ein Gebirgsbad dürfte am vorzüglichſten ſein, etwa das in unſerm Oberlande, wohin jezt so viele Menſchen ziehen.

Oheime, Tanten, Väter, Mütter, Großmütter, Großväter sind mit sehr schönen Mädchen dort, und darunter wird auch die sein, welche Ihnen bestimmt ist."

„Und also endlich, weil Sie die Mittel so gut angeben, welches ist denn mein Fall?"

„Das sage ich nicht," erwiederte der Doctor, „denn wenn Sie ihn einmal wissen, dann hilft kein Mittel mehr, weil Sie keins nehmen — oder Sie bedürfen keins mehr, weil Sie bereits gesund sind."

Herr Tiburius fragte um nichts weiter, er sagte auf diese Unterredung kein Wort mehr, sondern er ging allmählich zu seinem Wagen und fuhr davon.

„Der verrückte Doctor hat Recht," sagte er zu sich in dem Wagen, „nicht in Beziehung des Heirathens hat er Recht, das ist eine Narrheit — — aber ein Bad — ein Bad! — das ist das einzige, auf das ich noch nicht verfallen bin — es ist unbegreiflich, wie ich denn nicht darauf denken konnte. Ich werde mir gleich alle Bücher zu Rathe ziehen, die von Bädern handeln, und auszumitteln suchen, welches Bad unseres Welttheiles für meine Zustände in Anbetracht kommen könnte."

Und auf dem ganzen Wege brütete er an dem Gedanken fort.

Der Doctor hatte den Herrn Tiburius bedeutend aufgerührt. Auch an das Heirathen mußte er ein wenig gedacht haben; denn er schnitt sich mit einer Scheere den Bart, den er sich in dem ganzen Angesichte hatte wachsen lassen, bis auf eine gewisse Kürze weg, rasirte ihn dann und über und über sehr fein ab, und stellte sich vor den Spiegel und betrachtete sich.

„Nein, nein," sagte er, „das ist nichts, das hat ganz und gar keinen Sinn, und das kann nicht sein."

Deßohngeachtet schikte er noch an diesem Abende um ein sehr gutes Zahnpulver in die Stadt; denn er hatte vor dem Spiegel bemerkt, daß er seine Zähne bisher in hohem Maße vernachlässigt habe.

In Bezug auf das Bad fing er am Morgen des nächsten Tages an, sehr ernsthaft die nothwendigen Anstalten zu treffen. Er schrieb in die Stadt um alle Bücher, welche von Bädern handeln, um zuerst aus ihnen zu entnehmen, wohin er gehen solle, dann wolle er erst das Weitere anordnen. Allein der Gedanke des Bades hatte ihn so ergriffen, daß er nicht seinen bisherigen gewöhnlichen Weg, nehmlich erst

alle möglichen Bücher zu lesen, einschlug, was übrigens auch zur Folge gehabt hätte, daß er in diesem Sommer in gar kein Bad mehr gekommen wäre; sondern er entschied sich in der That sofort für das Bad, welches der Doctor vorgeschlagen hatte. Das erste, was er nun that, war, daß er befahl, daß sein Reisewagen in reisefertigen Stand gesezt werde. Seine Leute erschraken über diesen Befehl, leisteten ihm aber Folge. Er hatte in seinem ganzen Leben keinen Reisewagen gebraucht, da er nie weiter von seinem Gute gekommen war, als in die Stadt. Daher glaubten seine Hausgenossen, daß er erst jezt vollends närrisch geworden sei, oder sich im Beginne der Besserung befinde. Sie zogen den Reisewagen aus seinem Behältniß, in welchem er, seit ihn Herr Tiburius hatte machen lassen, gestanden war, auf den Hof hervor, und untersuchten ob er an allen Stellen gut sei, und versahen ihn dann mit allen Sachen, welche ein solcher Reisender wie Herr Tiburius war, auf seinem Wege brauchen könnte. Hierauf schikte er um alle Bücher, welche über dieses einzelne Bad vorhanden wären, daß er sie mitnähme und dort lese. Dann schrieb er selber auf ei

nen Bogen Papier die Sachen auf, welche seine Diener mit nehmen mußten, worunter auch seine Grauschimmel und sein Spazierwagen waren, die vorausgehen mußten, daß er sie dort gleich habe. Endlich mußte noch sogleich an den nöthigen Kleidern, Sizkissen und andern Geräthen gearbeitet werden. Er machte diese Sachen mit ziemlichem Geschike.

Zu dem Doctor, zu dem er noch zweimal während der Zeit gekommen war, sagte er kein Wörtlein; derselbe schien auch auf die Unterredung über das Bad völlig vergessen zu haben.

Nachdem so eine Weile vergangen war, kamen eines Tages vier Postpferde auf das Gut des Herrn Tiburius und zogen den Herrn in seinem Reisewagen zur Verwunderung aller Menschen in die Fremde fort.

Ich darf mich nicht darauf einlassen, seine Reise zu beschreiben, da sie mit dem Zweke dieser Zeilen nicht gar innig zusammen hängt: aber das muß ich doch sagen, daß es dem Herrn Tiburius vorkam, als fahre er schon viele, viele Meilen, als sei er schon in der fernsten Entfernung, da er bereits einen Tag fuhr, da er den zweiten fuhr, und da endlich gar der dritte gekommen war.

Am Nachmittage dieſes dritten Tages, da eine unbeſchreiblich große Sommerhize herrſchte, fuhr er in einem langen ſchmalen Gebirgsthale einem ſchönen grünen rauſchenden ſpiegelklaren Waſſer entgegen. Als das Thal ſich erweiterte, ſah man aus einer großen Hütte eine weiße Dampfwolke aufſteigen, und der Diener ſagte zu Herrn Tiburius, das ſei der Dampf, der aus der Sole aufſteige, die in dem Hauſe gekocht werde, und man ſei ganz nahe an dem Ziele der Reiſe. Bald nach dieſen Worten fuhr Herr Tiburius in ſeinem von allen Seiten geſchloſſenen Wagen in die Gaſſen des Badeortes ein. Es war in demſelben wegen der großen Hize ſehr ſtill, niemand war im Freien, die gegliederten Fenſterläden und die Fenſtervorhänge waren zu, höchſtens, daß bei einer Spalte oder bei einer Falte ein paar Augen heraus ſchauten, um zu ſehen, wer denn wieder gekommen ſei.

Herr Tiburius fuhr vor den Gaſthof, in welchem ihm auf ein Schreiben ſeines Dieners ein Zimmerlein war aufgehoben worden. Er ſtieg aus und wurde in das Zimmerlein hinauf geleitet. Dort ſezte er ſich an das gelbangeſtrichene Tiſchlein, das da ſtand. Seine Diener und die Leute des Gaſthauſes waren

beſchäftigt, die Dinge, die der Wagen enthielt, auszupaken und herauf zu tragen.

Herr Tiburius konnte ſich nun mit Beruhigung ſagen, daß er da ſei. Aus der ſpöttiſchen Aeußerung des kleinen Doctors war Ernſt geworden. Geſtern, da er noch in der Ebene draußen fuhr, hatte Herr Tiburius gedacht, wenn er nur nicht eher ſtürbe, ehe er ankäme, dann wäre alles gut: jezt war er angekommen, und ſaß bereits neben ſeinem Tiſchlein da. Die Leute räumten beinahe die ganze Stube mit den Sachen voll, die ſie in dem Wagen fanden. Durch die grünen Schienen der Fenſterläden ſahen duftige Bergwände herein — er war faſt berauſcht und legte ſich ſeine Reiſeeindrüke zurecht. Da waren noch die unendlichen Felder und Wieſen und Gärten, durch die er gefahren war, und die Häuſer und Kirchthürme, die alle an ihm vorüber gegangen waren, dann rükten gar Gebirge näher, dann ſchwankte ein langer grüner See in ſeinem Haupte, über den er ſammt ſeinem Reiſewagen gefahren war, und dann war das eilende Waſſer in dem Thale und das erſchrekliche Blizen der Sonne auf allen Bergen. — —

Aber auf das alles durfte Herr Tiburius zulezt

doch nicht gar zu ſtark denken; denn es waren jezt ganz andere Dinge nothwendig, nehmlich, daß ſeine Wohnung für ſeine Krankheit gehörig eingerichtet werde, und daß man ſehr bald den Badearzt rufe, daß er ihn kennen lerne, und daß ſie mit einander den Plan der Heilung verabredeten und ſogleich zur Ausführung desſelben den Anfang machten.

Es mußte vor allem noch ein größerer Tiſch herbei, auf den er die Stöße Bücher, die ſein Diener auspakte, legte, daß er ſie bei erſter Gelegenheit aufſchneide, und zu leſen beginne. Dann mußte das Bett, deſſen Beſtandtheile er ſelber mitgebracht hatte, im noch kleineren Nebenzimmerchen, das an ſein Wohngemach ſtieß, aufgeſtellt werden. Das Stahlgerüſte desſelben wurde in der Eke aufgerichtet, in welcher am wenigſten Zugluft herrſchen konnte. Hierauf wurden die Stäbe der ſpaniſchen Wand, die er mitgebracht, auseinander geſchraubt, geſtellt, und mit dem dazu gehörigen Seidenſtoffe beſpannt, auf dem unzählige rothe Chineſen waren. Weil ſo viele Mantelſäke, Wagenkoffer und andere Lederſäcker herumlagen, mußte der Wirth noch einen Schrein herauf ſchaffen, den man in das Vorzimmer, wo die

Diener ſchliefen, ſtellte, daß man das Weißzeug, die Schlafröke und die Kleider unterbringen könne. Zulezt mußten noch die Schirme vor die Fugen der Fenſter und Thüren geſtellt und die leeren Koffer und Lederfächer in das Wagenbehältniß gebracht werden.

Als alles in Ordnung war, ſendete Herr Tiburius nach dem Badearzte. Es durfte nicht aufgeſchoben werden, und es war überhaupt ungewiß, ob nicht auf die viele, viele Bewegung, die er auf der langen Reiſe her gemacht habe, eine arge Krankheit folgen könne.

Der Badearzt war nicht zu Hauſe und auch ſonſt nirgends zu finden. Herr Tiburius mußte bis auf den Abend warten. Er ſaß in ſeiner Stube und wartete. Am Abende kam der Arzt, und die zwei Männer beredeten ſich über eine Stunde lang, und ſezten die ganze Weſenheit des zu befolgenden Heilplanes auseinander.

Am andern Morgen begann Herr Tiburius ſchon den Plan ins Werk zu ſezen. Man ſah ihn in einem langen grauen zugeknöpften Oberroke den Brunnengebäuden zu gehen und in denſelben verſchwinden. Er nahm darinnen ſein erſtes Bad. Und wo man die

Molken nahm, wo man in der Sonne saß, und ein wenig hin und her ging, konnte er später auch gesehen werden. So machte er es jeden Tag, und er ging gewissenhaft dorthin, wo es der Zwek erheischte. Um die von dem Arzte vorgeschriebene Bewegung mittelst Gehen zu machen, hatte er sich eine eigene Art ausgesonnen. Er fuhr nehmlich mit seinen Grauschimmeln auf der Straße, die tiefer in das Gebirge führt, eine Streke fort, bis er zu einem gewissen großen Steine kam, den er gleich am ersten Tage entdekt hatte. Neben dem Steine war eine ziemlich große trokene Erdstelle, die aus fest gelagertem Sande bestand. An dieser Stelle stieg er aus, und ging nach der Uhr so lange hin und her, als die zur Bewegung festgesezte Zeit dauerte, dann saß er wieder ein und fuhr nach Hause. Die Leute, die im Bade versammelt waren, lernten ihn bald kennen, und sagten, das sei der Herr, der neulich in dem geschlossenen Wagen gekommen sei.

Die Badezeit war eigentlich schon ziemlich vorgerükt, aber da in diesen Gebirgsthälern die lezten Sommermonate die heißesten und trokensten sind, so war noch ein großer glänzender und auserlesener

Beſuch zugegen. Darunter waren manche ſehr ſchöne Mädchen. Herr Tiburius, welcher nicht umhin konnte, doch manchmal eine zu ſehen, erinnerte ſich flüchtig an die Heirathsworte des Doctors — aber er dachte der Doctor ſei ein Schalk, und verlegte ſich hier nur auf das, was ſeiner Geſundheit unmittelbar noth that. Er las allgemach von dem Bücherhügel ein großes Stük herunter, er verrichtete genau alles, was ihm der Badearzt vorgeſchrieben hatte, und that noch manches andere dazu, was er ſelber aus den Büchern lernte und ſich verordnete. Er hatte ſich auch an ſeinem Fenſterſtoke ein Fernrohr angeſchraubt, und betrachtete durch ſelbes öfter die närriſchen Berge, die hier herum ſtanden, und die das Geſtein in höchſter Höhe oben trugen.

Es war ſeltſam, daß auch hier in dieſer großen Entfernung, und zwar ſchon in ſehr kurzer Zeit, nachdem Herr Tiburius angekommen war, der Name Tiburius im Munde der Leute gebräuchlich war, obwohl in dem Fremdenbuche Theodor Kneigt ſtand, und obwohl ihn niemand kannte. Es mochten ihn wohl insgeheim ſeine Diener ſo genannt haben.

Es waren allerlei Menſchen und Familien in dem

Bade. Da war ein alter hinkender Graf, der überall geſehen wurde, und in deſſen verwittertes Angeſicht faſt ein Schimmer von der ſehr großen Schönheit ſeiner Tochter floß, die ihn überall mit Geduld begleitete und ruhig neben ihm her ging. In einem Wagen mit zwei feurigen Rappen fuhren gerne zwei junge ſchöne Mädchen mit Augen, die noch feuriger waren, als die Rappen, und mit rothen Wangen, um die gewöhnlich grüne Schleier flatterten. Sie waren die Töchter einer badenden Mutter, die ſelbſt noch ſchön war, und in ein reiches Tuch gewikelt in dem Wagen zurükgelehnt ſaß. Dann war ein dikes kinderloſes Ehepaar, das eine Nichte mit ſich führte, die träumeriſch darein ſchaute, manchmal unterdrükt ausſah, und ſchöne blonde Loken hatte, wie man ſie nur immer erbliken konnte. In einem fenſterreichen Hauſe tönten ſchier immer Claviertöne, und viele Lokenköpfe junger Mädchen und Knaben waren zu ſehen, wenn ſie aus den Fenſtern ihnen herausſchauten, oder von Innen an denſelben vorüber flogen. Dann waren manche einſame Greiſe, die hier ihre Geſundheit ſuchten und niemand als einen Diener hatten; dann manche Hageſtolze, die über

den Sommer des Lebens hinüber ohne Gefährtin herum gingen. Noch ſind zwei blauäugige Mädchen zu erwähnen. Die eine ſah gerne von einem abgelegenen Balkone mit ihren blauen Augen auf die nicht weit entfernten Wälder hinüber, und die andere richtete ſie gerne auf die Tiefe des dahin rinnenden Stromes. Sie ging nehmlich häufig mit ihrer Mutter an den Ufern desſelben ſpazieren, wenn ſie an ihm vorüber ging und die ſieche gedrükte Mutter begleitete. Dann waren die ſchönen erröthenden Wangen der Landeskinder, die einen kranken Vater, eine Mutter, eine Wohlthäterin hieher begleiteten — der vielen andern gar nicht zu gedenken, die alle Jahre kamen, ſich an der Schönheit der Umgebung ergözten, oder nur der Mode huldigten, alles zu beherrſchen ſtrebten, jedes neu Angekommene und Schüchterne beſprachen und darüber triumphirten. Unter dieſen Menſchen lebte Tiburius faſt ſcheu fort. Er miſchte ſich niemals unter ſie, und wenn er mehrere auf ſeinen von dem Arzte vorgeſchriebenen Gängen begegnen ſollte, ſo machte er lieber einen Umweg, daß er ihnen auswich. Sie redeten von ihm, da er durch ſeine Abſonderung auffiel; aber er wußte nicht, daß ſie von ihm redeten, und wie ſie

ihn nannten. Er blieb beständig bei dem sich immer ablösenden Gewirre anwesend; denn wirklich kamen in der Zeit immer neue, und schieden die andern.

Wir können unmöglich sagen, wie Herrn Tiburius der Gebrauch des Bades bekam, denn er sagte selber zu niemanden etwas und badete immer fort. Dem Arzte erklärte er auf jede Frage, wie es ihm gehe, es gehe eben dem Gange des Dinges gemäß, und wir würden wohl am Ende in den Stand gesezt worden sein, über den Erfolg seines Badens etwas bestimmtes angeben zu können, wenn sich nicht das zugetragen hätte, wodurch sich alles veränderte, und jede Berechnung der mitwirkenden Ursachen unmöglich wurde.

Wir haben oben schon gesagt, daß Tiburius immer zu seinen Bewegungen weiter hinaus fuhr, und an einem einsamen Steine auf und nieder ging. Er war sehr fleißig und hatte dieses schon viele, viele Male gethan. Eines Tages, nachdem seit seiner Ankunft schon eine geraume Zeit verflossen war, da eben ein beinahe stahlfester dunkelblauer Himmel über dem Thale stand, fuhr er, weil ihm der Tag so wohl that, weiter als gewöhnlich. Ganz fremde Berge sah er

ſchon, und dunkle Tannen und lichtere Buchen ſchritten faſt bis an ſeinen Wagen heran. Man weiß nicht, war die Empfänglichkeit für das Wohlthätige des Tages ſchon eine Folge ſeines Badens, oder war es die ungemein liebliche heitere und klare Milde der Luft, die alle Menſchen und alſo auch ihn erfaßte. Neben ſeinem Wagen war ein ſonniger Plaz, der feſten Heideboden hatte; er war von ſchüzenden Steinwänden umſtanden, daß kein rauher Wind herein ſtreichen konnte, und ging ſo gegen das ganz ſtille Laub zurük. Dieſes lokte den Herrn Tiburius aus dem Wagen, daß er ein wenig herum gehe, und die ſanften ſenkrecht niedergehenden Mittagsſtrahlen genieße.

„Ich werde meine Bewegung hier, nicht an dem Steine, machen," ſagte er zu ſeinem Diener und zu dem Kutſcher, „es iſt einerlei; ihr wartet da an dem Plaze, bis ich wieder komme und einſteige."

Hierauf zog er ſeinen Oberrok aus, wie er es allemal that, warf ihn in den Wagen zurük, ſtieg über den von dem Diener herab gelaſſenen Fußtritt herab, und ging gegen den trokenen Waldplaz vorwärts. Tiburius hatte einen Wald nie von Innen

geſehen. In ſeiner Heimath war überhaupt nur klei nes Gehölze, in das er übrigens auch nicht gekommen iſt, und die großen Forſte, die auf den Bergen des Badeortes herum lagen, hatte er nur durch ſein Fern rohr vom Fenſter aus beobachtet. Hier war er bei nahe in einem Walde. Wenn auch der Plaz, den er ſich zu ſeinem Gange auserſehen hatte, von keinen Bäumen beſezt war, ſo ſtanden dieſelben doch ſo nahe und auf manchem benachbarten Hügel herum, daß man ſagen könnte: Herr Tiburius befinde ſich auf einer Waldblöße. Alles gefiel ihm ſehr wohl. Kein menſchliches Weſen ließ ſich rings herum ſehen und hören — das war ihm gerade recht. Der Plaz ging von der Straße gegen die Tiefe der Gegend ein wärts. Als Herr Tiburius über ſeine ganze Länge hin geſchritten war, und umkehren wollte, um, wie ſeine Spazierart war, hin und her zu gehen, ſah er, daß weiter einwärts noch ein ſchönerer Plaz war. Zur Linken befand ſich eine Steinwand, die bedeutend hoch war, rechts ſtanden in einiger Entfernung hohe Bäume und nach vorwärts war der Plaz durch Wald werk geſchloßen. Es war hier noch ſtiller, und die Mittagswärme ſank an der Steinwand ſo freundlich

nieder, daß es war, als müßte man ſie beinahe rieſeln hören. Sie war bereits für den Körper ſehr wohlthätig, da die Jahreszeit ſchon in die Hälfte des Herbſtes hinein ging, und manches Laub ſchon ins Gelbe ſchimmerte. Der Boden war wegen der langen vorausgegangenen ſchönen Zeit ſehr troken.

Herr Tiburius beſchloß ſofort, auf dieſem Plaz vorzuſchreiten, und ihn zu ſeinem Bewegungsorte zu machen. Er dachte, wenn er auch etwas länger gerade aus vorwärts ginge, ſo könnte er doch nach ſeiner Uhr wieder umkehren, und im Ganzen gerade die vorgeſchriebene Bewegung ſo machen, als wenn er hin und her gegangen wäre. Es wird gewiß nicht ſchädlich ſein. Die milde Sonne that ihm durch die Widerprallungskraft des Felſens, als er einmal bis in die Hälfte des neuen Plazes vorwärts gekommen war, ſo wohl, daß er ſich äußerſt anmuthig fühlte. Auch waren ihm alle Dinge, die er herum ſah, neu, ſie gefielen ihm, und er hätte nie gedacht, daß er in einem Walde ſo zufrieden ſein könnte. Da lag ein breiter weißer Stein dem Boden entlang, und verſchiedene Kräuter begleiteten ihn. Links an der Wand waren noch mehrere Steine, die von ihr herab ge-

brochen waren: weiße, gelbe, braune, und noch allerlei andere. Es ſtand in ihnen roſtfarbenes Geſtrüppe, einzelne Ruthen und mehreres. Manches Mal ſaß ein Falter auf einem Steine und legte die ſchimmernden Flügel, derlei Herr Tiburius in ſeiner Heimath nie geſehen hatte, auseinander und ſonnte ſie. Manchmal flog einer ſtumm neben ihm, wie die ſtumme Luft, und ward gleich darauf nicht mehr geſehen. Auch bemerkte Herr Tiburius, daß ja da ein ſehr angenehmer Wohlgeruch herrſche.

Er ging weiter. Zuweilen hielt er ſein ſpaniſches Rohr empor, drehte es langſam zwiſchen den Fingern und ergötzte ſich an dem Funkeln des Goldknopfes in der dunkeln, ruhigen, einſamen Luft. Nach einer Weile kam er zu verſtümmelten Stämmen, von denen Pech herab rann. Er hatte das nie geſehen und blieb ſtehen. Die durchſichtige Flüſſigkeit quoll in der Sonne aus der Rinde hervor, und die Tropfen ſtanden, wie reines geſchmolzenes Gold, das in einem Häutchen hing. Dann ging er wieder weiter. Es begegnete ihm eine Schaar wundervoll blauen Enzians, er ſah ſie an, und pflückte ſogar einige Stämmchen.

Endlich war er ſchier an das Ende ſeines auser-

korenen Spazierplazes gekommen. Das Waldwerk, welches er von Weitem als Schluß geſehen hatte, beſtand in mehreren ziemlich weit von einander entfernten Bäumen. Tiburius blieb ein wenig ſtehen, um es anzuſehen und zu überlegen, ob er hinein gehen ſolle, oder nicht. — Eidechſen ſchlüpften im Mittagsglanze, ein Wäſſerlein ging ungehört gegen die Tannen, und zwiſchen den Stämmen ſpannen luſtige glänzende Herbſtfäden, wie ſie Herr Tiburius auch öfter zu Hauſe in dem Garten geſehen hatte. Ehe er da weiter ging, mußte er doch noch erforſchen, was denn das für ein ſeltſamer Reif ſei, der dort auf den entfernten Tannennadeln liege, und wie die Wolke ausſehe, die weit draußen zwiſchen dem Grün der Bäume herein ſchaue, ob ſie nicht etwa Regen drohe. Er nahm ſein Taſchenfernrohr heraus, machte es zuſammen, und ſah durch. Aber der Reif war nur der unſägliche Sonnenglanz, der auf der glatten Seite der Nadeln lag, und die Wolke war ein entfernter Berg, wie ſie hier im Lande in einer großen Ausdehnung einer hinter dem andern ſtehen. Er beſchloß alſo weiter zu gehen, insbeſondere, da die Steinwand noch immer fortlief und Anfangs nur

eine und dann nur einige Buchen zwiſchen ihm und ihr waren. Auch ging ein ſehr wohlausgetretener ſchwarzer Pfad in die Bäume hinein. Tiburius mußte, als er dieſen Pfad betrat, an den kleinen närriſchen Doctor denken, der ſich aus verſchiedenen Stoffen dieſe Erde für ſeine Rhododendern und Eriken brennen muß, wie ſie hier von ſelber liegt; und Eriken ſah er hier unter den Stämmen viel ſchöner blühen, als ſie der Doctor in ſeinen Töpfen erziehe. Er nahm ſich vor, wenn er nach Hauſe käme, ihm von dieſer Thatſache zu erzählen.

Tiburius ging auf dem Pfade fort, der von allerlei Dingen eingefaßt war. Manchmal lag die Moosbeere wie eine rothe Koralle neben ihm, manchmal ſtreckten die Preißelbeeren ihr Kraut empor und hielten ähnliche Büſchel von rothwangigen Kügelchen in den glänzenden Blättchen. — Die Bäume wurden immer dunkler, und zuweilen ſtellte ein Birkenſtamm eine Leuchtlinie unter ſie. Der Pfad glich ſich immer, die kommenden Stellen waren wie die, die er verlaſſen hatte. Nach und nach wurde es anders, die Bäume ſtanden ſehr dicht, wurden immer dunkler, und es war, als ob von ihren Aeſten eine

kältere Luft herab ſänke. Dies mahnte Herrn Tiburius umzukehren, da es ihm vielleicht auch ſogar ſchädlich ſein könnte. Er zog die Uhr hervor, und ſah, was ihm ohnedem, als er aufmerkſam geworden war, eine dunkle Vorſtellung geſagt hatte, daß er weiter gegangen ſei, als er dachte, und den Rükweg eingerechnet heute mehr Bewegung gemacht habe, als ſonſt.

Er kehrte ſich alſo auf dem Pfade um, und ging zurük.

Er ging auf dem Rükwege ſchleuniger, da er die Gegenſtände nicht mehr ſo beachten wollte, und ihm, ſeit er auf die Uhr geſehen hatte, darum zu thun war, den Wagen eheſtens zu erreichen. Er ging auf dem Pfade fort, der genau ſo ſchwarz war, und ſo neben den Bäumen fort lief, wie auf dem Herwege. Als er aber ſchon ziemlich lange gegangen war, fiel ihm doch auf, daß er die Steinwand noch nicht erreicht habe. Auf dem Herwege hatte er ſie links gehabt, nun hatte er ſich umgekehrt, folglich mußte ſie ihm jezt rechts erſcheinen — aber ſie erſchien nicht. Er dachte, daß er vielleicht im Hereingehen in Gedanken geweſen ſei, und der Weg länger wäre, als

er ihn jezt ſchäze; deßhalb war er geduldig und ging fort — aber ſchneller ging er etwas.

Allein die Wand erſchien nicht.

Nun wurde er ängſtlich. Er begriff nicht, wie auf dem Rükwege ſo viele Bäume ſein können — er ging um vieles ſchneller, und eilte endlich haſtig, ſo daß er, ſelbſt bei reichlicher Zugabe zu ſeiner Rechnung, nun doch ſchon längſtens bei dem Wagen hätte ſein ſollen. Aber die Wand erſchien nicht, und die Bäume hörten nicht auf. Er ging jezt von dem Pfade ſowohl rechts als auch links bedeutend ab, um ſich Richtung und Ausſicht zu gewinnen, ob die Wand irgend wo ſtehe — allein ſie ſtand nirgends, weder rechts noch links, noch vorn, noch hinten — — nichts war da, als die Bäume, in die er ſich hatte hinein loken laſſen, ſie waren lauter Buchen, nur viel mehrere, als er beim Herwege geſehen hatte, ja es war, als würden ſie noch immer mehr — nur die eine, die am Anfange zwiſchen ihm und der Wand geſtanden war, konnte er nicht mehr finden.

Tiburius fing nun, was er ſeit ſeiner Kindheit nicht mehr gethan hatte, zu rennen an, und rannte auf dem Pfade in höchſter Eile eine große Streke

fort, aber der Pfad, den er gar nicht verlieren konnte, blieb immer gleich, lauter Bäume, lauter Bäume. Er blieb nun ſtehen, und ſchrie ſo laut, als es nur in ſeinen Kräften war und als es ſeine Lungen zuließen, ob er nicht von ſeinen Leuten gehört würde, und eine Antwort zurük bekäme. Er ſchrie mehrere Male hinter einander und wartete in den Zwiſchenräumen ziemlich lange. Aber er bekam keine Antwort zurük, der ganze Wald war ſtille und kein Laublein rührte ſich. In den vielen Aeſten, die da waren, ſank die Menſchenſtimme wie in Stroh ein. Er dachte, ob nicht etwa die Richtung, in der er gerannt war, ſich von der Straße, auf der ſein Wagen ſtand, eher entferne, als nähere, da er ſich etwa in dem vielen Suchen umgewendet haben könne, ohne es zu wiſſen. Dem zu Folge wollte er jezt wieder in der nehmlichen Richtung zurük rennen. Er warf noch eher den Enzian, den er noch immer in der Hand hatte und der ihn jezt mit dem fürchterlichen Blau ſo ſeltſam anſchaute, weg und rannte dann zurük. Er rannte, daß ihm der Schweis hervor trat, und wußte nun wieder nicht, ob das die nehmlichen Gegenſtände ſeien, die er im Herrennen geſehen habe. Als er eine ſo große

Streke, die er früher nach der einen Richtung gemacht, jezt nach der entgegengeſezten zurükgelegt zu haben glaubte und eine gleiche dazu, hielt er wieder inne und ſchrie abermals — allein er bekam wieder keine Antwort, es war nach ſeiner Stimme wieder alles ſtille. Hier war es auch ganz anders als an dem früheren Orte, und wildfremde Gegenſtände ſtanden da. Die Buchen hatten aufgehört; es ſtanden Tannen da, und ihre Stämme ſtrekten ſich immer höher und wilder. Die Sonne ſtand ſchon ſchief, es war Nachmittag geworden, auf manchem Mooſsteine lag ein ſchrekhaft blizendes Gold, und unzählige Wäſſerlein rannen, eins wie das andere.

Herr Tiburius konnte es ſich nicht mehr läugnen, daß er ganz und gar in einem Walde ſei, und wer weiß, in welch großem. Er war nie in der Lage geweſen, ſich aus ſolchen Sachen heraus finden zu müſſen, und ſeine Noth war groß. Dazu geſellten ſich noch andere Dinge. Er hatte in dem Hin- und Hergehen durch das Gras, als er von dem Pfade abgewichen war, um die Steinwand zu finden, naſſe Füſſe bekommen, er war im Schweiſe, und hatte nur einen einzigen dünnen Rok, der andere lag im Wagen, er

durfte sich gar nicht niedersezen, um auszuruhen, so schön die Steine da lagen; denn er müßte sich verkühlen — und endlich lag auch das Fach mit der Arznei, die er heute Nachmittag zu nehmen hatte, zu Hause. Er sah das eine recht gut ein, was hier das nothwendigste war, nehmlich, statt hin und her zu laufen, lieber auf dem Pfade immer in derselben Richtung fort zu gehen; denn irgend wohin mußte der Pfad doch führen, da er so ausgetreten war. Es war noch ein großes Glük, daß wenigstens ein Pfad vorhanden war; denn welches Unheil wäre es gewesen, in einem weglosen Walde in diesem Zustande zu stehen.

Herr Tiburius entschloß sich also nach der zulezt eingeschlagenen Richtung des Weges fort zu gehen.

Er knöpfte den Rok, den er an hatte, fest zu, stülpte die Kragenklappen desselben empor, legte sie sich fest an das Angesicht und ging sehr emsig fort. Er ging fort, und fort, und fort. Die Hize des Körpers nahm überhand, der Athem wurde kurz, und die Müdigkeit wuchs. Endlich ging der Pfad bergauf und war ein gewöhnlicher Waldsteig geworden. Aber Tiburius kannte Waldsteige gar nicht. Steintrümmer

der größten und fürchterlichsten Art lagen rechts und links an dem Wege, der oft über sie dahin ging. Einige waren in Moose gehüllt, die verschiedenes noch nie gesehenes Grün zeigten, andere lagen nakt und ließen den scharfen gewaltigen Bruch sehen. Großfingrige Fächer von Farrenkräutern standen da, und die hohen diken Stämme der Tannen, die aus all dem Dinge empor ragten oder auch da lagen, waren, wenn sie Tiburius angriff, feucht. — Eine Weile bestand der Pfad aus lauter kleinen Prügeln, die quer lagen, manchmal fast im Wasser schwammen, bei jedem Tritte sich rührten, oder doch, wenn sie selbst fest waren, ausglitschen machten. — Dann stand ein steiler Berg da. Der Pfad klomm ihn unverdrossen hinan, und Tiburius ging auf ihm fort. Als er oben angekommen war, war es eben und der Boden war sandig. Der Pfad lief hier gleichsam emsig und freudig vor Tiburius her, und dieser folgte ihm. Er wurde später aus dem scharfen Sande wieder schwarz, war breit, troken, drükte bei jedem Schritte gegen den Fuß, als ginge man auf Federharz und schlang sich so fort. Tiburius betrat ihn in sein Schikſal ergeben. Endlich war es Abend geworden, unheimliche Amsel-

rufe tönten, und Tiburius ging in seinen unzulänglichen Rok geknöpft weiter. — Nach einer Weile war es, als rauschte es irgend wo unten. — Tiburius ging fort, das Rauschen tönte näher, aber es war nur Wasser, das den Wald eher schauerlicher machte, und von dem keine Hülfe zu erwarten war. Tiburius ging noch eiliger fort, er ging fort, und fort — und leider wieder aufwärts. Endlich, da er um einen sehr großen Stein, der gleichsam alles vor ihm verdunkelt hatte, hinum gegangen war, senkte sich der Weg abwärts und wurde sandig und geröllig. Auch standen mit einem Male nicht mehr die hohen Tannen neben ihm, sondern allerlei lustiges Gebüsch von dichtem Laube, namentlich Haselstauden, was jederzeit ein Zeichen ist, daß ein Wald aufhöre und man sich im Saume befinde. Herr Tiburius kannte aber solche Zeichen nicht. Er ging noch die Streke unter dem Gebüsche und auf den scharfen Steinen weiter, es wurde lichter, die Gebüsche hörten auf, der Wald war aus, und er stand hoch auf einer Wiese im Freien.

Er war in einem Zustande, in welchem er in seinem ganzen Leben nicht gewesen war. Die Knie

schlotterten ihm, und der Körper hing vor Müdigkeit nur mehr in den Kleidern. Er empfand es, wie an seinem ganzen Leibe ohne seinen Willen die Nerven zitterten, und die Pulse klopften. Aber auch hier war keine Aussicht auf Hülfe vorhanden. Die Sonne war schon unter gegangen. Ueberall standen im kühlblauen Hauche des Abends Berge mit allerlei Gestalten herum, theils mit Wald bedekt, theils Felsen empor strekend. Weit draußen hinter dem Saume eines grünen Waldes ragte ein sehr hoher Berg heraus. Er hatte mehrere Felsenkronen, die empor standen. Zwischen diesen Kronen lagen drei sehr große Schneefelder, welche aber jezt rosenroth beleuchtet waren, und auf welche die Kronen Schatten warfen. Für Tiburius war dieses erhebende Schauspiel eher schrekhaft. Weit herum war kein Mensch und kein lebendes Wesen zu erbliken. Das Rauschen, welches er schon eine geraume Zeit in den Wald hinein gehört hatte, war ihm jezt erklärbar. In der Rinne des Thales, gegen welches die Wiese, auf der er stand, hinab ging, lief über Steine und Klippen ein grünes brodelndes Wasser heraus, und eilte links durch die Thaltiefe nach einander fort. Sonst

war aber gar nichts zu erſpähen, welches ſich regte und rührte.

Tiburius ſah, daß der Weg über den Wieſenhügel gegen das Waſſer hinab gehe, und er dachte, da in dem Badeorte dasſelbe grüne Waſſer, aber in viel größerer Menge, dahin fließe, ſo könne leicht dieſer Bach zu jenem grünen Waſſer hinaus eilen, und etwa gehe der Weg daneben fort.

Er beſchloß daher, dem Laufe des Pfades nach abwärts zu folgen. Er bezwang das ſtürmende Verlangen ſeines Körpers nach Ruhe — denn auf dem Graſe lag überall ſchon der naſſe Thau — und ging unter ſchmerzhaftem Vorwärtsſtoßen ſeiner Kniee auf dem Pfade ſteil abwärts. Der Berg mit den roſenfarbenen Schneefeldern zog ſich gemach unter den Wald zurük, bis nichts mehr, als kalt blaue oder grüne Anhöhen, mit Dunſtſtreifen durchwebt, da ſtanden.

Tiburius kam zu dem Waſſer hinunter. Es haſtete mit dem Blaugrün ſeiner Wogen und dem fliegenden weißen Schaume darauf nach einander hin — und was er eben gedacht hatte, traf hier unten ein: der Weg ging neben dem Waſſer fort. Er ſchlug ihn alſo ein und ſtrengte ſeine Kräfte,

die gleichsam auflösend und trunken waren, aufs Neue und Lezte an.

Da er eine Weile so gegangen war und bereits Dunkelheit einzutreten begann, hörte er plözlich troz des Rauschens, das der Bach in ziemlicher Tiefe unter ihm veranlaßte, Tritte hinter sich. Er sah um, und erblikte einen Mann, der hinter ihm her ging und ihn eben eingeholt hatte. Der Mann trug eine Axt über den Rüken, mehrere eiserne Keile über die Schultern, und hatte starke Holzschuhe an. Tiburius blieb stehen, ließ ihn vollends an sich kommen, und fragte dann: „Guter Freund, wo bin ich denn, und wo finde ich denn in das Bad hinaus?"

„Ihr seid auf dem Wege zum Bade," antwortete der Mann, „aber in der Reis draußen theilen sich die Wege wieder, und der bessere geht in die Zuderhölzer hinauf, da könntet ihr euch verirren. Weil ich ohnedem auf dem nehmlichen Wege gehe, so könnt ihr mit mir gehen, ich werde euch hinaus führen. — Wie seid ihr aber denn hieher gekommen, wenn ihr nicht wisset, wo ihr seid?"

„Ich bin ein Kranker," sagte Herr Tiburius, „heile mich durch den Gebrauch des Bades, bin auf

der Straße ziemlich weit fort gefahren, bin dann spazieren gegangen, und habe mich in dem Walde verirrt, daher ich meinen wartenden Wagen nicht mehr finden konnte."

Der Mann mit den eisernen Keilen sah Herrn Tiburius nach der Seite von oben bis unten an, und mit einem Zartgefühle, das diesen Menschen so gerne eigen ist, und das man ihnen ungerechter Weise nie zuschreibt, ging er nun, da er ihn betrachtet hatte, viel langsamer, als sonst seine Art war.

„Da seid ihr durch das Schwarzholz gegangen, wenn ihr nehmlich über die Glokenwiese zu dem Wasser herab gekommen seid," sagte er.

„Ja, ich bin über eine Wiese, die rund und steil, wie eine Gloke war, zu diesem Wasser herab gestiegen," antwortete Herr Tiburius.

„So — so —," sagte der Mann darauf, „da gehen die Leute nicht gerne herauf, weil es so wild ist, und darum wußtet ihr nicht, wo ihr seid."

„Ja, ja," antwortete Herr Tiburius, „und wer seid denn ihr, daß ihr da so gegen die Nacht hin in diesem Graben heraus gehet?"

„Ich bin ein Holzknecht," sagte der Mann, „und

gehe heute nur aus Zufall hier heraus, weil ich dem Gewerkmeiſter in der Zuder eine Bothſchaft bringen muß. Da habe ich mein Geräthe mitgenommen, daß ich es ſchärfe; denn mein Haus ſteht nur eine halbe Stunde von da links. Wir hauen in den Holzſchlägen, die etwa ſechs Stunden oberhalb des Plazes liegen mögen, an dem ich euch getroffen habe. Jezt gehen wir immer am Montage hinauf und am Samſtage herab. Sonſt bleiben wir auch zuweilen einige Wochen oben. Ich habe heute noch bis Nachmittag geholfen, dann bin ich herabgeſtiegen."

„Und wann geht ihr wieder hinauf?" fragte Tiburius.

„Ich bleibe heute bei meinem Weibe," ſagte der Holzknecht, „dann gehe ich morgen um drei Uhr früh in die Zuder zu dem Gewerkmeiſter, und von ihm wieder zurük in den Holzſchlag, daß ich den Nachmittag noch zur Arbeit habe."

„Das thut ihr alles in einem Tage," ſagte Tiburius, „und dauert es ſo das ganze Jahr fort?"

„Im Winter iſt es leichter," antwortete der Holzknecht, „da ſind wir im Thale, und oft wird nur bei dem Fuhrwerke die Zeit hin gebracht."

„So, so," antwortete Herr Tiburius, indem er neben dem Manne mühsam einherging.

Derselbe erzählte ihm noch mehreres von seinem Handwerke, wie sie es betreiben, wie sie nebstbei in den Hochgebirgen leben, und welche Gefährlichkeiten und Abenteuer sich dabei ereignen. Unter diesen Worten kamen sie immer weiter, bis sich, so viel man in der bereits eigetretenen Nacht erkennen konnte, das Thal erweiterte, und sie wieder auf einem ziemlich steilen Wege herab stiegen. Der Holzknecht hielt sich bei Tiburius auf, unterstüzte ihn, und leitete ihn an dem Arme abwärts. Als sie wieder in der Ebene waren, und noch eine Streke zurük gelegt hatten, standen kleine Häuschen mit Lichtern da.

„So," sagte der Holzknecht, „wir sind hier an Ort und Stelle. Ich bin weiter mit euch gegangen, als mein Weg war, weil ihr so krank seid und nicht fort kommen könnt; aber hier ist es schon recht leicht, geht nur noch die Gasse hinein, und dann gerade fort, da werdet ihr bereits die Häuser kennen. Ich muß umkehren, weil ich nun beinahe zwei Stunden nach Hause habe, weil die Nacht kurz ist, und ich um drei Uhr wieder aufbrechen muß."

„Lieber, guter Mann," ſagte Tiburius, „ich kann euch ja gar nicht belohnen, weil ich kein Geld habe: denn dasſelbe hat immer mein Diener, der jezt nicht hier iſt. Geht nur mit mir in meine Wohnung, daß ich euch eure Gutthat vergelte, oder nehmt hier meinen Stok und leihet mir den euren, ich bleibe noch bis tief in den Herbſt hier, heiße Theodor Kneigt, und wenn ihr oder ein anderer den Stok bringet, um ihn gegen den eurigen auszutauſchen, ſo werde ich meine Schuld mit Gewiſſenhaftigkeit zahlen."

„Denkt nur," ſagte der Holzknecht, „daß ich auch noch mein Geräthe zu ſchärfen habe. Ich kann gar keine Zeit mehr verlieren. Den Stok aber nehme ich recht gerne an, und werde ihn ſchon einmal bringen; denn ich habe auch zwei Kinder, und wenn ihr dieſen etwas geben wollet, ſo iſt es mir ſchon recht, und der Mutter wird es auch ſchon recht ſein."

Nach dieſen Worten tauſchten ſie die Stöke um, und nahmen Abſchied. Tiburius ging langſam, ſich auf das kurze Griesbeil des Holzknechtes ſtüzend, an den Zäunen der kleinen Gärtchen der hier ſtehenden Häuſer hin, und hörte noch die jezt viel ſchnelleren Tritte des Holzknechtes, der mit ſeinen Eiſenkeilen

beladen, hölzerne Schuhe an den Füßen tragend, und ohne Stab — denn Tiburius Rohr mit dem feinen Goldknopfe war nicht zu rechnen — seinen Rükweg nach der zwei Stunden entfernten Hülte einschlug.

In dem Gasthause, in welchem Herr Tiburius wohnte, waren sie alle erstaunt, da sie ihn in der Nacht zu Fuße mit einem Griesbeil ankommen sahen. Der Wirth erkundigte sich bescheiden, die andern sagten es sich einer dem andern, daß es auch noch wie ein Lauffeuer in die übrigen Häuser des Ortes lief. Tiburius aber erzählte schnell dem Wirthe den Vorfall, stieg noch mit dem Griesbeil in seine Wohnung hinauf, sezte sich dort in seinen bequemen großohrigen Rollsessel und verlangte zu essen. Man stellte ihm ein Tischlein vor den Rollsessel, dekte es und stellte verschiedene Speisen darauf. Als er zu essen angefangen hatte, fragte er, ob der Wagen zurük gekommen sei. Man antwortete ihm mit Nein, und er ersah hieraus, daß sein Kutscher und sein Diener noch auf dem Plaze warten mögen. Daher bezeichnete er die Stelle und befahl, daß man sogleich um sie hinaus sende. Nachdem er gegessen hatte, kleidete ihn sein zweiter Diener, der zu Hause geblieben war, aus, und

brachte ihn zu Bette. Als Herr Tiburius lag, gab er den Befehl, daß niemand in das Schlafzimmerchen herein komme, wenn er nicht läute, und als sich hierauf der Diener entfernt hatte, zog der Kranke die zwei Deken, mit denen er sich zugehüllt hatte, bis an das Angesicht empor; denn er wollte auf diese große Erregung einen Schweis erzielen, weil dieser vielleicht noch alles abwenden könne. Nach einer kurzen Zeit that Herr Tiburius die tiefen Athemzüge des Schlafes. — —

Wir wissen nicht, was sich in der Nacht ereignete, und können nur erzählen, wie es am andern Tage gewesen sei.

Als Herr Tiburius erwachte, war es heller Tag. Die Sonne schien herein, und die rothen Chinesen, die auf der seidenen spanischen Wand waren, erschienen beinahe flammenroth, weil die Sonne durch sie hindurch schien; aber sie waren troz dem sehr freundlich. Herr Tiburius sah lange Zeit auf sie hin, ehe er sich regte. Die Wärme des Bettes war unendlich behaglich. Zulezt mußte er sich doch entsinnen, und untersuchen, was ihm weh thue. Der Kopf that ihm nicht weh, er wußte nicht, ob ein Schweis gekommen sei,

weil er geſchlafen hatte, die Bruſt that auch nicht weh, der Magen war wohl, nur daß er ſehr großen Hunger anzeigte, und die Arme waren nicht ſteif, und hatten auch kein Ziehen und Reißen. Er nahm die Uhr, die bei dem Bette lag und ſah darauf. Es war zehn Uhr und die Molkenzeit lange vorüber. Gebadet hatte er ſonſt auch immer früher, aber er konnte es ja heute ſpäter thun. Nun regte er die Füße und ſtrekte ſich — — aber ſiehe, die thaten ihm fürchterlich wehe, vorzüglich der Oberfuß, allein es war nicht der Schmerz einer Krankheit, das erkannte er gleich, ſondern die Müdigkeit, die im Ausruhen ſogar etwas Süßes hatte. Er blieb wieder ruhig liegen. Er konnte ſich nicht erwehren, in der Häuslichkeit, die er ſo in dem Bette hatte, eine kleine Schadenfreude zu empfinden, daß er die Molken verſchlafen habe. Er ſchaute auf das Fenſter und ſein ſchönes Kreuz hin, in das das Glas gefaßt war, und er ſchaute auf die gemalten Schnörkel der Wände und auf die umliegenden Geräthe.

Endlich läutete er doch. Es kam Mathias der Diener herein, der geſtern mit geweſen war. Herr Tiburius ſtand nicht auf, ſondern fragte ihn, was ſie

denn mit dem Wagen angefangen hätten, da er nicht gekommen sei.

„Wir blieben ruhig stehen," sagte der Diener, „wie es gewöhnlich der Fall war, wenn Euer Gnaden hin und her spazieren gingen. Wir sahen Sie später nicht, machten uns aber nichts daraus. Als eine Stunde vergangen war, schauten wir öfter auf die Uhr, als dann noch eine Stunde verging, schauten wir noch öfter. Als ich später sagte, ich würde nach gehen und herum sehen, antwortete Robert der Kutscher, das sei ein Fehler, weil Euer Gnaden immer sagten, wir sollen genau das thun, was befohlen wird, und nicht mehr und nicht minder, und weil Euer Gnaden scharf darauf sehen, daß es so sei. Was würde entstehen, sagte er, wenn der Herr von einer andern Seite käme, fort fahren wollte, und du nicht da wärest. Dies sah ich ein, und ließ das Suchen fahren. Als wir noch immer standen und die Sonne schon untergehen wollte, wurde uns bange. Jetzt meinte Robert selber, ich solle gehen und rufen. Ich lief in den Wald und schrie, aber es kam keine Antwort. Dann lief ich kreuz und quer und schrie immer, allein es kam keine Antwort. Als es schon stark Abend

war, ging ich zu den Steinhäuſern hinüber, die nicht weit von unſerem Plaze jenſeits des Thales lagen, und holte Männer, welche in dem Walde ſuchen helfen ſollten. Sie gingen mit, wir zündeten Pechfakeln an, und ſuchten und ſchrieen, bis nach Mitternacht. Robert, zu dem ein Bothe gekommen war, iſt früher nach Hauſe gefahren, wir aber ſind erſt um drei Uhr zurük gekommen, da die Leute bis zu den erſten Häuſern mit mir gegangen ſind, wo ich ſie bezahlte und zurük ſchikte."

„Es iſt ſchon gut," ſagte Tiburius lächelnd, „du kannſt wieder hinaus gehen."

Der Diener ging. Herr Tiburius aber ſtand nicht auf, ſondern kehrte ſich um, lächelte in ſich hinein, und war recht vergnügt, daß er in dem großen Walde geweſen ſei und das Abenteuer beſtanden habe.

Endlich, nachdem noch eine ganze Stunde vergangen war, wollte er aufſtehen. Er klingelte wieder, und der hereingerufene Diener half ihm aus dem Bette, und kleidete ihn an.

Herr Tiburius ließ heute ſchon das Baden aus, es war bereits zu ſpät, und könnte nur Störungen verurſachen. Aber etwas anderes that er, was er kaum

zu verantworten vermochte. Er konnte ſich nehmlich nicht erwehren, er frühſtükte ſehr viel Fleiſch, und dann reute es ihn freilich.

Aber es hatte keine üblen Folgen.

Von nun an that Herr Tiburius wieder alles in der Ordnung, wie es ihm in dem Bade vorgeſchrieben war, nur daß die Müdigkeit der Füße, die er ſich in dem außerordentlichen Gange zugezogen hatte, ſchier acht Tage anhielt, und ihn ſelbſt zu gewöhnlichem Gehen beinahe untauglich machte. Aber immer dachte er in der Zeit an den ſeltſamen Pfad, und war begierig zu erforſchen, wie es denn gekommen ſei, daß er ſich verirrt habe.

Dieſen Gedanken zu Folge fuhr er eines Tages, da er ſich ſchon bedeutend erholt hatte, wieder an dieſelbe Stelle, wo der feſte ſonnige Heideboden war, und wo die ſchüzenden Steinwände ſtanden. Er ſtieg aus dem Wagen, und ſagte zu ſeinen Leuten, den nehmlichen, die er damals mit hatte, ſie ſollten nur warten, er vergehe ſich heute nicht. Er ging über den erſten Plaz, wie damals, und kam auf den zweiten, der ihm ſo gefallen hatte, und der ihm heute wieder gefiel. Er ging über ihn und hatte auf alle Gegen-

ſtände wohl acht, die er ſah. Dann ging er ſogar in den Wald hinein. So wie er aber damals die Steinwand nicht hatte finden können, ſo konnte er ſie heute nicht verlieren. Er mochte ſich wenden, wohin er wollte, ſo ſah er ſie immer wieder ſtehen. Als er weiter auf dem Pfade fort ging und kleine Hölzlein, die er zu ſich geſteft hatte, auf ihn ſtreute, um wieder zurük zu finden, erblikte er plözlich auch die Urſache, welche ihn damals verlokt hatte. Zu ſeinem Wege nehmlich, und zwar an einer Stelle, wo er über Steine ging und wenig bezeichnet war, geſellte ſich ſachte ein anderer, der viel deutlicher ausgetreten aus dem Walde ſeitwärts herauf ging. Sobald alſo Tiberius damals zurük gehen wollte, gerieth er allemal in dieſen deutlicheren Zweig des Weges und durch ihn in den ferneren Wald, der ihn von ſeinem Wagen ablenkte. Es erſchien ihm unglaublich thöricht, wie er das nicht auf der Stelle erkennen und ſehen hatte können. Heute war alles gar ſo klar. Er wußte nicht, daß es allen, die Wälder beſuchen, ſo gehe. Jedes folgende Mal ſind ſie klarer und verſtändlicher, bis ſie dem Beſucher endlich zu einer Schönheit und Freude werden. Auch das ſah er heute, daß

er, als er sich einmal entschlossen hatte, immer ohne Umkehr fort zu gehen, er gerade jener Richtung des Pfades eingeschlagen hatte, welche von seinem Wagen weg führte, und daß er also zu dem Bade zurük einen großen Bogen durch das Gebirge gemacht habe. Er ging eine Streke auf dem Waldwege hinein, und erinnerte sich jezt deutlich der Dinge, die er damals schon überall liegen und stehen gesehen hatte. Auf dem Rükwege waren sie noch freundlicher und bekannter als früher. Da er zu der Gabel des Weges gekommen war, ging er über die Steine, gelangte zu der Wand, die er jezt zur Rechten hatte, und von derselben zu dem Wagen. Er stieg ein und fuhr nach Hause.

Was Herr Tiburius dieses eine Mal gethan hatte, das versuchte er nun öfter. Ein ganz besonders schöner Herbst begünstigte ihn ausnehmend; schier immer stand die Sonne wolkenlos an einem milden freundlichen Himmel. Tiburius ging stets weiter auf seinem Steige fort, er spürte keine Nachtheile von diesen größeren Spaziergängen, ja es war sogar, als nüzten sie ihm: denn er war, wenn er weit gegangen war, wenn er an der warmen Steinwand gesessen war, wenn er die Dinge um sich herum und an der

Fläche des Himmels betrachtet hatte, viel heiterer als ſonſt, er fühlte ſich wohl, hatte Hunger und aß. Endlich brachte er es ſo weit, daß er, wenn er nicht ganz ſpät am Vormittage hinaus fuhr, bis auf die Glokenwieſe, wo er den Berg mit den Schneefeldern und das heraus brodelnde Waſſer ſah, und von da wieder zurük zu dem Wagen gehen konnte. Er hatte dies dreimal in einer Woche gethan.

Als Herr Tiburius die Geſchichtsmalerei in Oehl aufgegeben hatte, war er auf etwas Kleineres verfallen, nehmlich auf das Zeichnen, um ſich mit demſelben manche angenehme Stunde zu machen, er hatte ſich nach ſeiner Art gleich mehrere ſehr vorzügliche Zeichenbücher angeſchafft; aber er hatte während ſeiner Arzneiſtudien und da er ſo krank war, keinen Strich in dieſe Bücher gezeichnet. In das Bad hatte er auch die Geräthſchaften des Zeichnens mit gebracht, war aber ebenfalls bis jezt nicht dazu gekommen, auf das weiße Papier den geringſten Gegenſtand zu entwerfen. Als er nun ſo oft ſeinen Waldſteig, auf dem er ſo viel gelitten hatte, aufſuchte, kamen ihm die Zeichenbücher und der Gedanke in den Sinn, daß er ſie hieher mit nehmen und verſchiedene Gegen-

stände nach der Wirklichkeit versuchen und endlich gar Theile des Steiges selber aufzeichnen könnte. Weil er mit gar niemanden im Bade zusammen kam, so konnte er seinen Gedanken um so leichter ausführen, da er durch keine Gesellschaften und Verbindungen gehindert war. Er fuhr also mit einem Buche hinaus, und saß an der sonnigen Wand und zeichnete. Dies that er öfter, die Gegenstände, die er nachbildete, gefielen ihm, und endlich fuhr er unaufhörlich hinaus. Er ging nach und nach von den Steinen und Stämmen, die er anfänglich machte, auf ganze Abtheilungen über, rükte endlich weiter in den Wald hinein und versuchte die Helldunkel. Besonders gefiel es ihm, wenn die Sonne feurig auf den schwarzen Pfad schien und ihn durch ihr Licht in ein Fahlgrau verwandelte, auf dem die Streifschatten der Bäume wie scharfe schwarze Bänder lagen. So bekam er schier alle Theile des dunkeln Pfades in sein Zeichenbuch. Aber er zeichnete nicht blos immer, sondern ging auch herum, und einmal machte er den ganzen Weg wieder durch, den er zum ersten Male bei seiner Verirrung gemacht hatte.

Als Herr Tiburius schon lange kein Narr mehr

war, wenigſtens kein ſo großer als früher, glaubten doch noch alle Leute, daß er einer ſei, indem nehmlich einmal durch ſeinen Arzt ſein Zeichenbuch zur Anſicht kam, und man darin die Seltſamkeit entdekte, daß er ganz und gar lauter Helldunkel zeichne. Freilich mußich hier auch bekennen, daß es im gelindeſten Falle doch immer ſonderbar war, daß er durchaus nirgends anders hin, als zu ſeinem Waldſteige hinaus fuhr.

Bis hieher hatte Tiburius nie ein menſchliches Weſen auf ſeinem Wege geſehen, aber endlich ſah er auch ein ſolches und dasſelbe ward entſcheidend für ſein ganzes Leben.

Es lag ein ſchöner langer Stein an dem Pfade, er lag ſchier auf der Hälfte des Weges zwiſchen der Wand und der Glokenwieſe. Auf dieſem Steine war Tiburius oft geſeſſen, weil er an einem ſehr ſchönen trokenen Plaze lag, und weil man von ihm recht viele ſchlanke Stämme, herein blikende Lichter und abwechſelnde Folgen von ſanftem Dunkel ſah. Als er eines Nachmittags gegen den Stein ging, um ſich darauf zu ſezen und zu zeichnen — ſaß ſchon jemand darauf. Tiburius hielt es von ferne für ein altes

Weib, wie sie immer auf Zeichnungsvorlagen in Wäldern herum sizen, namentlich, weil er etwas weißes auf dem Pfade liegen sah, das er für einen Bündel ansah. Er ging gemach zu dem Dinge hinzu. Als er schon beinahe dicht davor stand, erkannte er seinen Irrthum. Es war kein altes Weib, sondern ein junges Mädchen, ihrer Kleidung nach zu urtheilen, ein Bauermädchen der Gegend. Das grüne Dach des Waldes, getragen von den unendlich vielen Säulen der Stämme, wölbte sich über sie und goß seine Dämmerung und seine kleinen Streiflichter auf ihre Gestalt herab. Sie hatte ein weißes Tuch um ihr Haupt, ein leichtes Dächelchen über der Stirne bildend, fast wie bei einer Italienerin. Sie hatte ein hochrothes Halstuch um, auf dem Lichterchen, wie Flämmchen, waren. Das Mieder war schwarz, und den Schoß umschloß ein kurzes faltenreiches blauwollenes Röckchen, daraus die weißen Strümpfe und die groben mit Nägeln beschlagenen Bundschuhe hervor sahen. Was Tiburius für einen Bündel angesehen hatte, war ebenfalls ein weißes Tuch, das um ein flaches Körbchen geschlungen war, um es damit tragen zu können. Aber das Tuch konnte das Körbchen nicht

überall verdeken, ſondern dasſelbe ſah an manchen Stellen ſammt ſeinem Inhalte heraus. Dieſer Inhalt beſtand in Erdbeeren. Es war jene Gattung kleiner würziger Walderdbeeren, die in dem Gebirge den ganzen Sommer hindurch zu haben ſind, wenn man ſie nur an gehörigen Stellen zu ſuchen verſteht.

Als Herr Tiburius die Erdbeeren geſehen hatte, erwachte in ihm ein Verlangen, einige davon zu haben, wozu ihn namentlich der Hunger, den er ſich immer auf ſeinen Waldſpaziergängen zuzog, antreiben mochte. Er erkannte aus der Ausrüſtung, daß das Mädchen eine Erdbeerverkäuferin ſei, wie ſie gerne in das Bad kamen, und theils an den Eken und Thüren der Häuſer theils in den Wohnungen ſelber ihre Waare zum Verkaufe ausbiethen. Im Angeſichte hatte er das Mädchen gar nicht angeſchaut. Er ſtand eine Weile in ſeinem grauen Roke vor ihr, dann ſagte er endlich: „Wenn du dieſe Erdbeeren ohnehin zu Markte bringſt, ſo thäteſt du mir einen Gefallen, wenn du mir auch gleich hier einen ganz kleinen Theil derſelben verkaufteſt, ich werde ſie dir gut zahlen, das heißt, wenn du auf den Verkauf hinauf noch

einen kleinen Weg mit mir zur Straße hinaus gehst weil ich hier kein Geld habe.

Das Mädchen schlug bei dieser Anrede die Augen gegen ihn auf, und sah ihn klar und unerschroken an.

„Ich kann euch keine Erdbeeren verkaufen," sagte sie, „aber wenn ihr nur einen ganz kleinen Theil derselben wollt, wie ihr sprecht, so kann ich euch denselben schenken."

„Zu schenken darf ich sie nicht annehmen," antwortete Tiburius.

„Sagt einmal, hättet ihr sie recht gerne?" fragte das Mädchen.

„Ja, ich hätte sie recht gerne," erwiederte Tiburius.

„Nun so wartet nur ein wenig," sagte das Mädchen.

Nach diesen Worten nestelte sie, vorwärts gebükt, den großen Knoten des Tuches über dem Körbchen auf, hüllte die Zipfel zurük, und zeigte auf dem flachen Geflechte eine Fülle gelesener Erdbeeren, die mit größter Sorgfalt und Umsicht gesucht worden sein mußten; denn sie waren alle sehr roth, sehr reif, und schier alle gleich groß. Dann stand sie auf, nahm einen flachen Stein, den sie suchte, gebrauchte ihn als

Schüſſelchen, legte mehrere große grüne Blätter, die ſie pflükte, darauf, und füllte auf dieſelben ein Häufchen Erdbeeren, ſo groß, als es darauf gehen mochte.

„Da!“

„Ich kann ſie aber nicht nehmen, wenn du ſie blos ſchenkſt,“ ſagte Tiburius.

„Da ihr geſagt habt, daß ihr ſie recht gerne hättet, ſo müſſet ihr ſie ja nehmen,“ antwortete ſie, „ich gebe ſie euch auch mit ſehr gutem Willen.“

„Wenn du ſie mit ſehr gutem Willen gibſt, dann nehme ich ſie wohl an,“ ſagte Tiburius, indem er den flachen Stein mit Vorſicht aus ihrer Hand in die ſeinige nahm. Er aß aber in dem erſten Augenblike nicht davon.

Sie beugte ſich wieder nieder und richtete das Körbchen mit dem weißen Tuche in den vorigen Stand. Als ſie ſich empor gerichtet hatte, ſagte ſie: „So ſezt euch auf dieſen Stein nieder, und eßt eure Erdbeeren.“

„Der Stein iſt ja dein Siz, da du ihn zuerſt eingenommen haſt,“ antwortete Tiburius.

„Nein, ihr müßt euch darauf ſezen, weil ihr eſſet, ich werde vor euch ſtehen bleiben,“ ſagte das Mädchen.

Tiburius sezte sich also, um ihren Willen zu thun, nieder und hielt das Steinschüsselchen mit den Erdbeeren vor sich. Er nahm mit seinen Fingern zuerst eine und aß sie, dann die zweite, dann die dritte, und so weiter. Das Mädchen stand vor ihm und sah ihm lächelnd zu. Als er nur mehr wenige hatte, sagte sie: „Nun, sind sie nicht gut?"

„Ja, sie sind vortrefflich," antwortete er, „du hast die besten und gleichbedeutendsten zusammen gesucht. Aber sage mir, warum verkaufst du denn keine Erdbeeren?"

„Weil ich durchaus keine verkaufe," erwiederte sie, „ich suche sehr schöne und gute, und der Vater und ich essen sie dann. Das ist so: der Vater ist alt und wurde im vorigen Frühlinge krank. Der Badedoctor schaute ihn an, und gab ihm dann einige Dinge. Er muß ein närrischer Mann sein, denn nach einer Zeit sagte er, der Vater solle nur viele Erdbeeren essen, er werde schon gesund werden. Was sollen denn Erdbeeren helfen, dachte ich, sie sind ja nur ein Nahrungsmittel, keine Arznei. Weil man es aber doch nicht wissen konnte, ging ich in den Wald und suchte Erdbeeren. Der Vater aß sie gerne und ich

nahm immer einen Theil mehr aus dem Walde mit, daß auch einige für mich blieben; denn ich liebe sie auch. Der Vater ist schon lange gesund, ich weiß nicht, haben es die Erdbeeren gethan, oder wäre er es auch ohne ihnen geworden. Weil sie aber so gut sind, so gehe ich noch immer, und suche uns einige."

„In dem Bade sind schon lange keine mehr zu haben, weil bereits Herbst ist," sagte Tiburius.

„Wenn ihr viele Erdbeeren wollt," erwiederte das Mädchen — — „wie heißt ihr denn, Herr?"

„Theodor heiße ich", antwortete Tiburius.

„Wenn ihr in dieser Jahrszeit viele Erdbeeren wollt, Herr Theodor," fuhr das Mädchen fort, „so müßt ihr in die Urselschläge hinüber gehen; denn da werden sie erst im Spätsommer reif. Jezt sind sie noch schön genug. Geht einmal hin und pflükt euch einige. In andern Zeiten sind sie wieder an andern Plätzen gut."

Tiburius war unterdessen mit allen seinen Erdbeeren fertig geworden, und er legte das Schüsselchen mit den grünen Blättern neben sich auf den Stein.

„Ich habe an diesem Plaze nur ein wenig gerastet, und gehe jezt fort," sagte das Mädchen.

„Ich gehe mit," sagte Tiburius.

„Wenn ihr wollt, so geht," antwortete das Mädchen.

Sie beugte sich auf das weiße Linnen, das das Körbchen umhüllte und zu ihren Füssen auf dem Wege stand, nieder, faßte die vier Zipfel geschikt in ihre Hand, hob sie auf, und ging, das Körbchen an ihrer Seite tragend, fort. Tiburius hob sich von seinem Size, streifte die auf den Stein gefallenen Waldnadeln von seinem grauen Roke, und ging mit.

Sie führte ihn auf dem Wege, der zu der Steinwand und zu seinem Wagen ging, hinaus. Als sie aber zu der Gabel kamen, die Herrn Tiburius zum ersten Male verführt hatte, bog sie in den wohlbetretenen Pfad ein, und ließ den zu ihrer Rechten liegen, der zu der Wand und zu Tiburius Pferden hinaus führte. Er ging neben ihr her, der Pfad lenkte in schönen dicht bestandenen Wald ein und ging in ihm fort. Das Mädchen schritt, von den tanzenden Lichtern des Waldes bald besprengt bald gemieden, in einem mäßigen Tritte fort, daß Tiburius ohne Beschwerde neben ihr gehen konnte. Als sie eine Streke zurük gelegt hatten, glaubte Tiburius den großen

Stein zu erkennen, zu dem er damals gerannt war, und auf dem er ſtand, da er nach ſeinem Wagen und nach ſeinen Leuten gerufen hatte.

„Ich muß euch doch um etwas fragen, das ich nicht verſtehe," ſagte das Mädchen, da ſie ſo mit einander gingen.

„So frage," antwortete Tiburius.

„Ihr habt geſagt, daß ihr mir die Erdbeeren abkaufen wolltet, daß ihr kein Geld an jener Stelle hättet, wenn ich aber bis auf die Straße hinausginge, wolltet ihr mir ſie dort gut bezahlen. Wie iſt nun das zu verſtehen? Liegt euer Geld auf der Straße?"

„Nein, das iſt nur ſo," antwortete Tiburius, — „aber ſage mir auch, wie heißeſt denn du?"

„Maria heiße ich," erwiederte das Mädchen.

„Alſo ſiehſt du, Maria, das iſt ſo: ich gehe nur öfter ganz allein in den Wald herein, um da ſpazieren zu gehen, mein Diener wartet auf der Straße. Da nun er alles einkauft, was wir bedürfen, und da er auch das bezahlt, was ich kaufe, ſo trage ich nie ein Geld mit mir, ſondern er hat mein Geld und verrechnet es mir zu geſetzten Zeiten."

„Das iſt ja ſehr unangenehm und ein großer Umweg," verſezte das Mädchen, „ſein Geld muß man ja ſelbſt bei ſich haben, und ſelbſt kaufen und zahlen; dann braucht man keinen Andern und keine Rechnung."

„Das iſt wohl wahr," ſagte Tiburius, „und du haſt Recht, aber es iſt auch ſchon ſo Sitte geworden."

„Eine Sitte, die närriſch iſt," antwortete das Mädchen, „würde ich gar nicht mehr befolgen."

So gingen ſie unter verſchiedenen Fragen und Antworten fort. Sie gingen eine geraume Weile in dem Walde. Endlich lichtete er ſich, die Bäume ſtanden dünner, Wieſen zeigten ſich hie und da, und der Pfad lief durch dieſelben hin, dem tiefern Gebirge zu. An einer ſchönern Stelle, wo Laubbäume ſtanden, und mehrere ſonnenbeglänzte Steine lagen, bog Maria von dem Pfade ab, und auf ein dünnes feines Weglein, das über eine Matte hinauf ging, zeigend, ſagte ſie: „Hier geht man zu unſerem Hauſe hinauf, wenn ihr mit kommen wollt, ſeid ihr eingeladen."

„Ich gehe ſchon mit," antwortete Tiburius.

Sie ſchritt alſo voran, und er folgte. Da ſie in

Windungen, weil die Matte bedeutend steil war, nicht gar so weit gegangen waren, zeigte sich das Haus. Es stand in einer breiten bequemen Mulde des Abhanges, der in einem Halbkreise etwas weiter von dem Hause eine Steinwand bildete, die das Haus von allen Seiten, außer der des Mittags, wohin die Fenster gingen, schüzte. Darum war es auch möglich, daß viele Obstbäume um das Haus standen und ihre Früchte zeitigen konnten, während doch in der ganzen Gegend, und insbesonders in der Höhe dieser Matte keine günstigen Bedingungen für Obst sind. Tiefer gegen die Wand hin standen auch Bienenstöke. Der Größe nach gehörte das Haus eher zu den kleineren der Art, wie sie gerne in jenem Theile der Gebirge liegen. Maria ging voran über die Schwelle der offen stehenden Hausthür, Tiburius ging hinter ihr. Sie führte ihn an der Küche, in welcher eine Magd scheuerte, vorüber in die Wohnstube, die von dem durch die Fenster herein fallenden Sonnenlichte hell erleuchtet war. An dem weißen buchenen Tische der Stube saß der Vater Maria's, der einzige Bewohner der Stube und des Hauses, da die Mutter des Mädchens schon lange gestorben war. Sie stellte das Erd-

beerkörbchen vorerſt in einen Winkel der Bank und rükte für Tiburius einen Stuhl zu dem Tiſche und lud ihn zum Sizen ein, indem ſie dem Vater erzählte, daß ſie den Herrn da im Schwarzholze gefunden habe, und daß er mit ihr herauf gegangen ſei. Hierauf breitete ſie ein weißes Tüchlein auf den Tiſch, ſtellte drei Tellerchen, für den Vater, für Tiburius und ſich darauf, und brachte dann die Erdbeeren, in eine bemalte hölzerne Schüſſel geleert, herbei. Die Magd ſtellte auch Milch hin, mit welcher der Vater von den für ihn gebrachten Früchten aß. Tiburius nahm nur äußerſt wenig, und Maria ſagte, daß ſie ſich ihren Antheil für Abends aufhebe.

Nachdem Tiburius eine Weile mit dem Manne, der noch nicht gar alt war, ſondern an der Schwelle des Greiſenalters ſtand, über verſchiedenes geredet hatte, erhob er ſich von ſeinem Stuhle, um fort zu gehen. Maria ſagte, ſie wolle ihn bis an die Straße geleiten, auf welcher er dann nur fort zu gehen brauche, um zu ſeinem Diener zu gelangen.

Das Mädchen führte ihn nun auf einem andern eben ſo feinen Wege über die Matte hinab. Sie bogen gleich unterhalb des Hauſes um die Steinwand

der Mulde und gingen an deren ſanfter Außenſeite ſchräge hinab, gerade der Richtung entgegengeſezt, in der ſie gekommen waren. Nach einer kleinen Zeit kamen ſie in die Tiefe des Thales, und in demſelben eine Weile unter Gebüſchen und Bäumen fortgehend, gelangten ſie auf die Straße.

„Wenn ihr nun in dieſer Richtung hin fort geht, ſagte ſie, ſo müßt ihr an die Stelle kommen, wo euer Diener ſteht, wenn ihr nehmlich auf dem kleinen Pfade an der Andreaswand in das Schwarzholz hinein gegangen ſeid, und ihn dort an der Straße ſtehen gelaſſen habt.“

„Ja ich bin dort hinein gegangen,“ antwortete Tiburius.

„So lebt nun wohl, ich gehe nach Hauſe zurük. Weil ihr vielleicht gar nicht einmal in die Urſelſchläge hinüber finden würdet, ſo will ich euch dieſelben zeigen, wenn ihr übermorgen um zwölf Uhr-Läuten auf dem Steine auf mich warten wollt, wo ihr mich heute angetroffen habt. Ihr könnt euch dann genug Erdbeeren pflüken; denn ich werde euch auch die Pläze zeigen, wo ſie jezt gerade am meiſten ſind.“

„Ich danke dir recht ſchön, Maria,“ antwortete

Tiburius, „daß du mich beſchenkt und nun hieher geführt haſt, ich werde gewiß kommen.“

„Nun ſo kommt,“ erwiederte das Mädchen, indem es ſich umwandte, und ſchon unter den Gebüſchen wieder davon ging.

Tiburius ſchritt auf der Straße in der bezeichneten Richtung fort. Er ging ziemlich lange, bis er endlich ſeinen Wagen und ſeine Leute ſtehen ſah. Dieſe gaben, als er bei ihnen war, ihre Verwunderung zu erkennen, daß ſie ihn heute nicht auf ſeinem Fußpfade, ſondern auf der Straße daher kommen ſahen. Er aber ſagte keine Urſache, ſondern ſaß in den Wagen, und fuhr in das Bad zurük. Auch in dem Badeorte ſagte er keinem Menſchen etwas von dem Begegniße und daß er in dem Gebirgshauſe auf der Mulde geweſen ſei.

Aber am zweiten Tage darauf fuhr er ſchon Vormittags zu ſeiner gewöhnlichen Stelle hinaus. Er ſtieg aus, ließ den Wagen ſtehen, und ſchlug den Pfad gegen ſeine bekannte Steinwand ein. Er ging an ihr vorüber, er ging gegen die Buchen, ſchritt auf den Waldſteig, und ging auf ihm fort, bis er zu dem vertragsmäßigen Steine gelangte. Auf denſel-

ben ſezte er ſich nieder und blieb ſizen. Man konnte wohl in dieſe Entfernung und Wildniß keine Mittagsgloke hören, aber die Zeit, in welcher ſie alle auf den Thürmen und Thürmlein des Landes tönen müſſen, kannte Tiburius ſehr wohl; denn er hatte die Uhr in der Hand; — und als dieſe Zeit gekommen war, ſah er auch ſchon Maria in der Waldesdämmerung genau ſo wie geſtern gekleidet auf ſich zu gehen.

„Aber wie weißt du denn, daß es jezt gerade Mittag iſt, da man nicht läuten hört, und da ich keine Uhr bei dir ſehe?“ ſagte Tiburius, als das Mädchen bei ihm angekommen war und ſtehen blieb.

„Habt ihr vorgeſtern nicht die Uhr mit den langen Schnüren in unſerer Stube hängen geſehen?“ antwortete ſie, „dieſe geht ſehr gut, und wenn ſie auf eilf zeigt, gehen wir zum Mittagseſſen, dann richte ich mich zum Erdbeerſammeln zuſammen, und wenn ich auf den Zeiger ſchaue, ehe ich fort gehe, weiß ich genau, wann ich hier eintreffen werde.“

„Heute biſt du ganz zu der verſprochenen Zeit gekommen,“ ſagte er.

„Ihr auch,“ antwortete ſie, „das iſt gut; nun aber kommt, ich werde euch führen.“

Tiburius ſtand von dem Steine auf. Er hatte wieder ſeinen grauen Rok an, und ſo gingen ſie, das Mädchen in der oben beſchriebenen Kleidung, er in ſeinem grauen Roke, durch den Wald dahin. Sie hatte wieder das flache Körbchen mit dem weißen Tuche darum, aber da es leer war, hing es loſe an ihrem Arme. Sie führte Herrn Tiburius eine gute Streke auf dem Waldpfade fort, den er kannte, der ihm einmal ſo Angſt eingejagt hatte, und der jezt ſo ſchön war. Als ſie in das hohe Tannicht gekommen waren, wo die Pflöke über den Weg liegen, beugte Maria von dem Pfade ab und ging in das Geſtein und in die Farrenkräuter hinein. Tiburius hinter ihr her. Sie führte ihn ohne Weg, aber ſie führte ihn ſo, daß ſie auf trokenen Steinen gingen und das Naß, welches in dem Mooſe und auf dem Pfade war, vermieden. Später kamen ſie auf trokenen Grund. Zuweilen war es, wie ein ſchwach erkennbarer Weg, worauf ſie gingen, zuweilen war es nur das rauſchende Geſtrippe, die Steine und das Gerölle eines dünn beſtandenen Waldes, durch den ſie gingen. Nach mehr als einer Stunde Wandelns kamen ſie auf einen Abhang, der weithin von Wald entblößt war und

durch die unzähligen noch deutlichen Stöke zeigte, daß die Bäume erſt vor wenig Jahren umgeſchnitten worden waren. Der Abhang blikte gegen Mittag, war von warmer Herbſtſonne beſchienen und von Bergen und Felſen ſo umſtanden, daß keine rauhe Luft herein wehen konnte. Es wuchs allerlei Gebüſche und Geblüme auf ihm, und man konnte vielfach das Kraut der Erdbeeren um die Stöke geſchart erbliken.

„Wir wollen nun hier in dem Urſelſchlage hinab ſammeln," ſagte Maria, indem ſie über dieſes ſeltſame Baumſchlachtfeld hin wies, „und wir werden nach einer Weile ſehen, wer mehr hat."

Nach dieſen Worten ging ſie ſchnell von der Seite Tiburius in den Holzſchlag und in das ſonnige Geſtrippe hinein, und in einiger Zeit konnte er ſchon ſehen, wie ſie ſich hier und dort büke, und etwas aufleſe. Das Körbchen mußte ſie irgendwo hingeſtellt haben; denn er ſah nicht mehr, daß ſie es noch am Arme habe.

Er wollte nun alſo auch Erdbeeren pflüken, allein er ſah keine. Wo er ſtand, war alles grün oder braun oder anders — nur keinen einzigen rothen Punkt konnte er erbliken, der eine Erdbeere angedeutet hätte.

Er ging also weiter in den Schlag hinein. Jedoch hier sah er wieder nur das grüne Erdbeerkraut, allerlei braune und gelbliche Blätter, herabgefallene Baumrinde, und ähnliches: aber keine Erdbeere. Er nahm sich also vor, noch weiter zu gehen und noch genauer zu schauen. Es muß ihm auch gelungen sein; denn nach einer Weile hätte man schon sehen können, wie er sich bükte, und wieder bükte. Es war ein seltsamer Anblik, die zwei Wesen in dem gemischten Gestrippe des Holzschlages zu sehen. Das flinke geschikte Mädchen, welches sich gelenk zwischen den Zweigen bewegte, und den Mann in seinem grauen Roke, dem man es gleich ansah, daß er aus der Stadt hieher in den Wald gekommen sei.

Nach einiger Zeit sah Maria ihren Begleiter stehen, wie er einige Erdbeeren, die er gepflükt hatte, auf der flachen Hand hielt. Sie ging in Folge dieser Beobachtung zu ihm hin und sagte: „Seht, da habt ihr euch kein Körbchen oder anderes Gefäß zum Sammeln der Beeren mit genommen — wartet ich will euch helfen."

Nach diesen Worten zog sie ein Messer aus der Tasche ihres Rökchens, ging ein kleines Hügelchen,

auf dem eine junge weißstämmige Birke stand, empor, und löfete von dem Stamme mit geschikten Schnitten ein Vierek aus der Rinde, das so weiß, so kräftig und so zart war, wie ein Pergament. Mit dem Viereke ging sie wieder zu Tiburius, schnitt aus dem Gebüsche, das neben ihm war, einige schlanke Zweige ab, puzte sie glatt aus, that in die zarte Rinde einige Schnitte, und machte so aus dem Viereke und aus den Zweigen eine niedliche Tasche, welche nicht nur recht schön die Erdbeeren aufzunehmen fähig war, sondern auch noch den Vortheil hatte, daß sie auf den durchgezogenen Zweigen wie auf Füßen stand.

„So," sagte Maria, „da habt ihr jezt ein Körbchen, pflükt fleißig hinein, ich werde indessen auch in dem meinigen ungesäumt nachfüllen, und wenn ihr fertig seid und etwa ein zweites braucht, so dürft ihr nur rufen."

Sie ging von ihm weg wieder auf ihren Plaz, und förderte ihr Werk — Tiburius auch.

Als sie so viel hatte, wie sie gewöhnlich zu sammeln pflegte, ging sie zu Tiburius, und sah, daß er sein winzig kleines Körbchen auch beinahe voll hatte. Sie wandte sich nach einigen Seiten, um zu suchen,

damit er doch auch sein Gefäß voll habe. Dann brachte sie ihm die gefundenen auf grünen Blättern, und füllte sie ihm in sein Rindentäschchen.

„So," sagte sie, „nun haben wir beide unsere Geschirre voll und jezt gehen wir."

Sie gingen nun wieder in derselben fast lächerlichen Art zurük, wie sie hereingekommen waren; nehmlich durch Gestripp, Farrenkräuter und Steine, ohne Weg, das Mädchen voran und Tiburius in dem grauen Roke hinter ihr. Sie führte ihn mit derselben Sicherheit wieder auf seinen Waldsteig zurük, mit der sie ihn zu den Urselschlägen hinab geführt hatte. Als sie zu der Stelle kamen, wo die Wege sich trennten, sagte sie: „Ihr könnt jezt da zu der Andreaswand hinaus gehen, da habt ihr näher in das Bad, ich gehe wieder links durch den Wald nach Hause. Lasset euch eure Erdbeeren wohl schmeken. Ihr könnt auch Zuker dazu nehmen, sogar auch Wein. Wenn ihr wieder kommt, nehmt ein Messer mit und macht euch ein viel größeres Körbchen als das heutige ist. Wollt ihr mit mir sammeln gehen, so kommt nur wieder übermorgen; ich gehe jeden zweiten Tag, so lange das jezige schöne Wetter dauert; wenn es einmal regnet, so

ſind in dieſer Jahreszeit alle Erdbeeren verdorben, und ich gehe nicht mehr hinaus. Jezt lebt recht wohl."

„Lebe wohl, Maria," antwortete Tiburius.

Sie ging, ihr Körbchen mit dem weißen Tuche im Waldesdämmer gerade ſo tragend wie neulich, auf ihrem Wege links, Tiburius ging rechts, und fuhr dann, ſein Erdbeerkörbchen im Wagen vor ſich her haltend, in den Badeort zurük. Da ſie ihn ſo ankommen ſahen, und da die Geſchichte, wie er mit einer Birkenrindentaſche Erdbeeren ſammeln gegangen, und dann ſo zurük gefahren ſei, ſich auch in die nächſten Häuſer verbreitet hatte, gab es wieder viel luſtiges Gelächter: Tiburius aber wußte nichts davon, er ließ ſich gegen Abend von ſeinem Diener ſehr ſchöne Teller geben, und aß die geſammelten Erdbeeren. Er nahm keinen Wein dazu.

Von nun an war er noch zwei Male mit ihr. Das erſte Mal machte er ſich wirklich mit ſeinem Meſſer, das er mit nahm, eine ziemlich große Taſche aus Birkenrinde, die er zur Hälfte mit Erdbeeren voll las: das zweite Mal hielt er doch dieſe Beſchäftigung für zu kindiſch, und ſaß, während Maria ihre

Erdbeeren pflükte, mit einem Buche auf einem Stoke und las. Er ging dieſes lezte Mal auch wieder mit ihr zu ihrem Vater, und ſaß in ſeinem ewigen grauen Roke, den er lieb gewonnen hatte, geraume Zeit mit dem Manne auf der Bank vor dem Hauſe und redete mit ihm; denn der Tag war ſehr ſchön, und die Herbſtſonne legte ihre Strahlen ſo warm auf die Mittagſeite des Hauſes, daß ſogar die Fliegen um die zwei Männer ſcherzten und luſtig waren, als wäre es mitten im Sommer. Dann ging er allein, weil er jezt den feinen Pfad über den Hügel hinab ſchon wußte, auf die Straße und zu ſeinen Pferden.

Dieſer freundliche warme Tag war wirklich der lezte ſchöne geweſen, wie es im Gebirge ſehr oft, man könnte faſt ſagen, immer vorkömmt, daß, wenn im Spätherbſte eine gar laue und warme Zeit iſt, ſie gewöhnlich als Vorbote erſcheint, daß nun die Stürme und die Regen eintreten werden. Von der ſchönen duftigen Wand, die Tiburius immer von ſeinem Fenſter aus geſehen hatte, und von der er ſich anfangs gleich nach ſeiner Ankunft gewundert hatte, daß die Steine gar ſo hoch oben auf ihr hervorſtehen, kam jezt nicht mehr der ſchöne blaue Duft zu ihm her-

über, ſondern ſie war gar nicht mehr ſichtbar, und nur graue wühlende Nebel drehten ſich unaufhörlich von jener Gegend her, als würden ſie aus einem unermeßlichen Sake ausgeleert, der aber nie leer werden wolle; aus den Nebeln fuhr ein unabläßiger Wind gegen die Häuſer des Badeortes, und der Wind brachte einen feinen prikelnden Regen, der entſezlich kalt war. Tiburius wartete einen Tag, er wartete zwei, er wartete mehrere — allein da der Badearzt ſelber ſagte, daß jezt wenig Hoffnung vorhanden ſei, daß noch milde und der Heilung zuträgliche Tage kämen, ja daß dieſe Zeit eher den Fremden ſchädlich als nüzlich werden könne: ließ er ſeinen Reiſewagen paken, und fuhr nach Hauſe. Ein paar Tage vorher, da er gerade im Aufräumen begriffen war, war der Holzknecht bei ihm geweſen, der ihm damals in der Nacht den Weg von dem Schwarzholze nach Hauſe gezeigt hatte, und hatte ihm den anvertrauten Stok gebracht. Er ſagte, daß er eher gekommen wäre, wenn er gewußt hätte, daß der Knopf von Gold ſei, er habe es erſt geſtern erfahren. Tiburius antwortete, das mache nichts, und er wolle ihm für ſeinen Dienſt mehr geben, als der Knopf ſammt dem Stoke werth wäre. Er

hatte ihm die Belohnung eingehändigt, und der Knecht war unter sehr vielen Danksagungen fort gegangen.

In der Gegend, in welcher Tiburius Landhaus stand, waren noch recht schöne, wenn auch meistens sanft umwölkte Tage. Herr Tiburius fuhr zu dem kleinen Doctor hinaus, der in seinem Garten die klappernden Vorrichtungen hatte, und seine Pflanzenanlagen immer erweiterte. Der Doctor empfing Herrn Tiburius wie gewöhnlich, er redete mit ihm, und sagte ihm aber nichts, ob er ihn besser oder übler aussehen finde. Herr Tiburius erzählte ihm, daß er in dem Bade gewesen sei, und daß es ihm bedeutend gut gethan habe. Von dem Leben und Treiben des Bades, und was sich sonst in demselben ereignet haben könnte, erzählte er ihm nichts. Er stand an den Pflanzenbehältnissen und der Doctor wirthschaftete troz der vorgerükten Jahreszeit noch immer ohne Rok herum. Ehe der Schnee kam, war Tiburius noch wiederholt bei dem Doctor gewesen.

Im Winter nahm er einmal hohe Stiefel und einen warmen rauhen Rok und versuchte im Schnee spazieren zu gehen. Es gelang, und er that es dann noch mehrere Male.

Als aber die Sonne ihre Strahlen im Frühlinge wieder warm und freundlich herab fallen ließ, und als ſich Tiburius aus ſeinen Büchern, welche von dem Bade handelten, überzeugt hatte, daß jezt dort auch ſchon die wärmere Jahreszeit angebrochen ſei. rüſtete er wieder ſeinen Reiſewagen und fuhr nach dem Bade ab. Da er zu den Leuten gehörte, welche immer gerne bei dem Alten und einmal Gewohnten bleiben, hatte er ſchon in dem vorigen Herbſte, ehe er nach Hauſe fuhr, die bisher beſeſſene kleine Wohnung für den ganzen künftigen Sommer von ſeinem alten Wirthe gemiethet.

Als er dort angekommen war, als man alles ausgepakt hatte, als die ſeidenen Chineſen vor ſeinem wohlgeordneten Bette prangten, ging er daran, ſich für den heurigen Sommer einzurichten. Er legte ſich die ſchönen Zeichenbücher, die er für dieſes Mal mitgebracht hatte, auf das Tiſchlein, auf das die blaue Wand jezt recht freundlich herein ſchaute, er legte die Päkchen Bleiſtiften dazu, die er vorgerichtet hatte, und er fügte noch die niedlichen Käſtchen bei, in denen die feinen Feilen befeſtiget waren, an welchen er die Zeichenſtiften ſpizte. Zulezt, da alles geſchehen

war, ließ er auch den Arzt rufen, um mit ihm über sein bevorstehendes Verhalten etwas zu sprechen.

Als alles in Ordnung war, fuhr er zu der Andreaswand hinaus. Sie prangte in vollem Frühlingsschmuke. Die Gestrippe, die Blätter und die Pflanzen aller Art hatten jezt das herrliche lachende Grün statt dem Braun und Gelb des vorigen Herbstes, und es leuchtete daraus manches feurige Blau und Roth und Weiß emporgeblühter Blumen heraus. Der Wald hatte das jugendliche hellgrüne Ansehen, und selbst aus manchem liegenden Strunke, der im vorigen Jahre nur dürres Holz geschienen hatte, standen frisch aufgeschossene beblätterte Triebe empor. Nur Erdbeeren dachte er, werden wohl noch gar keine in dieser Jahreszeit sein.

Er stand eine Weile und ging herum und schaute. Da er das zweite Mal hinaus gekommen war, zeichnete er, und ging dann tief in seinen Waldpfad hinein. Es war auch hier alles anders: der Pfad schien enger, weil überall die Gräser hinzu wuchsen; und die Bäume und Gesträuche hatten lange Ruthen und Zweige nach allen Richtungen hervor geschossen. Selbst die Steine, die er sehr wohl kannte, hatten

manches lichte Grün, und auf verſchiedenen Stellen, wo nur ein dürftiges Pläzchen zu gewinnen war, ſtand ſogar ein Blümchen empor.

Als auf dieſe Weiſe einige Zeit vergangen war, als viele recht ſchöne Tage über das Gebirge und über das Thal gingen, als er ſogar ſchon einmal durch das ganze Schwarzholz bis hinaus zu dem Anblike der Schneefelder und von da wieder zurük gewandert war, geſchah es eines Tages, da er eben mit ſeinen Zeichenbüchern und mit dem grauen Roke auf dem Pfade ſchlenderte, daß Maria leibhaftig gegen ihn daher ging. Ob ſie gekleidet war, wie im vergangenen Jahre, ob anders, das wußte er nicht, denn er hatte es ſich nicht gemerkt — daß er ſelber ganz und gar der nehmliche war, wußte er auch nicht, weil er nie daran dachte.

Als ſie ganz nahe gekommen war, blieb er ſtehen, und ſah ſie an. Sie blieb gleichfalls vor ihm ſtehen, richtete ihre Augen auf ihn und ſagte: „Nun, ſeid ihr ſchon wieder da?“

„Ja,“ ſagte er, „ich bin ſchon ſeit längerer Zeit in dem Bade, ich bin auch ſchon oft hier heraus gekommen, habe dich aber nie geſehen, natürlich, weil noch gar keine Erdbeeren ſind.“

„Das thut nichts, ich komme doch öfter heraus,“ antwortete Maria, „denn es wachsen verschiedene heilsame und wohlschmeckende Kräuter, die im Frühlinge sehr gut sind.“

Nach diesen Worten richtete sie ihre hellen Augen erst noch recht klar gegen die seinen und sagte: „Warum seid ihr denn damals falsch gewesen?“

„Ich bin ja gar nicht falsch gewesen, Maria,“ antwortete er.

„Ja ihr seid falsch gewesen,“ sagte sie. „Welchen Namen man von Geburt an hat, der ist von Gott gekommen, und den muß man behalten wie seine Eltern, sie mögen arm oder reich sein. Ihr heißet nicht Theodor, ihr heißet Tiburius.“

„Nein, nein, Maria,“ antwortete er, „ich heiße Theodor, ich heiße wirklich Theodor Kneigt. Die Leute haben mir den Namen Tiburius aufgebracht, er kam mir schon ein paar Male zu Ohren, und ein Freund zu Hause nennt mich unaufhörlich so — wenn du meinen Worten nicht glaubst, so kann ich es dir beweisen — warte, ich habe einige Briefe bei mir, auf welchen die Aufschrift auf meinen Namen gemacht ist — und wenn du dann auch noch zweifelst, so kann

ich dir morgen mein Taufzeugniß weisen, in welchem mein Name unwiderleglich steht."

Bei diesen Worten griff er in die Brusttasche seines grauen Rokes, in der er mehrere Papiere hatte. Maria aber faßte ihn an dem Arme, hielt ihn zurük und sagte: „Lasset das, ihr braucht es nicht. Weil ihr es gesagt habt, so glaube ich es schon."

Er ließ mit einigem Zögern die Papiere in der Tasche, zog die leere Hand heraus, und Maria ließ dann mit der ihrigen seinen Arm los.

Nach einer Weile fragte Herr Tiburius: „Also hast du mir in dem Bade nachgeforscht?"

Maria schwieg ein wenig auf die Frage, dann sagte sie: „Freilich hab ich euch nachgeforscht. Die Leute sagen auch noch andere Dinge — sie sagen, daß ihr ein sonderbarer und närrischer Mensch seid — aber das thut nichts."

Nach diesen Worten richtete sie sich zum Gehen. Herr Tiburius ging mit ihr. Sie sprachen von dem Frühlinge, von der schönen Zeit; und wo der Weg die Gabel bildet, trennten sie sich — ihr Pfad ging links in die Waldestiefe hinunter, der seinige rechts gegen die Wand.

Herr Tiburius ging nun auch einmal auf den Muldenhügel hinauf, wo das Häuschen ihres Vaters ſtand, und nach dieſem erſten Beſuche kam er öfter, indem er die Pferde und die Leute auf dem gewöhnlichen Plaze der Straße auf ſich warten ließ. Er ſaß bei dem Vater und redete von verſchiedenen Dingen mit ihm, wie ſie dem Manne eben einfielen, — und er redete auch mit Maria, wie ſie in dem Hauſe ſo herumarbeitete, oder, wenn ſie in der Stube waren, zu ihnen an den Tiſch trat und zuhorchte — oder, wenn ſie auf der Gaſſenbank ſaßen, daneben ſtand, die Hand an das Angeſicht hielt, und auf die fernen Berge oder auf die Wolken hinaus ſchaute. Der Vater verzärtelte das Mädchen, er ließ ſie arbeiten, was ſie wollte, oder er ließ ſie auch, wenn es ihr gefiel, fort wandern und müſſig in dem Walde herum gehen. Zuweilen begleitete ſie den Herrn Tiburius ein Stükchen auf dem Hügel, und machte ſich gar nichts daraus, ihm zu ſagen, wenn ſie wieder in den Wald käme, damit ſie dort zuſammen träfen.

Herr Tiburius verſäumte dieſe Gelegenheiten nicht, ſie gingen mit einander herum, ſie pflükte die

Kräuter in ihr Körbchen, zeigte ihm manche von ihnen auf ihrem Standorte und nannte ihm die Namen derselben, wie sie nehmlich in ihrer ländlichen Sprache gebräuchlich waren.

Endlich zeigte ihr Tiburius seine Zeichenbücher. Er hatte erst spät vermocht, dieses zu thun. Er schlug die Blätter auf, und wies ihr, wie er manche Gegenstände des Waldes und der Wand mit feinen spizigen Stiften nachbilde. Sie nahm den lebhaftesten Antheil an der Sache, und gerieth in ein sehr großes Entzüken, daß man mit nichts als ledigen schwarzen Strichen so getreu und lieblich und wahrhaftig, als ob sie da ständen, die Gegenstände des Waldes nachbilden könne. Sie saß von nun an, wenn er zeichnete, bei ihm, schaute sehr genau zu, und ließ die Blike auf die Gegenstände und auf die Linien des Buches hin und her gehen.

Nach einer Zeit redete sie sogar schon darein und sagte oft plözlich: „Das ist zu kurz — das steht draußen nicht so.“

Er erkannte es jedes Mal als recht, was sie sagte, nahm Federharz, löschte die Striche aus, und machte sie, wie sie sein sollten.

Zuweilen begleitete er sie nach solchen Stunden zu ihrem Vater, zuweilen ging sie mit ihm bis an die Steinwand. Von seinem Wagen, und daß seine Diener auf ihn draußen warteten, sagte er ihr nichts.

So verging ein geraumer Theil des Sommers.

Eines Nachmittags, als schon längstens wieder Erdbeeren waren, als er an der Steinwand saß und zeichnete, als sie, das volle Erdbeerkörbchen neben sich gestellt, hinter ihm in den Steinen saß und zuschaute, als eine langstielige hohe Feuerlilie neben ihnen prangte, sagte er: „Wie kommt es denn, Maria, daß du dich in dem Walde gar nicht fürchtest, und daß du von dem Augenblike an, da wir zum ersten Male zusammen getroffen sind, auch mich gar nicht gefürchtet hast."

„Den Wald habe ich nicht gefürchtet," antwortete sie, „weil ich gar nicht weiß, was ich fürchten sollte — ich bin von Kindheit auf da gewesen, und kenne alle Wege und Gegenden, und weiß nicht, was zu fürchten wäre. Und euch habe ich nicht gefürchtet, weil ihr gut seid, und weil ihr anders seid, als die andern."

„Ja wie sind denn die andern?“ fragte Herr Tiburius.

„Sie sind anders,“ antwortete Maria. „Ich bin früher zuweilen in das Bad hinein gegangen, wie es hier schier alle thun, um mancherlei Gegenstände zu verkaufen — aber dann ging ich gar nicht mehr hin, als wenn die fremden Leute schon alle weg waren; denn sie haben mich immer — und darunter waren Männer, denen es gar nicht ziemte — an den Wangen genommen und gesagt: „Schönes Mädchen.“

Herr Tiburius legte nach diesen Worten seinen Stift in das Zeichenbuch, that das Buch zu, kehrte sich auf seinem Steine um, und schaute sie an. Er erschrak ungemein; denn sie war wirklich außerordentlich schön, wie er in dem Augenblike bemerkte. Unter dem Tüchlein, das sie immer auf dem Haupte trug, quollen sanft gescheitelt die dunkelbraunen Haare hervor und zeigten in ihren zwei Abtheilungen die feine schöne Stirne noch feiner und schöner, überhaupt war das ganze Angesicht troz der frischen und gesunden Farbe unsäglich fein und rein, was durch die groben Kleider, die sie gewöhnlich an hatte, noch eher geho-

ben als gefährdet wurde. Die Augen waren sehr groß, sehr dunkel und glänzend, sie schauten den Menschen, wenn sie aufgeschlagen waren, sehr offen an, und waren, wenn sie sich nieder schlugen, von den langen holden Wimpern demüthig bedekt. Die Lippen waren roth und die Zähne weiß. Ihre Gestalt zeigte selbst jezt, da sie saß, die dem Antlize entsprechende Größe und war schlank und sanft gebildet.

Herr Tiburius, da er sie so angesehen hatte, wendete sich wieder um, that sein Buch wieder auf, und zeichnete weiter. Aber er zeichnete nicht mehr gar lange, sondern sagte halb zu Maria zurük gewendet: „Ich höre heute lieber auf.“

Er stekte den Stift in die Hülse, welche an dem Zeichenbuche angebracht war, er that das Buch zu und schnallte es zusammen, er stekte die Sachen, die herum lagen, zu sich und stand auf. Maria erhob sich ebenfalls aus dem Gesteine, in welchem sie gesessen war, und richtete ihr Körbchen zusammen. Dann gingen sie, er sein Zeichenbuch unter dem Arme, sie ihr volles Körbchen an der Hand tragend, mit einander fort. Sie gingen von der Wand nicht gegen die

Straße zu, sondern gegen den Wald, weil sie Tiburius bis an die Stelle begleiten wollte, wo ihr Pfad in dem Dikicht seitwärts lenkte, um gegen den Hügel zu gehen, auf dem das Haus ihres Vaters stand.

Als sie an der Stelle angekommen waren, blieben sie stehen und Maria sagte: „Lebt recht wohl, und vergeßt nicht, übermorgen zeitlich genug zu kommen; denn jezt stehen die Erdbeeren in den Thurschlägen unten, wohin es viel weiter ist. Ihr könntet ja dann auch wieder einmal zu dem Vater mitgehen, ich richte euch beiden die Erdbeeren zurecht, daß ihr sie esset. Jezt gute Nacht."

„Gute Nacht, Maria, ich werde kommen," antwortete Tiburius, und wandte sich gegen seine Wand zurük.

Sie aber vertiefte sich zwischen den Zweigen und Stämmen der Tannen.

Herr Tiburius kam an dem Tage, wie er versprach, sie aber war schon da und wartete auf ihn. Da sie ihn ansichtig wurde, lachte sie und sagte: „Seht, ihr seid doch zu spät gekommen, ich bin heute genau nach unserer Uhr fort gegangen und bin früher eingetroffen, als ihr. Jezt müßt ihr mit mir in die

Thurschläge hinunter gehen, und dann müßt ihr mit zu dem Vater, und müßt von den Erdbeeren essen."

Tiburius ging mit ihr in die Thurschläge, er blieb dort, so lange sie Erdbeeren pflükte, ging dann mit ihr zu ihrem Vater und aß die Erdbeeren, die sie den Männern auf die gewöhnliche Weise herrichtete, während sie die übrigen auf einem abgesonderten grünen Schüsselchen aß.

Allein Herr Tiburius war von jezt an viel scheuer und schüchterner als zuvor.

Er erschien jedes Mal, wenn sie sich in dem Walde zusammen bestellten; sie gingen mit einander herum, wie zuvor; aber er war zurükhaltender als sonst, er umging mit Aengstlichkeit das Wörtchen Du, daß er es nicht zu oft sagen mußte, und manchmal, wenn sie es nicht bemerkte, sah er sie verstohlen von der Seite an, und bewunderte einen Zug ihrer Schönheit.

So verging der lezte Theil des Sommers, und es erschien der Herbst, an welchem es gerade ein Jahr war, daß er sie kennen gelernt hatte.

Da geschah es eines Abends, daß dem Herrn Tiburius unter den vielen Gedanken, die ihm jezt seltsam, und ohne daß er oft ihren Ursprung kannte, in

dem Haupte herum gingen, auch der kam: „Wie wäre es, wenn du Maria zu deinem Weibe begehrtest?“

Als er diesen Gedanken gefaßt hatte, wurde er fast aberwizig vor Ungeduld; denn es war ihm, als müßten alle unverheiratheten Männer des Badeortes den heißesten und sehnsüchtigsten Wunsch haben, Maria zu ehlichen. Er war heute nicht bei ihr und ihrem Vater gewesen: wie leicht konnte einer in der Zeit hinaus gefahren sein, und um sie geworben haben. Er begriff den Leichtsinn nicht, mit welchem er den ganzen Sommer an ihrer Seite gewesen war, ohne diesen Zwek in das Auge gefaßt, und Mittel zur annähernden Verwirklichung desselben eingeleitet zu haben.

Er ließ daher am andern Tage früh Morgens anspannen, und fuhr so weit auf der Straße hinaus, als es ohne Aufsehen möglich war, worauf er dann auf dem Fußwege durch das Gestrippe über den Hügel zu dem Häuschen hinauf wanderte. Er hatte die Badeordnung, die er überhaupt schon vernachläßigte, auf die Seite gesezt.

Da sich Vater und Tochter verwunderten, warum

er denn heute so früh komme, konnte er eigentlich keinen Grund angeben. Maria blieb gerade darum, weil er da war, immer in der Stube. Als sie aber einmal doch, um irgend ein häusliches Geschäft zu besorgen, hinaus ging, trug er dem Vater sein Anliegen vor. Da sie wieder herein gekommen war, sagte dieser zu ihr: „Maria, unser Freund da, der uns in diesem Sommer so oft und so nachbarlich besucht hat, begehrt dich zu seinem Weibe — wenn du nehmlich selber, wie er sagt, recht gerne einwilligst, sonst nicht."

Maria aber stand nach diesen Worten wie eine glühende Rose da. Sie war mit Purpur übergossen und konnte nicht ein einziges Wort hervor bringen.

„Nun, nun, es wird schon gut werden," sagte der Vater, „du darfst jezt keine Antwort geben, es wird schon alles gut werden."

Als sie auf diese Worte hinaus gegangen war, als Herr Tiburius, dem es beim Herausfahren nicht eingefallen war, daß er Belege über seine Person mitnehmen müsse, zu dem Vater gesagt hatte, er werde ihm alles, was ihn und seine Verhältnisse angehe, bringen, in so ferne er es hier habe, und um das Fehlende werde er sogleich schreiben, als er sich hier-

auf bald entfernt hatte, und der Vater zu Maria, die auf dem hintern Gartenbänkchen saß, hinaus gegangen war, sagte diese zu ihm: „Lieber Vater, ich nehme ihn recht, recht, recht gerne; denn er ist so gut, wie gar kein einziger anderer ist, er ist von einer solchen rechtschaffenen Artigkeit, daß man weit und breit mit ihm in den Wäldern und in der Wildniß herum gehen könnte, auch trägt er nicht die närrischen Gewänder, wie die andern in dem Badeorte, sondern ist so einfach und gerade hin gekleidet, wie wir selber: aber das Einzige fürchte ich, ob es denn wird möglich sein, ich weiß nicht, wer er ist, ob er ein Häuschen oder sonst etwas habe, womit er ein Weib erhalten könne, und als ich in dem Badeorte war, und um ihn fragte, vergaß ich gerade um solche Dinge zu fragen."

„Sei wohl über diese Sache ruhig," antwortete der Vater, „er ist ja die ganze Zeit, da er uns besuchte, so eingezogen und redlich gewesen, seine Worte waren verständig und einleuchtend und immer sehr höflich. Er wird daher doch nicht um ein Weib anhalten, wenn er nicht hätte, was sich ziemt. Der Mensch kann mit Wenigem zufrieden sein, so wie mit Vielem."

Maria war durch dieſe Worte überzeugt und beruhigt.

Als am andern Tage Tiburius kam, ſagte ihm der Vater gleich beim Eintritte, daß Maria eingewilligt habe. Tiburius war voll Freude darüber, er wußte gar nicht, was er thun und was er nur beginnen ſolle. Erſt in der nächſten Woche, als ihm Maria ſelber, da ſie auf der Gaſſenbank ſaßen, ſagte, daß ſie ihn mit großer, großer Freude zum Manne nehme, legte er heimlich, ehe er fort ging, ein Geſchenk auf den Tiſch, das er ſchon mehrere Tage mit ſich in der Taſche herum getragen hatte.

Es war ein Halsband mit ſechs Reihen der erleſenſten Perlen, welche ſchon durch viele Alter her ein Schmuk der Frauen ſeines Hauſes geweſen waren. Er hatte, da er im Frühlinge kam, das Schmukkäſtchen mit ſich in das Bad genommen, und es lagen noch mannigfaltige andere Sachen darin, die er nur erſt faſſen und umändern laſſen mußte, um ſie dann ſeiner Braut als Zierde geben zu können.

Maria kannte den großen Werth dieſer Perlen nicht, aber ſie hatte eine weibliche Ahnung, daß ſie viel werth ſein müſſen — das Einzige aber wußte ſie

mit Gewißheit, daß sie ihr, als sie sie einmal umgethan hatte, unsäglich schön und sanft um den Hals stünden.

Inzwischen waren die Beweise und Belege über alle seine Verhältnisse angekommen, und er legte sie dem Vater vor. Auch hatte er in der Zeit sehr schöne Stoffe in das Häuschen geschikt. Maria hatte daraus Kleider verfertigen lassen, aber alle in der Art und in dem Schnitte, wie sie dieselben bisher getragen hatte. Er hatte ihr nichts vorgeschrieben, sondern hatte seine Freude daran, und da sie angezogen war, fuhr er mit ihr in seinem Wagen, vor dem die schönen Schimmel her tanzten, durch die belebteste Straße des Badeortes.

Alle Leute erstaunten auf das Aeußerste; denn man erfuhr nun den Zusammenhang der Dinge, namentlich da Tiburius vor Kurzem eine größere, schön eingerichtete Wohnung gemiethet hatte. Kein einziger Mensch hatte die leiseste Ahnung davon gehabt: selbst seine Diener hatten immer geglaubt, er fahre blos um zu zeichnen in den Wald hinaus: indessen hat er sich irgend wo dieses schöne Mädchen aufgelesen, und bringe sie nun als Braut. In alle Häuser, Zimmer und Kammern verbreitete sich das Gerücht. Nicht ein

Mal, sondern mehr als hundert Male wurde das altdeutsche Sprichwort gesagt: „Stille Wässer gründen tief," und mancher lüsterne, feinkennende, alternde Herr sagte bedeutungsvoll: „Der abgefeimte Fuchs wußte schon, wo man sich die schönen Tauben holen solle."

Tiburius hatte indessen, als die gesezlichen Bedingungen erfüllt waren, und als die gesezliche Zeit verflossen war, Maria in seine Wohnung als Gattin eingeführt, und im Spätherbste sahen alle Badegäste die noch da waren, wie er sie in einen schönen wohleingerichteten Reisewagen, der vor dem Hause hielt, einhob, und mit ihr nach Italien davon fuhr.

Er wollte dort den Winter zubringen, allein er blieb dann drei Jahre auf Reisen durch die verschiedensten Länder, von wo er dann in das Haus zurükkehrte, das ihm unterdessen in Marias schönem Vaterlande gebaut worden war. Das väterliche hatte er verkauft.

Wie ist nun Herr Tiburius anders geworden!

Alle seidenen Chinesen sind dahin, die Elenhäute auf Betten und Lagerstätten sind dahin — er schläft auf bloßem reinem Stroh mit Linnendeken dar-

über — alle Fenster stehen offen, ein Luftmeer strömt aus und ein, er geht zu Hause in eben so losen leinenen Kleidern, wie sein Freund, der kleine Doctor, der ihm den Rath wegen dem Bade gegeben hatte, und er verwaltet sein Besitzthum wie ebenfalls der kleine Doctor.

Dieser Doctor, der sich für sein Leben ein Recept gemacht hatte, hauset nun schon mehrere Jahre in der Nähe von Tiburius, wohin er alle seine Pflanzen und Glashäuser wegen der bessern Luft und anderer gedeihlicherer Verhältnisse übergesiedelt hatte. Da ihm die Sache von Tiburius Heirath zu Ohren gekommen war, soll er unbeschreiblich lustig gelacht haben. Er achtet und liebt seinen Nachbar ungemein, und obwohl er ihn damals gleich nach kurzer Bekanntschaft Tiburius genannt hatte, so thut er es jezt nicht mehr, sondern sagt immer: „Mein Freund Theodor."

Auch seine Gattin, die dem Herrn Tiburius zur Zeit seiner Narrheit besonders gram gewesen war, schäzt und achtet ihn jezt bedeutend: Maria aber wird von ihr auf das Herzlichste und Innigste geliebt, und liebt sie wieder.

Mit dem treuen reinen Verstande, der dem Erdbeermädchen eigen gewesen war, fand sie sich schnell in ihr

Verhältniß, daß man sie in ihm geboren erachtete, und mit ihrer naiven klaren Kraft, dem Erbtheile des Waldes, ist ihr Hauswesen blank, lachend und heiter geworden, wie ein Werk aus einem einzigen, schönen und untadelhaften Guße.

Tiburius ist nicht der erste, der sein Weib aus dem Bauernstande genommen hatte, aber nicht alle mochten so gut gefahren sein, wie er. Ich habe selbst Einen gekannt, dem sein Weib alles auf ihren lieben, schönen, ländlichen Körper verschwendete.

Der Vater Marias, weil es ihm in dem leeren Muldenhäuschen zu langweilig geworden war, lebt bei seinen Kindern, wo er in dem Stübchen die Uhr hat, welche sonst in der Stube seines Wohnhauses gehangen war.

So wäre nun bis hieher die Geschichte von dem Waldsteige aus. — Zulezt folgt eine Bitte: Herr Theodor Kneigt möge mir verzeihen, daß ich ihn immer schon wieder Tiburius geheißen habe; Theodor ist mir nicht so geläufig und gegenwärtig, wie der gute liebe Tiburius, der mich damals so furchtbar angeschnaubt hatte, als ich sagte: „Aber Tiburius, du bist ja der gründlichste Narr und

Grillenreiter, den es je auf der Erde gegeben hat."

Habe ich nicht recht gehabt?

Nachschrift. In dem Augenblike, da ich dieses schreibe, geht mir die Nachricht zu, daß der einzige Kummer, das einzige Uebel, der einzige Harm, der die Ehe Marias und Liburius getrübt hat, gehoben ist — es wurde ihm nehmlich sein erstes Kind, ein lustiger schreiender Knabe, geboren.